



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Hochachtungsvoll Ihr ergebener Diener...“?

Spannungsfeld Übersetzer-Autor-Kommunikation in der Zeit des Ersten Weltkriegs:
Analysen der zwischen 1911 und 1922 verfassten Briefe
Stefan I. Kleins an Zsigmond Móricz und Milán Füst

verfasst von / submitted by

Barbara Reitz, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 060 381 360

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Übersetzen UG 2002 Ungarisch Russisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Larisa Schippel

Inhaltsverzeichnis

0. Vorbemerkung: Danksagung	5
1. Einleitung	6
1.1 Untersuchungsbedarf.....	7
1.2 Ziel und Aufbau der Arbeit, Forschungsfragen.....	9
2. Forschungsdesign und Hypothese	11
2.1 Triangulation.....	12
2.2 Hypothesen.....	14
3. Quellen	15
3.1 Ego-Dokumente, Selbstzeugnisse, Briefe.....	16
3.2 Das Analysekörper.....	18
3.2.1 Quellensystematisierung.....	20
3.2.2 Dossier Zsigmond Móricz.....	25
3.2.2.1 Vorgeschichte zum Einakterzyklus.....	26
3.2.2.2 Konflikt: Kleins Darstellung, Móricz' Replik.....	31
3.2.3 Dossier Milán Füst.....	34
3.2.3.1 Chronologie eines Vertragsentwurfs.....	35
3.2.3.2 Karinthy und die doppelte Genehmigung.....	39
3.2.4 Kontextquellen.....	41
3.3 Stefan Kleins Laufbahn zwischen 1911 und 1925.....	45
3.4 Zusammenfassung.....	51
4. Empirischer Teil	51
4.1 Kausalitätsgefüge.....	52
4.1.1 Materialursachen.....	55
4.1.1.1 Vertragliches.....	56
4.1.1.2 Ausgangstextliches.....	60
4.1.2 Die Positionierung der Werke als zielursächliche Verwendung.....	62
4.1.3 Wirkursache.....	66
4.1.4 Formursache.....	69
4.1.5 Zusammenfassung.....	72
4.2 Die translationssoziologische Perspektive.....	72
4.2.1 Die Bourdieu'schen Konzepte.....	73
4.2.2 Stefan Klein und seine Ressourcen.....	74
4.2.3 Der Übersetzer im emerging translational habitus.....	79
4.2.4 Zusammenfassung.....	85
4.3 Phänomene und ihre Begriffsgefüge.....	86
4.3.1 Grounded Theory.....	87
4.3.2 Konzepterstellung und -analyse nach der Grounded Theory.....	91
4.3.3 Zusammenfassung.....	102
5. Abschlussbericht	103
5.1 Ergebnisintegration.....	104

5.2 Desiderate.....	106
6. Quellenverzeichnis.....	108
6.1 Primärliteratur.....	108
6.2 Sekundärliteratur.....	109
6.3 Tertiärliteratur.....	113
6.4 Onlinequellen.....	114
7. Abbildungsverzeichnis.....	121
8. Anhänge.....	122
8.1 Anhang 1: Verzeichnis der Übersetzungen Stefan Isidor Kleins.....	122
8.2 Anhang 2: Verzeichnis der Adressen Stefan Isidor Kleins.....	123
8.3 Anhang 3: Brief- und Kontextquellen.....	124
8.3.1 M_23 vom 23. Mai 1925.....	124
8.3.2 M_24 vom 2. Juni 1925.....	124
8.3.3 Kontext 1: Márai/Skirecki: Bekenntnisse eines Bürgers.....	125
8.3.4 Kontext 2: Zur Mühlen, Hermynia. Das Riesenrad.....	127
Kurzfassung.....	130
Abstract.....	131
Lebenslauf.....	132

0. Vorbemerkung: Danksagung

Meiner Betreuerin Univ.-Prof. Dr. Larisa Schippel für Ermutigung, Freiraum und Feedback zur Erstellung der vorliegenden Arbeit – die Basis dafür, dass ich dem wissenschaftlichen Arbeitsprozess kontinuierlich und mit Freude begegnet bin.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Petőfi Irodalmi Múzeum für die Betreuung. Dr. Julianna Bartha-Wernitzer für ihre Expertise im Anfangsstadium des Forschungsprojekts. Katalin Varga und Csaba Komáromi für die Einweisung und Hilfestellung bei der Archivarbeit vor Ort und bei organisatorischen Fragen. Der Abdruck der Brieftranskripte Stefan I. Kleins erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Petőfi Irodalmi Múzeum in Budapest. Die Übersetzungen stammen von der Verfasserin.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Institutionen der Österreichischen Nationalbibliothek, der Universitätsbibliotheken Wien und der AK-Bibliothek für Sozialwissenschaften für Infrastruktur und Recherchehinweise. Der Stipendienstelle Wien für die Finanzierung des vorliegenden Forschungsprojekts. Maria Slater für die Übersetzung der Kurzfassung ins Englische.

Den Lektorinnen und Lektoren des ZTW Wien, deren studienimmanente Expertisen über die Jahre indirekt zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben: Mag. György Buda, Mag. Karen Jesserer, Dr. Manuela Kovalev, Mag. Elisabeth Pernul-Oswald, Dr. Annemarie Schantej, Dr. Erna-Maria Trubel, Dr. Paul Yvon, Mag. Claudia Zecher.

Meinen Freunden für den Zuspruch, das Masterstudium spät, aber doch in Angriff zu nehmen: Richard fürs Lebenscoaching und seinen genauen Blick in fast letzter Minute. Anja, Cristina und Lena für den regen Austausch zum Forschungsprozess. Kriszta, Márta und Saci fürs Zuhören. Gyurinak és a korrepetálónak. Armin, Cynthia und Maria für den kritischen Austausch beim Sporteln. Mariana für ihr immer offenes Ohr nach fast 30 Jahren. Den besten der 8A/2001: Benni, Georg, Isabel, Koni, Nele, Zahra nach mehr, als 20 Jahren. Den Schlawinern: Julia, Glautsch & Hoem, Martin.

Gewidmet meiner Familie. Családomnak: Anyukámnak, Mamának, Gabinak, Kriszti- nek; a Mát(h)é- és Sütő-családoknak.

Wien, im Dezember 2016

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den Briefen des Übersetzers Stefan Isidor Klein an zwei Autoren der ungarischen literarischen Avantgarde, Zsigmond Móricz und Milán Füst. Die Suche nach biografischen Daten über Translatorinnen und Translatoren zur Zeit des Ersten Weltkriegs führte zum Budapester Literaturmuseum Petőfi, welches den Großteil des Briefnachlasses des zwischen 1911 und 1957 aktiven Übersetzers Stefan I. Klein verwahrt. Nach derzeitiger Zählung umfasst Stefan Kleins übersetzerisches Lebenswerk in diesen Jahren mehr, als 60 Publikationen in Buchform¹. Kleins Nachlass gilt als verschollen: „[E]in „geschlossener literarischer Nachlass liegt leider nicht vor“ (Altner 1992: 218), bzw. im Detail: „Nach dem Tod ihres Lebensgefährten Stefan Klein soll der literarische Nachlaß Hermynia Zur Mühlens achtlos auf den Müll geworfen worden sein.“ (Altner 1997:10). Bei Blumesberger et al. (2002: 688) wird das Petőfi-Museum Budapest als Nachlassort genannt.

Ausgehend von diesen Fakten sind die Briefe des Übersetzers als Erkenntnisquelle zu seinem übersetzerischen Schaffen einstuftbar. Der Nachlass selbst besteht aus mehr, als 200 eigenhändigen Briefen des Übersetzers an aufstrebende und etablierte Autorinnen und Autoren mehrerer Avantgardegenerationen. Nach einer ersten Sichtung eines Bruchteils dieser Briefe konnte festgestellt werden, dass diese Korrespondenzen übersetzerische Tätigkeit dokumentierten. Die Briefe entstanden zwischen 1911 und 1960; wobei einer der letzten Briefwechsel 1960 mit dem Literaturwissenschaftler und Klein-Biografen Miklós Salyámosy erfolgte und wenige Monate vor Kleins Tod endete.

In den Dossiers sind vereinzelt Reaktionen der Autoren enthalten, beispielsweise in Form von Antwortkonzepten. Genau diese Fälle nehmen eine zentrale Position für die vorliegende Arbeit ein, da die Reaktionen der Autoren veranschaulichen, dass Stefan Kleins umfassendes Verständnis von Übersetzungsarbeit nicht immer zu kooperativen bzw. Kooperation ermöglichenden Situationen führte. Eine Untersuchung dieser Situationen aus verschiedenen Perspektiven soll einen Erkenntnisgewinn zum Übersetzeralltag im historischen Zusammenhang (→ 1.2) ermöglichen. Problembedingende Faktoren im historischen Kontext weisen Bezug zu aktuellen Themen personenzentrierter Untersuchungen der Übersetzerforschung vor. Um dies zu verdeutlichen, wurde das Untersuchungskorpus auf Briefe eingeschränkt, die auf Spannungsfelder und Konflikte in der Übersetzer-Auftraggeber-Kommunikation zwischen 1911 und 1922 hinweisen. Nicht

¹Quellen: Deutsche Nationalbibliothek (<http://www.dnb.de/>) und Österreichischer Bibliothekenverbund (<https://www.obvsg.at/>). Stand: 06.11.2016.

berücksichtigt wurden Briefe Stefan Kleins aus anderen Nachlässen, etwa dem Wilhelm-Sternfeld-Nachlass im Frankfurter Exilarchiv (vgl. Verweise bei Altner 1997) oder dem Albert-Ehrenstein-Nachlasses in der National Library of Israel². Die in der vorliegenden Untersuchung zitierten Briefe sind aufgrund der darin enthaltenen Informationen zu Handlungsmöglichkeiten (und -unmöglichkeiten) der Übersetzer in bestimmten Situationen relevant. In einem Teil der Briefe sind Reaktionen auf Ausnahmesituationen dokumentiert, die nicht den klassischen, handlungskooperativen Übersetzungsfall zwischen Übersetzer, Autor und Verlag darstellen. Der dabei angeschlagene Umgangston mag mitunter unangebracht erscheinen, unterstreicht jedoch den Aufwand, mit dem um Standpunkte gerungen werden musste.

Aus der umfassenden Publikationstätigkeit Stefan Kleins, die in der vorliegenden Arbeit als Anhang 1 abgebildet ist, geht sein Einsatz für die Autorinnen und Autoren, sein soziales Engagement bei Publikationen für Arbeiterinnen und Arbeiter und nicht zuletzt sein Verdienst um das Übersetzen von Autorinnen und Autoren der ungarischen Avantgarde hervor, all dies in Zeiten, in denen das Vermitteln von Übersetzungen aufgrund von Faktoren wie textimmanente Tendenzen oder die Herkunft des Übersetzers oder Autors zusehends einem Spießrutenlauf gleichkam.

1.1 Untersuchungsbedarf

Stefan I. Klein verhalf zwischen 1911 und 1957 zahlreichen Autorinnen und Autoren der ungarischen literarischen Avantgarde zur Publikation im deutschen Sprachraum. Seine Aktivität ist fragmentarisch in Form von Briefen an die Autorinnen und Autoren erhalten geblieben. Der nach derzeitigem Informationsstand größten (vgl. Blumesberger et al. 2002: 688) Teil dieser Briefe wird in der Handschriftensammlung des Budapester Literaturmuseums Petőfi (PIM) verwahrt, wobei die Briefe in die einzelnen Nachlässe jener Autorinnen und Autoren eingegliedert sind, an die sie adressiert waren. Nach heutigem Stand³ handelt es sich um Korrespondenzen mit nachstehender Autorin bzw. nachstehenden Autoren: Lajos Barta, Lajos Bíró, Marcell Benedek, Ervin Ember, Milán Füst, Emil Gyagyovszky, János Mácza, Ödön Mihályi, Zsigmond Móricz, Lajos Nagy, Zoltán Nagy, Zsigmond Remenyik, Gyula Szini, Mária Szucsich und Józsi Jenő Tersánszky. Darüberhinaus sind Briefe Kleins an seinen Biografen Miklós Salyámosy im PIM einsehbar⁴.

²Aus den Briefdatierungen der genannten Nachlässe geht hervor, dass die dort verwahrten Briefe aus späteren, nicht untersuchungsgegenständlichen Lebensabschnitten Stefan Kleins stammen.

³Stichtag 06.09.2016

⁴Diese fünf Briefe erhielt Salyámosy zwischen März und Juli 1960. Stefan Klein verstarb im Oktober 1960.

Nicht alle in den Nachlässen verwahrten Korrespondenzen sind gleichermaßen ausführlich. Darüberhinaus wird davon ausgegangen, dass keine Aussagen zur Vollständigkeit der Korrespondenzen getroffen werden können. Einige Dossiers enthalten lediglich Briefe im einstelligen Zahlenbereich, andere, wie die beiden untersuchungsgegenständlichen Dossiers Móricz und Füst, dokumentieren den Schriftverkehr ausführlicher, weshalb diese Dossiers für das Untersuchungskorpus gewählt wurden.

Stefan Isidor Kleins Lebensweg wurde in der deutschsprachigen Sekundärliteratur (Altner 1992; 1997) schwerpunktmäßig im Zusammenhang mit der Biografie seiner Lebensgefährtin und späteren Ehepartnerin erforscht, der Übersetzerin und Schriftstellerin Hermynia Zur Mühlen. Da sie sich einen Namen als Schriftstellerin antifaschistischer Arbeiter- und Jugendliteratur gemacht hat (vgl. Bolbecher 1992), sind Informationen über ihren Lebenspartner Stefan Klein, mit dem sie fast 40 Jahre verbrachte, aus folgenden Werken eruierbar: Einerseits Manfred Altners Beitrag zu den Ehemännern Hermynia Zur Mühlers bei Bolbecher (1992: 218-232) „Biographische Notizen zu Victor von Zur Mühlen und Stefan I. Klein“; andererseits Altners Monografie über Hermynia Zur Mühlers Leben (Altner 1997), die zu einem Teil auf ihrer eigenen, bis 1917 verfassten Autobiografie „Ende und Anfang“ (Zur Mühlen 1929) aufbaut. Die Bedeutung von Stefan Kleins Arbeit für die ungarische Avantgarde wird bei Miklós Salyámosy thematisiert, dessen Hauptwerk (Salyámosy 1973) ungarischer Literatur in Deutschland zwischen 1913 und 1933 gewidmet ist. Kleins Positionierung in diesem Gefüge und seinem Schaffen wird in einem eigenen Kapitel erörtert (Salyámosy 1973: 67-78)⁵. Beide Verfasser, Altner und Salyámosy, betonen die Signifikanz von Kleins übersetzerischem Lebenswerk für die von ihm übersetzten Autorinnen und Autoren im deutschen Sprachraum (vgl. Altner 1992: 229f; 1997: 66f; Salyámosy 1973: 67ff). Kleins Name ist auch in jüngeren Publikationen geläufig, so etwa bei Kulcsár Szabó (2013: 705), bei dem sich durch den poetologischen Zusammenhang der Arbeit der Verweis auf Klein lediglich in der namentlichen Nennung manifestiert.

Angesichts dieser Erläuterungen ist feststellbar, dass Stefan Kleins Lebensweg bisher eher mit literaturwissenschaftlich-biografischem Schwerpunkt im Ausmaß der Relevanz Kleins für die jeweiligen Forschungsgebiete bearbeitet wurde, wobei Salyámosy mit seinen biografischen Werken und seinem Briefwechsel mit Klein kurz vor dessen Tod dem Übersetzer persönlich am nächsten gekommen ist. Auch bietet Salyá-

⁵Salyámosys Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin hatte den Titel Stefan J. Klein: Ungarische Literatur in der Weimarer Republik (<http://d-nb.info/481205292>; Stand: 29.10.2016). Da sich Altner (1992; 1997) ausführlich mit Salyámosys Expertise in diesem Bereich auseinandersetzt und dieses Werk auch bei ihm keine Erwähnung findet, wird davon ausgegangen, dass Salyámosy Erkenntnisse aus seiner Dissertation in seinem Hauptwerk in diesem Zusammenhang (Salyámosy 1973, insbes. pp. 67-78) verarbeitet hat.

mosy Informationen zu jenen Zeitungen und Zeitschriften, in denen Klein Übersetzungen publizierte (Salyámosy 1973: 69). Ebenso wesentliche Quellen sind Altners Hinweis auf das Literaturmuseum Petőfi (Altner 1997: 250) als Verwalter von Kleins Nachlass; sowie Hinweise beider Autoren (Salyámosy 1973 und Altner 1992; 1997) auf Personen, mit denen Klein regelmäßig korrespondierte (Wilhelm Sternfeld und Viktor Matějka, vgl. Altner 1997). Die von den genannten Quellen mit Akribie zusammengetragenen Informationen bilden ein Übersetzerleben ab, das von der Übersetzungswissenschaft bisher kaum untersucht wurde⁶. Weiters sind seit der letzten Publikation über Kleins Leben fast 20 Jahre vergangen. Auf Briefe an Milán Füst gehen weder Salyámosy noch Altner ein, weshalb die Möglichkeit besteht, dass heute mehr Material zur Verfügung steht, als bisher, denn Milán Füst verstarb 1967, und Salyámosys Monografie, bei der er eher aus Briefen an Lajos Nagy zitiert, wurde 1973 publiziert.

All diese Faktoren verdeutlichen, dass die Erfassung translatorischer (im konkreten Fall: übersetzerischer) Tätigkeit von Personen oder Personenkreisen in historischem Kontext einschließlich der kritischen Auseinandersetzung mit ihren Erfolgen und Misserfolgen, ihrem Verhalten und Fehlverhalten in die Zuständigkeit der Translationswissenschaft fällt:

„Sowohl aus historischer als auch aktueller Sicht gehört die Erforschung der Dynamik konkreter translatorischer Manifestationen [...] und die Erforschung dolmetscherischen und übersetzerischen Verhaltens in unterschiedlichsten sozialen und professionellen Umfeldern zu den Desiderata der Teildisziplin der Translationssoziologie.“ (Prunč 2011: 316f).

Es sind Faktoren wie der geschichtliche Hintergrund der übersetzerischen Tätigkeit Stefan Kleins, die Personenzentriertheit der Forschungsarbeit sowie eine lückenbedingt spezifische Quellensituation, die eine Bearbeitung des Themas aus unterschiedlichen Perspektiven einerseits ermöglichen und andererseits erfordern.

1.2 Ziel und Aufbau der Arbeit, Forschungsfragen

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist eine Analyse von Spannungen und Konflikten in der Übersetzer-Autor-Kommunikation. Die Untersuchung erfolgt aus drei Perspektiven: Anthony Pym's Implementierung des aristotelischen Kausalitätengefüges (Pym 1998: 148-159); Michaela Wolfs Untersuchungsbefunde zum Translationsmarkt und zum translatorischen Habitus in der späten Habsburgermonarchie (Wolf 2013:505-521); so-

⁶Stand: 06.11.2016

wie anhand einer Grounded-Theory-basierten Konzepterstellung und Konzeptanalyse (für die vorliegende Arbeit: Strauss/Corbin 1996)⁷.

In → 3 werden die Primär- und Kontextquellen vorgestellt und einer Quellenkritik unterzogen. Die eingangs genannten Untersuchungsmethoden werden in → 2 einleitend beschrieben. Ihre Detailbeschreibung wird einschließlich der anknüpfenden Analysen in → 4 dargelegt. Überlegungen zur Integration der Analysebefunde finden sich in → 5.

Die Arbeit verfügt über drei Anhänge. Anhang 1 ist das Übersetzungsverzeichnis Stefan I. Kleins (Stand: November 2016) und enthält jene Übersetzungen, die in Buchfassung erschienen sind. Übersetzungen, die in Zeitungen und Zeitschriften erschienen⁸ werden für die vorliegende Untersuchung im Quellenverzeichnis → 6 erfasst, jedoch nicht in Anhang 1 aufgenommen. Bei Anhang 2 handelt es sich um ein Verzeichnis der Adressen, von denen Klein Briefe verschickte. Dieses Verzeichnis hat sich im Umgang mit undatierten Briefen (→ 3.2.1) als hilfreich erwiesen. Anhang 3 besteht aus jenen Kontextquellen, die als Interpretationsstütze für die vorliegende Arbeit herangezogen wurden. Klein korrespondierte mit den Autoren der vorliegenden Untersuchung auf Ungarisch. Briefe wurden zunächst transkribiert und bei Relevanz für die vorliegende Untersuchung übersetzt. Wenn nicht anders angegeben, stammen sämtliche Übersetzungen von der Verfasserin. Einzige Ausnahme hiervon stellt das Abstract auf Englisch dar, wo die Nennung der Übersetzerin aus textkonventionellen Gründen in der Danksagung erfolgt. Zur strukturierten Handhabbarkeit während des Arbeitsprozesses wurden den einzelnen Kapiteln folgende Forschungsfragen zugeordnet:

2. Haupt-Forschungsfrage Hypothese

Inwiefern sind die aus den drei Analysen gewonnenen Erkenntnisse zu den Handlungen und Handlungsmöglichkeiten Stefan Kleins in den Konfliktfällen miteinander integrierbar?

3. Forschungsfragen Quellen

Welche Besonderheiten gilt es, im Umgang mit den vorliegenden Primärquellen zu berücksichtigen? Wie können die Primärquellen für die Zwecke der vorliegenden Forschungsarbeit aufbereitet werden? Welche Informationen über den Verfasser der Primärquellen sind in diesem Zusammenhang relevant?

⁷ Barney Glasers / Anselm Strauss' Kernwerk *Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung* erschien in deutscher Übersetzung bei Hopf, Christel / Weingarten, Elmar (Hg.). 1979. *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart, Klett-Cotta: 91-111; im amerikanischen Original 1967. Übersetzt von Weingarten, Elmar und Krumlinde-Benz, Sabine.

Davon ausgehend wurde die Theorie weiterentwickelt. In der vorliegenden Arbeit wird Bezug genommen auf Strauss/Corbin (1996) und Strauss (1994).

⁸ Salyámosy (1973: 69) nennt 63 Zeitungen und Zeitschriften, die Kleins Übersetzungen publizierten

4.1 Forschungsfragen Translation History

Welche Methoden wurden eingesetzt, um im Sinne einer *archaeology* nach Anthony Pym (1998) vorzugehen? Auf welchen Kausalitätsebenen der aristotelischen Ursächlichkeiten sind die Konfliktsituationen verortbar?

4.2 Forschungsfragen Translationssoziologie

Welcher Mittel bedient sich Stefan Klein, um sich auf dem Feld Geltung zu verschaffen und welchen Erfolg vermag er dabei zu erzielen?

4.3 Forschungsfragen Grounded Theory

Können durch die Untersuchung des Ursachen-und-Wirkungsgefüges anhand der Grounded Theory dominierende Konzepte identifiziert werden?

Die Beantwortung dieser Forschungsfragen erfolgt in den einzelnen Kapiteln mit den entsprechenden Nummerierungen, mit Ausnahme der Hauptfrage zur Hypothese, die in der Conclusio (→ 5) beantwortet wird.

2. Forschungsdesign und Hypothese

Die vorliegende Arbeit ist Spannungen und Konflikten der Übersetzer-Autor-Kommunikation und ihren Entstehungskonstellationen gewidmet. Zentrum ist der Übersetzer Stefan Isidor Klein und seine Korrespondenz mit zwei etablierten Autoren der ungarischen literarischen Avantgarde, Zsigmond Móricz und Milán Füst.

Die Methodenwahl der Untersuchung gestaltete sich im Hinblick darauf, unterschiedlichen Bedürfnissen einzelner Arbeitsphasen gerecht zu werden. Einerseits war Anthony Pym's *Method in Translation History* (1998) richtungsweisend dabei, nach welchen Grundsätzen historische Übersetzerforschung betrieben werden kann. Michaela Wolfs Untersuchung zum Habituskonzept in der Translationswissenschaft in den Jahren der späten Habsburgermonarchie (2013) wird als Analyserahmen herangezogen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihrer Befunde und Kleins Handlungen zu untersuchen, sowie Kleins Verortbarkeit innerhalb dieses Rahmens zu ergründen. Aufgrund des Bedarfs nach einer textbasierten Auswertungsmethode für die Feinanalyse des empirischen Materials wurde die Grounded Theory als drittes Analyseraster gewählt (für die vorliegende Arbeit: Strauss 1994; Strauss/Corbin 1996).

Zwischen den Vorerhebungen und den ersten Aufenthalten im Forschungsfeld kristallisierten sich Parallelen zu den bei Flick/von Kardorff/Steinke (2004:22f) genannten Merkmalen qualitativer Forschungspraxis heraus. So zeichnete sich schon im frühen

Forschungsprozess ab, dass der Einsatz mehrerer Methoden bei der vorliegenden Untersuchung durchaus gerechtfertigt, wenn nicht sogar zu bevorzugen ist. Einerseits, da Bedarf nach einer Untersuchungssystematik auf der Textebene bestand, andererseits sollten auch Standpunkte der Translationswissenschaft zur personenbezogenen Forschung zur Geltung kommen. Die vorliegende Methodenkombination soll eine analytische Bandbreite bieten, um unterschiedliche Aspekte von Kleins Übersetzertätigkeit hervorzuheben. Der Orientierung qualitativer Forschungspraxis am Alltagsgeschehen wird in der vorliegenden Arbeit einerseits durch das Prinzip der „Kontinuität von alltagsweltlichem und wissenschaftlichem Denken“ (vgl. Hildenbrand 1994: 13) in der Grounded Theory Rechnung getragen, andererseits auch dadurch, dass sich der Forschungsgegenstand aus dem Alltagsgeschehen der Übersetzers aus dessen Perspektive heraus konstituiert bzw. rekonstruiert wird. „Das Alltagswissen ist eine unverzichtbare Ressource für den wissenschaftlichen Prozeß, und die *grounded theory* hat es verstanden, diese Ressource fruchtbar zu machen.“ (Hildenbrand 1994: 13, Herv. i. Orig.). Prinzipien wie Erkenntnis durch Verstehen oder Offenheit im Forschungsprozess erwiesen sich bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit als wesentliche Leitlinien. Qualitative Forschung wird meist als hermeneutische Arbeit mit Quellentexten generell charakterisiert. Aufgrund des zu analysierenden Textkorpus war dies wesentliches Werkzeug bei den Analysen zur vorliegenden Arbeit und auch richtungsweisend bei der Auswahl der triangulierten Methoden (vgl. Flick/von Kardorff/Steinke 2004: 22ff).

2.1 Triangulation

Triangulation ist „die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von (mindestens) zwei Punkten aus“ (Flick 2004: 309). Im forschungsmethodischen Zusammenhang bezeichnet der Begriff die Annäherung an einen Forschungsgegenstand aus mehreren Perspektiven. Dabei werden nach Flick (2004: 310) folgende Konstellationen der Triangulation unterschieden: Datentriangulation, Investigator-Triangulation, Theorientriangulation und Methodentriangulation. Bei letzterer wird zwischen intra- und intermethodisch, „within-method“ und „between-method“ unterschieden⁹. Bei diesen Triangulationsformen sind sowohl die Kombination qualitativer Methoden mit quantitativen als auch das Kombinieren qualitativer Methoden denkbar (Flick 2004: 313). Ein Vorteil einer solchen Kombination ist, dass sich „über die Triangulation verschiedener methodischer Zugänge unterschiedliche Bereiche des untersuchten Gegenstandsbereiches erfassen [lassen]“ (Flick 2004: 313). Ziel der Methodentriangulation ist die „Maximierung der Vali-

9 Durch die Bezugnahme auf Denzin werden Termini auf Englisch belassen (vgl. Denzin 1970: 297-313)

dität von Feldforschungen“ (Flick 2004: 310). Die Befunde der einzelnen Methoden müssen einander nicht bestätigen:

„Zusätzliche Erkenntnisse sollten nicht primär mit dem Ziel der Bestätigung (oder Validierung) der mit einer Methode erzielten Ergebnisse gesucht werden. Aufschlussreich wird die methodische Triangulation, wenn darüber komplementäre Ergebnisse erzielt werden, d.h. einander ergänzende Ergebnisse, die ein breiteres, umfassenderes oder ggf. vollständigeres Bild des untersuchten Gegenstandes liefern.“ (Flick 2011: 49)

Die für die vorliegende Arbeit erstellte Triangulation erfolgt aus drei Perspektiven. Anhand von Anthony Pym's *Method in Translation History* (1998) wird untersucht, auf welchen Kausalitätsebenen die in → 3.2.2 – 3.2.3 beschriebenen Konfliktfälle verortbar sind. Die zweite Anbindung setzt bei Wolfs Rezeption des Bourdieuschen Habituskonzepts im sozialen Raum an (Wolf 1999; 2013). Schwerpunkt dieser Analyse ist die Beschreibung von Stefan Kleins Handlungen innerhalb der von Wolf am Beispiel der späten Jahre der Habsburgermonarchie beschriebenen Bedingtheiten. Eine Feinanalyse des Briefkorpus erfolgt anhand der *Grounded Theory* nach Strauss (1994) und Strauss/Corbin (1996); wobei das Ziel ist, dominierende Begriffe der analysierten Konfliktfälle (→ 3.2.2 – 3.2.3) zu erarbeiten, diese in sich geschlossen anhand eines gegebenen Kodierparadigmas zu positionieren. Derart voneinander getrennte Analyseprozesse sind auch im Sinne der *Grounded Theory*:

„[Sie können] während des Entwicklungsprozesses Ihrer Theorie anscheinend relevante Elemente bestehender Theorien einbauen, aber nur sofern diese sich für die Daten in Ihrer Studie als angemessen erweisen. Bei dieser Sachlage macht es keine Sinn, mit ‚anerkannten‘ Theorien oder Variablen (Kategorien) zu beginnen, weil diese wahrscheinlich das Entwickeln neuer theoretischer Formulierungen verhindern oder erschweren – ausgenommen Ihr Ziel ist es, diese für Erweiterungen zu öffnen und neue Bedeutungen in ihnen zu finden.“ (vgl. Strauss/Corbin 1996: 32f)

Auch wenn die vorliegende Arbeit deskriptiv gestaltet ist und keine begriffliche Erweiterung theoretischer Rahmenkonzepte im Raum steht, kommt diese Handlungsempfehlung zur Geltung, indem den von den einzelnen Methoden ausgehenden unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen gefolgt wird, wodurch sich der Forschungsfokus der einzelnen Analyseraster ergibt.

„Wenn die Konzeption der Triangulation ernst genommen wird, ist [...] kennzeichnend, dass dabei die kombinierten Verfahren als gleichwertig verstanden und nicht vorab ein Verfahren als das zentrale und die anderen als Vorstufe oder Illustration betrachtet werden.“ (Flick 2004: 314)

Dem entsprechend wird die Quellenkritik (→ 3) bei der vorliegenden Untersuchung nicht als Bestandteil der Triangulation gewertet, da die daraus hervorgehenden Erkenntnisse und Informationen Basis der Analyse und daher eine den Analysen übergeordnete Forschungs-Vorstufe darstellen (vgl. Flick 2004: 314).

2.2 Hypothesen

Ausgehend von den bisherigen Erläuterungen und der forschungsleitenden Frage „Inwiefern sind die aus den drei Analysen gewonnenen Erkenntnisse miteinander integrierbar?“ wurde das nachstehende Hypothesenpaar formuliert.

Nullhypothese

Die Erkenntnisse aus den Analysen auf Grundlage von Anthony Pym's Adaption des aristotelischen Kausalitätengefüges (1998), Michaela Wolfs (2013) Breitenuntersuchung zur Berufsgruppe der Übersetzer und deren in Emanzipation begriffenen translatorischen Habitus in der späten Habsburgermonarchie sowie einer Konzepterstellung und Konzeptanalyse nach der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) sind insofern miteinander integrierbar, als dass sich die einzelnen Analysebefunde zueinander komplementär verhalten.

Gegenhypothese

Die Erkenntnisse aus den Analysen auf Grundlage von Anthony Pym's Adaption des aristotelischen Kausalitätengefüges (1998), Michaela Wolfs (2013) Breitenuntersuchung zur Berufsgruppe der Übersetzer und deren in Emanzipation begriffenen translatorischen Habitus in der späten Habsburgermonarchie sowie einer Konzepterstellung und Konzeptanalyse nach der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) sind insofern nicht miteinander integrierbar, als dass sich die einzelnen Analysebefunde zueinander kontradiktorisch verhalten.

3. Quellen

Die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Primärquellen werden auf Spannungsfelder sowie deren Auslöser und Ausdrucksformen in der Briefkommunikation zwischen dem Übersetzer Stefan Isidor Klein und den Autoren Zsigmond Móricz und Milán Füst untersucht. Bei dem dieser Untersuchung zugrunde liegenden Quellenkorpus handelt es sich um Briefe Kleins aus dem Nachlassarchiv des Budapester Literaturmuseums Petőfi, verfasst zwischen 1911 und 1922. In einem ersten Schritt zur Untersuchung dieser Primärquellen wurden Charakteristika zur Quellengattung analysiert und in die eigene Arbeitssystematik integriert. Bereits einleitende Erörterungen zur Systematik derartiger Quellen bringt die zentrale Herausforderung im Umgang mit Briefen als Quellendokumente auf den Punkt: „Eine vergleichende Strukturlehre der Selbstzeugnisse [...] fehlt bisher.“ (Henning 2012: 16) Ausgehend von dieser Aussage sind Analysen zu Ego-Dokumenten, zu denen Briefe gezählt werden (Henning 2012, Stephan 2004) Basis der finalen Strukturierung des vorliegenden Analysekorpus. Da der Nachlass von Stefan I. Klein und Hermynia Zur Mühlen als verschollen gilt¹⁰, ist eine direkte Nachvollziehbarkeit der Ereignischronologie durch Briefe Zsigmond Móricz' und Milán Füsts an Stefan Klein nicht gegeben. Durch diesen Umstand stellt sich auch die Frage nach der Legitimität der vorliegenden Dokumente sowie auch die Frage danach, nach welchen Gesichtspunkten ein derartiges Quellenkorpus im Sinne der Validität der daraus gewonnenen Erkenntnisse bearbeitbar ist.

All diesen einleitenden Erwägungen folgt der Aufbau des vorliegenden Kapitels. Zunächst wird die Quellengattung abgegrenzt und das vorliegende Briefkorpus auf seine Merkmale analysiert (→ 3.1). Darauf folgt die Vorstellung des Analysekorpus (→ 3.2), seiner Besonderheiten und jener redaktionellen Entscheidungen, die bei der Erstellung der Brieftranskripte und deren Übersetzungen ausschlaggebend waren. In eben diesem Punkt werden auch die Konfliktfälle in ihrer Chronologie vorgestellt. Das Kapitel schließt mit einer kritischen Stellungnahme zur Kontextualisierbarkeit des Primärmaterials für die darauffolgenden Analysen.

¹⁰Im vorliegenden Fall sind Kleins Dokumente aus der Handschriftensammlung unter den Begriff des Nachlasses subsumierbar, auch wenn es sich bei Briefen eines Verfassers nicht um seinen eigentlichen Nachlass im Sinne seiner Besitztümer handelt: „Die Briefe eines Autors gehören ja im allgemeinen nicht zum Nachlaß, es sei denn, sie wurden später zurückgefordert und dem Nachlaß hinzugefügt. [...] Diese Sammlungen [...] werden nicht selten irrtümlicherweise auch als Nachlaß bezeichnet. Die Historiker nennen sie zu Recht ‚unechte Nachlässe‘. Sie sind für die Forschung oft die Ergänzung zu dem noch vorhandenen oder der Ersatz für einen verlorenen Nachlaß.“ (Raabe 1966: 27)

3.1 Ego-Dokumente, Selbstzeugnisse, Briefe

Briefe werden (gemeinsam mit Tagebüchern, Memoiren und Autobiografien) den Selbstzeugnissen zugeordnet (vgl. Henning 2012: 18; Stephan 2004: 3). Das Selbstzeugnis ist „immer autobiographischer Natur“ (Stephan 2004: 3).

„Um ein Selbstzeugnis handelt es sich [...] dann, wenn die Selbstthematization durch ein explizites Selbst geschieht. Mit anderen Worten: die Person des Verfassers bzw. der Verfasserin tritt in ihrem Text selbst handelnd oder leidend in Erscheinung oder nimmt darin explizit auf sich selbst Bezug.“ (Krusenstjern 1994: 463)

Dies stellt weniger auf die Absicht der Verfasserin oder des Verfassers ab, das Selbstzeugnis als solches zu erstellen, als auf die Funktion des Selbstzeugnisses. So dürfte es eher unwahrscheinlich sein, dass Stefan Klein seine Briefe aus der Motivation einer autobiografischen Dokumentation heraus verfasste – dennoch sind es ebendiese Briefe, in denen Klein Ereignisse aus seinem Leben und seine Reaktionen darauf beschreibt und sich dadurch selbst expliziert.

Bei der Forschungsarbeit an Selbstzeugnissen ist zunächst auf „Gattungsmerkmale“ zu achten, welche im „je eigenen Kompositionsstil immanent“ sind (Henning 2012: 29). Diese Strukturmerkmale sind von persönlichen Charakterzügen der Verfasserinnen und Verfasser abzugrenzen, bzw. unterscheidet die Trennung zwischen Strukturmerkmal und Charakteristikum die fachliche Auseinandersetzung von der reinen Lektüre subjektiver Quellen (vgl. Henning 2014: 29). Ausgehend von dieser Unterscheidung Hennings stellt sich im Zusammenhang mit dem vorliegenden Untersuchungskorpus die Frage, ob und anhand welcher Kriterien bei den untersuchten Briefe Stefan Kleins Strukturmerkmal von Charakteristikum unterscheidbar ist. Zentrales Thema ist hier der in → 1 avisierte stellenweise strenge Kommunikationston des Übersetzers an den Autor (→ 3.2.3); ob dieser gleichzusetzen ist mit dem regulären Kommunikationston zwischen Übersetzer und Autor, ist anhand des Untersuchungsmaterials nicht beantwortbar. Eine Antwort auf diese zentrale Frage ist durch die differenzierte Auseinandersetzung mit den Primärquellen skizzierbar, wofür sich die Gesamtlektüre aller in beiden Dossiers (Zsigmond Móricz und Milán Füst) verwahrten Briefe als hilfreich erwiesen hat. Beide Dossiers enthalten insgesamt 205 Dokumente in Form von Briefen, Post- oder Ansichtskarten. 95 davon werden in den Analysen der vorliegenden Arbeit referenziert. Die Konfliktfälle selbst stellen einen Bruchteil davon dar. Es ist feststellbar, dass lediglich ein Teil der von Klein an beide Autoren verfassten und im weiteren Sinn untersuchungsrelevanten Briefe latent oder manifest in einem Ton erfolgt, der bei der reinen Lektüre der Briefe unangebracht erscheinen mag, dem jedoch in einer fachlichen Auseinandersetzung, die

durch die vorliegende Arbeit angestrebt wird, eine andere, im empirischen Teil der Arbeit zu erörternde Gewichtung zukommt. Im Sinne von Hennings obgenannter Unterscheidung sind Strukturmerkmal des Briefes und Charakteristikum des Autors (Henning 2014: 29) bei den Analysen zur vorliegenden Arbeit zu berücksichtigen.

Weiters charakteristisch für den Brief sind Merkmale wie Gegenwartsbezogenheit und kurze Lebensdauer (vgl. Henning 2014: 32), weshalb ihn Henning als „flüchtigste“ der autobiographischen Formen“ (Henning 2014: 24) beschreibt. Auch Raabe (1966: 73f) charakterisiert den Brief als Mitteilung von kurzer Lebensdauer, dessen Inhalte eine breite Palette abdecken können:

„Der Brief übermittelt Neuigkeiten, Ereignisse, Tatsachen, er ist aber zugleich von der Persönlichkeit des Schreibenden geprägt. Er ist psychologisch verstehbar als Dokument des Schreibers und als Beleg für eine Partnerschaft. Der Brief kann wohldurchdacht und durchgefeilt sein, er kann aber auch ein flüchtiges Produkt der Stunde bleiben, letztlich unverbindlich sein. Nüchterne Mitteilungsbriefe und erfüllte Bekenntnisbriefe sind die Pole der Möglichkeiten. Er ist eine persönliche Aussage, zugleich aber auch Ausdruck einer bestimmten Zeit, Psychogramm und Zeitdokument in eins.“ (Raabe 1966: 74)

All diese Faktoren treffen in unterschiedlichen Ausprägungen auch auf das untersuchte Briefkorpus zu. Ferner gilt, dass Briefe „autobiographischen Inhalts von anderen Brieftypen deutlich unterschieden werden“, so auch vom Geschäftsbrief (Henning 2014:31)¹¹. Dabei kennzeichnet diese Briefe unter anderem ihr geringer Anteil an persönlichen Informationen, wobei auch diese Unterscheidung eher „graduell“ als „prinzipiell“ ausgeprägt ist (Henning 2014: 31). Eben diese fließenden Grenzen zwischen Geplantheit und Spontaneität, Privat- und Geschäftskorrespondenz zeigen sich bei den untersuchten Briefwechseln Kleins, wobei der Großteil der untersuchten Korrespondenzen als Geschäftsbrief einstuftbar ist, auch wenn ein Teil der an die Autoren übermittelten Informationen zugleich Auskunft über Person des Übersetzers gibt. Eine trennscharfe Unterscheidung zwischen Geschäftsbrief und autobiografischem Brief ist daher für das vorliegende Untersuchungskorpus nicht möglich. Auch sollte der Zweck einer derartigen Unterscheidung nicht außer Acht gelassen werden, denn es geht um das Separieren von *historischen* Textsortenspezifika und individuellen Charakterzügen im Interesse einer differenzierten Quellenuntersuchung, und nicht um eine Kategorisierung der Briefe zum Selbstzweck (vgl. Henning 2012: 29).

Für die Relevanz von auf Selbstzeugnissen basierenden Untersuchungen spricht das Argument, dass „[d]as Interesse am Menschen, sogar am historischen Menschen ge-

¹¹Taxativ nennt Henning: a) amtliche Briefe, sogen. „Schreiben“, b) Geschäftsbriefe, c) Brief als Urkunde (z. B. den päpstlichen Breven, Adelsbriefen, Meisterbriefen oder Pfandbriefen), d) „offene“ Briefe als Mittel der Publizistik [...], sowie e) fingierte bzw. fiktive Briefe an einen imaginären Empfänger.

wachsen [ist]“ (Henning 2014: 8). Demnach entdecken wissenschaftliche Disziplinen, deren methodische Spektren bis vor kurzem eher quantitativen oder kollektivistischen Ansätzen zugeneigt waren, „den handelnden Menschen, seine Vorstellungen, Verhaltensweisen wie auch seine Verfehlungen und damit die Quellengattung der Selbstzeugnisse (wieder)“ (Henning 2014: 9). Auch der Mangel an Alternativquellen, wie er auch bei dieser Forschungsarbeit vorliegt, dürfte keine Seltenheit sein (vgl. Stephan 2004: 12). Jedoch ist der Vorteil einer Auseinandersetzung mit Selbstzeugnissen nicht von der Hand zu weisen¹²:

„[Lebensgeschichten] enthalten Auskünfte über soziale und materielle Verhältnisse oder kulturelle Praktiken. So können wir erfahren, in welchem sozialen Umfeld die Menschen aufwuchsen, wie sie *wohnten*, welche Werte in der Familie gepflegt wurden, welche Bildungsinstitutionen sie durchliefen, wie sie ihre Freizeit gestalteten, wie der *Arbeitsalltag* aussah oder wie der Haushalt organisiert wurde. Ebenso wie Tagebücher oder Briefe erlauben uns Lebenserinnerungen wie kaum eine andere Quelle Innenansichten vom alltäglichen Zusammenleben der Menschen.“ (Stephan 2004: 12, eig. Herv.)

Diese Aspekte bestätigten sich im Zuge der Auswertung der Briefe Stefan Kleins. Beispielsweise lässt der häufige Wohnungswechsel des Paares Klein und Zur Mühlen darauf schließen, in welchem Ausmaß sie ihren Tätigkeiten unter kontinuierlichen Bedingungen nachgehen konnten. Auch der Arbeitsalltag Kleins kristallisiert sich aus den Briefen heraus (→ 4.1.1). Anke Stephan stellt im Fazit ihrer Untersuchung zu Autobiografien, Memoiren und Oral History-Interviews zum Quellenwert dieser Selbstzeugnisse fest, dass er „weit über Einsichten in subjektive Wahrnehmungen der Menschen hinaus[geht]“, und resümiert: „Durch die Arbeit mit Selbstzeugnissen können wir uns sowohl den einzelnen Menschen annähern als auch den sozialen Strukturen, in denen sie agieren“ (Stephan 2004: 22). Eine vergleichbare Annäherung wird anhand des untersuchten Briefkorpus mit den in → 2 avisierten und in → 4 im Detail vorgestellten Methoden angestrebt.

3.2 Das Analysekörper

Für die Untersuchung wurden die im Budapester Literaturmuseum Petőfi zugänglichen, von Stefan I. Klein verfassten Schriftstücke eingeschränkt. Ausschlaggebend für die Einschränkung auf das in den nächsten Punkten beschriebene Primärkorpus war die Anzahl der in den Dossiers enthaltenen Briefe, Post- und Ansichtskarten. Durch den ausführlichen Kontext dieser beiden Dossiers wird die Anordnung der Schriftstücke zunächst in chronologischer Sicht, und davon ausgehend für die in → 4 beschriebenen

¹² Stephan fokussiert sich in ihrer Arbeit vor allem auf Autobiografien und Memoiren.

Analyserraster ermöglicht. Daher erfolgte die Einschränkung auf die ausführlichen Briefwechsel Kleins mit Zsigmond Móricz und Milán Füst. Diese Makrokontexte sind Basis der Analysen (→ 4.1 – 4.3), und gestatten es darüber hinaus, Details zu Kleins Lebenslauf (vgl. insbesondere Altner 1992, 1997; Salyámosy 1973) zu bestätigen oder gar um einzelne Facetten zu ergänzen (→ 3.3). Bei den untersuchten Schriftstücken handelt es sich um 200 überwiegend eigenhändige Briefe, fallweise Typoskripte mit Unterschrift. Klein unterzeichnete die meisten der gesichteten Briefe als „Stefan I Klein“ (ohne Punkt nach dem „I“)¹³.

Beim Briefpapier gibt es weder bei Qualität noch Format Einheitlichkeit. Das Dossier Móricz enthält fallweise Briefpapier des Herstellers Myrtle Mill aus Wien (des Vorläufers der Österreichischen Kuvertindustrie ÖKI¹⁴); dies geht aus dem Wasserzeichen jener Doppelblätter mit feingerippter Leinenstruktur hervor, die über Schriftzüge wie „Myrtle Mill Columbia Paper“ verfügten (oder ähnliche, auf diesen Hersteller verweisende Schriftzüge). Diese Indizien konnten jedoch keine Berücksichtigung als Datierhilfe finden:

„Die Hoffnung, ein Papier auf Grund seines Wasserzeichens genau zu datieren, ist allerdings nur bedingt in Erfüllung gegangen. [...] [Es] ist in jedem Falle Vorsicht geboten. Jeder weiß aus Erfahrung, daß er oft zu einer Niederschrift verschiedenes Papier nimmt, je wie es ihm zur Hand ist.“ (Raabe 1966: 31)

Einen Teil dieser Bögen verschickte Klein in den 10er Jahren, jenem Zeitraum, in dem sich die Situation um Zsigmond Móricz' Einakterzyklus konkretisierte. Dank der Überprüfbarkeit textexterner Fakten können die undatierten Doppelblätter jedoch zeitlich diesem Konfliktfall zugeordnet werden, weshalb der Konsistenz und dem Zustand des Papiers bei der vorliegenden Untersuchung keine tragende Rolle zukommen muss. Myrtle Mill-Doppelblätter wurden in der vorliegenden Untersuchung nur im Dossier Zsigmond Móricz gesichtet.

13 Stefan Kleins Name existiert in unterschiedlichen Schreibweisen. Mal als Stephan oder Stefan, wobei der mittlere Name, Isidor (vgl. Altner 1992; 1997) in keinem der untersuchten Schriftstücke ausgeschrieben wird. Die ersten Übersetzungen Kleins erschienen in den 1910er Jahren und wurden in gebrochener Schrift gedruckt. Eine trennscharfe Unterscheidung eines I von einem J wird dadurch erschwert, was zu dieser Unregelmäßigkeit beigetragen haben kann. Diese zieht sich mitunter bis in gegenwärtige Publikationen, bei denen Klein als „Stefan J. Klein“ geführt wird. Diese inkonsistente Schreibweise wird bei umfassenden Datenbanken wie der DNB oder des OBV berücksichtigt; alle Schreibweisen von Kleins Vornamen führen zum selben Datensatz; vgl. <http://dnb.info/gnd/137581963> (Stand: 24.10.2016). Doch selbst bei diesen elektronischen Datensätzen kann es zu fehlerhaften Verlinkungen kommen, welche jedoch aufgrund der unterschiedlichen Publikationszeiträume handhabbar sind.

14 „Die Firma Myrtle Mill, die bereits 1857 in Wien gegründet wurde, erfreute sich schon in der k. u. k.-Zeit großen Ansehens, hatte sie doch schon im 1870/1880 Filialbetriebe in Agram sowie in der Tschechoslowakei. Heute präsentiert sich Myrtle Mill als größte österreichische Briefumschlagfabrik [...]“ (Papeterie 1983, Nr. 8: 10)

Zu Aspekten der Handschrift sei ebenfalls auf Raabe verwiesen, der im Zusammenhang mit dem persönlichen Duktus der Schreiber, eingedenk äußerer Umstände wie Zeitdruck oder Alter des Verfassers folgenden Schluss zieht: „Allgemeine Regeln lassen sich hier nicht aufstellen.“ (Raabe 1966: 33). In diesem Sinne werden Regelmäßigkeiten zur Handschrift Stefan Kleins und deren Bruch in der vorliegenden Untersuchung nicht thematisiert. Fallweise wurden Auffälligkeiten in Kleins Schriftbild als Interpretationshilfe bei schwer entzifferbaren Stellen herangezogen; dies war vor allem bei Eigennamen wie etwa unübersetzten Werkstiteln der Fall, welche extern zu verifizieren waren. Zu den Primärquellen im weiteren Sinne wurden Kontextquellen gerechnet, die Auskunft zum Leben Stefan Kleins und Hermynia Zur Mühlens geben, jedoch im Hinblick auf die Quellengattung keine Primärquellen der vorliegenden Untersuchung darstellen. Ihre Aufnahme in das Korpus erschien insofern gerechtfertigt, als dass diese Texte¹⁵ Hintergrundinformationen bieten, die zur theoretischen Sensibilisierung beitragen und dadurch den Analysen (→ 4.1, → 4.2, → 4.3) von Nutzen sind.

3.2.1 Quellensystematisierung

Die Nummerierung der in der vorliegenden Arbeit referenzierten Schriftstücke entspricht ihrer Anordnung im Dossier. So handelt es sich bei einem Verweis auf M_1 um jenes Dokument, das im Dossier „Stefan Klein an Zsigmond Móricz“ unter dem Sigel M. 100/1066/1 aufbewahrt wird. Die in der vorliegenden Arbeit gebrauchten Kurzverweise sind eine Hybridform und generieren sich aus Autorennamen und jener Ordnungszahl, die der Brief in der Aufbewahrungssystematik des Petőfi-Museums hat. Die Langverweise entsprechen dem vollen Sigel und scheinen im Quellenverzeichnis auf.

Aus den Ordnungszahlen kann auf die Datierung des Briefes geschlossen werden. So ist obgenanntes Beispiel M_1 vom 14. November 1911 der früheste aus den im Petőfi-Museum verwahrten Briefen Stefan Kleins an Zsigmond Móricz. Undatierte Briefe sind in der Systematik des Museums dem letzten datierten Brief nachgereiht und haben eine höhere Ordnungszahl, als die letzten im Dossier enthaltenen, datierten Schriftstücke. In der vorliegenden Arbeit war vereinzelt eine ungefähre Datierung eruierbar, weshalb es im chronologischen Ablauf (→ 3.2.2 – 3.2.3) vorkommt, dass Briefe mit höherer Ordnungszahl im Kontext von Briefen niedrigerer Ordnungszahl angeordnet sind.

In zwei Fällen liegt dem jeweiligen Dossier ein Hinweis auf die Reaktion der Autoren in Form eines Antwortkonzepts (M_15) bzw. eines Vertragsentwurfes (F_106) bei. „In den Fällen da die Originale verloren sind, wird man dankbar sein, das Konzept

¹⁵ Márai / Skirecki (1935 / 2009), Zur Mühlen (1948) und Klein (1956).

eines Briefes vorzufinden“ (Raabe 1966: 36). Diese Aussage hat sich auch in der vorliegenden Untersuchung bestätigt. Auch der fragmentarische Charakter derartiger Entwürfe verringert den Quellenwert dieser Dokumente nicht von Haus aus: „Selbstverständlich können auch angefangene, nicht vollendete oder überhaupt zurückgehaltene Briefe im Nachlaß eines Schriftstellers vorhanden sein.“ (Raabe 1966: 36)

Bei Fall 2, dem Vertragsentwurf im Dossier Füst, handelt es sich um eine verifizierte Quelle, da die Dossierbeschreibung im Katalog des Literaturmuseums Petőfi von dem „Vertragsentwurf Milán Füsts für die Geltendmachung der Rechte ungarischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller bei Übersetzungen im Ausland“¹⁶ lautet. Bei Móricz' Antwortkonzept (M_15) geht weder die Eigenhändigkeit aus Móricz' unsigniertem Typoskript hervor, noch dessen Datierung; darüber hinaus ist es unvollständig. Hier trägt allerdings die Reihung des Antwortkonzeptes sowie sein unmittelbarer Anordnungskontext dazu bei, dass die Positionierung des Briefes M_15 in seinem Gefüge als gesichert erachtet werden kann.

Schließlich ist der Umgang mit handschriftlich verfassten Primärquellen und ihre Aufbereitung für die vorliegende Arbeit zu definieren. Der Einfachheit halber wurde mit Transkripten anstelle von Scans gearbeitet, da dadurch ein effizientes Auffinden markanter Passagen oder einzelner Textkomponenten möglich war. Auch war die Ablichtung von Archivalien im Sinne eines schonenden Umgangs mit der Substanz nicht immer bzw. in jenem Ausmaß möglich, als dass dies für die vorliegende Arbeit unabdingbar war. Die Transkription im Ungarischen und die daraus erstellten Übersetzungen orientierten sich an jenen Redaktionsgrundsätzen, die im Umgang mit handschriftlichen Tagebucheinträgen aus dem Ersten Weltkrieg bei Molnár et al. (2015) zur Geltung kommen. Für die vorliegende Arbeit waren folgende Redaktionsgrundsätze richtungsweisend:

„Im Zuge der Textbearbeitung fanden die Regeln der heutigen Rechtschreibung Anwendung, dem entsprechend wurden häufig fehlende Interpunktionen ergänzt. Offensichtliche Schreibfehler wurden korrigiert, Fremdwörter und fremde Namen werden in in ihrer heute gebräuchlichen Form wiedergegeben, wobei die für das Zeitalter oder die Verfasserin / den Verfasser charakteristischen, stilgebenden Eigenschaften beibehalten wurden. Für die leichtere Lesbarkeit wurden fehlende Wörter ergänzt [...], [und] auch die Abkürzungen ergänzt. Rufzeichen in eckigen Klammern kennzeichnen, dass unübliche, heute vielleicht als Schreibfehler wahrgenommene Wörter oder Ausdrücke originalgetreu wiedergegeben sind. Fragezeichen in eckigen Klammern stehen für vermeintlich leserliche,

16 „Füst Milán szerződésrészlete a magyar írók jogainak külföldi fordítás esetén való érvényesítésére“ (https://opac.pim.hu/index.jsp?bib1id=4&oldOffset=100000&page=details&offset=21&pos=21&group=0&too_many_records=false&from_page=result&bib1field=0&term=1275989&dbname=database_kle&rc=80&stepsize=10&record_format=long; Stand: 07.11.2016)

jedoch unverständliche Ausdrücke. [...] Durchgestrichene Passagen wurden nach Möglichkeit übertragen. [...] Inkonsequent oder falsch geschriebene Werkstittel, Personennamen oder geografische Bezeichnungen wurden korrigiert. Ortsnamen wurden in ihrer offiziellen Bezeichnung wiedergegeben, wobei sprachlich nicht von der Ausdrucksweise der Verfasserin / des Verfassers abgewichen wurde.“ (Molnár et al. 2015: 461)

Diese Grundsätze wurden in der vorliegenden Arbeit befolgt, da der Entstehungszeitraum der in der vorliegenden Arbeit untersuchten Briefe mit jenem der Quelldokumente in Molnár et al. (2015) übereinstimmt. Auch wurden diese Regeln zur Orientierungshilfe zu der in → 3.1 erörterten Unterscheidung von Charakteristika und Strukturmerkmalen des Selbstzeugnisses Brief (vgl. Henning 2012: 29) herangezogen. Durch Unterstreichung hervorgehobene Passagen in den Schriftstücken wurden beibehalten, um eine Unterscheidung zwischen der Hervorhebung Stefan Kleins und etwaiger Hervorhebungen der Verfasserin nachvollziehbar zu machen¹⁷. Es wird davon ausgegangen, dass derartige Unterstreichungen von Klein selbst vorgenommen und nicht nachträglich von den Adressaten angebracht wurden, wenngleich die Urheberschaft einer derartigen nachträglichen Manipulation der Briefe nicht restlos klärbar ist.

Der Zustand der Schriftstücke ist heterogen. Fast alle der untersuchten Schriftstücke wurden handschriftlich verfasst, vereinzelt sind in den Dossiers Verlagsschreiben enthalten, welche der Übersetzer als Beleg beifügte oder auf denen er seine Weiterleitungsnachricht verfasste (vgl. M_35; M_39; F_112; F_115).

Sonderfall: Undatiertes oder unleserliches Material

Beide Dossiers beinhalten auch undatierte Schriftstücke. Dies wirft die Frage nach der Sinnhaftigkeit und Legitimität nachträglicher Datierungsbemühungen auf. Ausgangspunkt der Systematisierung war folgende Beschreibungen zum Umgang mit Briefen:

„Die Briefsammlungen und die in vielen Bibliotheken verstreuten unveröffentlichten Briefschaften für die wissenschaftliche Forschung auszuwerten, verlangt eine sorgfältige Quellenkritik. Die Echtheit eines Briefes zu prüfen, den Korrespondenten festzustellen, das Datum zu ermitteln, wird die erste Aufgabe sein.“ (Raabe 1966: 75)

Die genannten Kriterien Echtheit, Überprüfung von Korrespondenten und primäre Datierung werden als Gegebenheit erachtet, die keiner erneuten Feststellung bedarf, da die archivalische Aufnahme und Systematisierung der untersuchten Briefe bereits erfolgt ist. Demnach ist der sekundäre Datierungsversuch sogar Aufgabe im kritischen Umgang

17 „Übrigens war sein Schreiben auch ein gestikulierendes Sprechen, daher die Verschwendung mit Ausruf- und Fragezeichen“, beschreibt Stefan Großmann Peter Altenbergs Briefe (Großmann 1931: 108). Dieser Gedanke kann auch bei der Interpretation von Kleins Briefen hilfreich sein.

mit dem Quellenkorpus, der mit Herausforderungen einhergeht, die im Vorfeld zur Analysearbeit zu lösen sind.

„Gerade der Datierung stehen oft unüberwindbare Schwierigkeiten entgegen. Mitgeteilte Fakten bieten Anhaltspunkte, stilistische und überhaupt innere Kriterien sollte man möglichst aus dem Spiel lassen. Die geschilderten Tatsachen gelten im allgemeinen als zuverlässig, denn zwischen Begebenheit und Niederschrift liegt eine so kurze Spanne, daß ungewollte Fehler kaum auftreten, Ausschmückungen und Übertreibungen aber erkennbar sind. Berichte über eigene Tätigkeiten sind ebenso wichtig wie die Mitteilungen der Lebensbeziehung in einem Brief. Alle diese Fakten sind kritisch kaum anzufechten. Dagegen ist es in jedem Fall gefährlich, Selbstcharakteristiken, Gefühle und Stimmungen als verbindlich für den Autor anzunehmen. Hier muß man sich des Augenblickscharakters eines Briefes bewußt bleiben.“ (Raabe 1966: 75)

Im Sinne dieser Arbeitsempfehlungen und der genannten redaktionellen Richtlinien bei Molnár et al. (2015: 461) wurde die Annäherung an das untersuchte Briefkorpus gestaltet. Ausgangspunkt stellten Fakten dar, die sich als Anhaltspunkte für eine externe Überprüfbarkeit eigneten. Zunächst wurde ein Verzeichnis jener Adressen erstellt, von denen aus Klein seine Briefe abschickte. In der Regel führte Klein die Absendeadresse auf den versandten Schriftstücken an, woraus schließlich ein Adressenverzeichnis für die Zwecke dieser Arbeit erstellt werden konnte (→ Anhang 2). Die dadurch tabellarisierten häufigen Ortswechsel Stefan Kleins ermöglichten eine Zuordnung undatierter Briefe, bei denen die Absendeadresse enthalten war, zu einem bestimmten Zeitraum. Durch die hohe Anzahl insgesamt gesichteter Briefe verfeinerte die Treffsicherheit darüber, in welchem Zeitraum Klein von welcher Adresse aus geschrieben hat. So sind Schriftstücke aus der Schweiz sehr wahrscheinlich zwischen 1915 und 1918 entstanden, da dies der Zeitraum war, in dem sich Klein größtenteils in Schweizer Lungensanatorien aufhielt (vgl. F_4-7; M_21; T_12). Dem entsprechend wird auch vermutet, dass die Wiener Adressen in der Hohlweggasse und der Kleistgasse ebenfalls nur in den 10er Jahren in Verwendung waren, da diese Adressen in sämtlichen gesichteten Briefwechseln nur in diesem zeitlichen Kontext aufscheinen. Die Adressen im 3. Wiener Gemeindebezirk aus diesem Zeitraum stimmen nicht mit Kleins Wiener Adressen zwischen 1933 und 1938 in der Alser Straße, Gymnasiumstraße oder Hütteldorferstraße überein. Den Angaben aus der Sekundärliteratur zum Leben des Paares Klein / Zur Mühlen zufolge (Zur Mühlen 1929; Salyámosy 1973; Altner 1997) wurden Briefe mit Frankfurter Absendeadressen zwischen 1920 und März 1933 verfasst. Auch dies bestätigt sich durch das Adressenverzeichnis. Ebenso bestätigen Sándor Márais Memoiren (Márai 1935 / Skirecki 2009) die Frankfurter Wohnadresse in der Eschersheimer Landstraße zu Beginn der 20er Jahre. Dieses Verzeichnis wurde für die Zwecke der vorliegenden Arbeit anhand der gesichte-

ten Briefe chronologisch bis kurz vor Stefan Kleins Tod 1960 in Radlett erstellt. Anhang 2 stellt einen für die vorliegende Arbeit relevanten Auszug daraus dar.

Briefinhalte können durch externe Faktenüberprüfung bestätigt werden. Beispielsweise handelt es sich bei M_85 um einen Brief, der aufgrund fehlender Datierung zu den letzten Briefen im Dossier Móricz gehört (M_89 ist das Dokument mit der höchsten Ordnungszahl im Dossier). Darin schreibt Klein an den Autor: „Das Intime Theater¹⁸ hat Ihre angenommenen Stücke soeben verkündet und, wie Sie dem beiliegenden Zeitungsausschnitt entnehmen können, scheinen ganz gute Autoren in der Namensliste auf“ (M_85). Dies weist auf zwei Umstände hin, die bei der Datierung des Briefes M_85 behilflich sind. Erstens ist dieser Brief jenem Zeitraum zuzuordnen, in dem es um die Vermittlung von *Theaterstücken Móricz'* ging. Zweitens klebt am Briefkopf M_85 ein Zeitungsausschnitt, der von besagtem Sachverhalt berichtet. Zwar ist der Ausschnitt nicht datiert, jedoch ergibt die Suche im Zeitungsarchiv¹⁹ fünf Treffer deutschsprachiger Tageszeitungen, die diese Meldung mit ähnlicher Textierung publizierten. Der einzige Suchtreffer daraus, der mit dem mitgeschickten Zeitungsausschnitt in Text *und* Satz ident war, wurde am 24. September 1914 im Fremden-Blatt veröffentlicht. Auf diese Weise ergibt sich eine mit hoher Wahrscheinlichkeit zutreffende Datierung. Derartige intertextuelle Verweise sind recht häufig, da Klein dem Übersetzer manchmal Ansichtsexemplare seiner Übersetzungen mit dem Brief mitsendet, beispielsweise bei M_75, in dem sich Klein auf die Übersetzung der Erzählung „Judith und Esther“ beruft, welche in „Der Strom“ im Dezember 1912 erschien.

Beim Briefverkehr mit Milán Füst geht beispielsweise aus dem *Vertragsentwurf* ungarischer Schriftsteller zu ihrer Vertretungsbefugnis in Deutschland (F_106; → 3.2.3.1) keine Datierung hervor. Durch die namentliche Erwähnung Jenő Heltais in diesem Vertragsentwurf (F_106) konnte sein Entstehenszeitraum zumindest eingegrenzt werden, da Heltai seine Funktion als Direktor des Verlags Athenaeum zwischen 1918 und 1933 innehatte (Győrei 2002: VII). Da der Anstoß des Konfliktes zwischen Klein und Füst auf den Zeitraum nach dem 21. März 1921 datiert wird (jener Tag, an dem Füsts Anwälte dessen Zessionsaufforderung im Hinblick auf die unerlaubte Vertragsunterzeichnung von Klein im Namen des Autors deklarierten), ist m. E. davon auszugehen, dass der Vertragsentwurf als Konsequenz zumindest dieses Konfliktes, sicherlich jedoch

18,„Der Verein ‚Intimes Theater‘ wurde 1904 als Dilettantenbühne gegründet, nahm im Jahr darauf die Nestroysäle in Pacht und eröffnete dort eine Bühne mit immerhin 311 Plätzen. [...] Hier zeigt sich, dass die Wiener Freie Volksbühne keine einzigartige Erscheinung in der Wiener Theaterlandschaft war – zumindest nicht hinsichtlich der Konzeption des Vereins oder der dramaturgischen Absichten, wohl eher hinsichtlich des Zielpublikums und der erzieherischen Intention.“ (Zucker 2007: 128)

19Für die vorliegende Arbeit wurde mit anno.onb.ac.at (Stand: 07.11.2016) gearbeitet.

als Reaktion auf Kleins Verhalten nicht nur einem, sondern mehreren Autoren gegenüber war.

Es ist hervorzuheben, dass es sich bei Datierung einiger Schriftstücke um Datumsabgrenzungen handelt, die für die Zwecke der vorliegenden Arbeit erstellt wurden und bei denen jene Frage im Vordergrund steht, wie weit eine Systematisierbarkeit der Untersuchungsmaterie anhand von Methoden gegeben ist, die m. E. Handwerkszeug für die von Pym (1998: 5) beschriebenen *archaeology* sind. Die vorliegenden Analysen (→ 4) basieren auf Fakten, die trotz fehlender Datierung den beschriebenen externen Überprüfungsmethoden standhalten. Die Adaptierung dieser Methoden an die gewählten Konfliktfälle wird in 3.2.2.1; 3.2.3.1 und 3.2.3.2 näher beschrieben. Der Kern jedes untersuchten Konfliktfalles besteht aus jeweils einem Schriftstück, von dem ausgehend die externe Faktenüberprüfung erfolgte. Bei Móricz' Konfliktfall um den Einakterzyklus (→ 3.2.2) gelang dies durch die Überprüfung einschlägiger Zeitungen und Zeitschriften; bei Füsts Vertragsentwurf (→ 3.2.3) erfolgte die Eingrenzung anhand der Verifizierung der Tätigkeit einer namentlich genannten Person und ergibt sich aus dem Kontext der in jenem Zeitraum von Klein verfassten Briefe; und beim Konflikt um Frigyes Karinthys mutmaßlich doppelt vergebene Übersetzungsbewilligung (→ 3.2.3.2) konnten die Originalverträge Karinthys mit der Bühnenagentur Marton eingesehen werden. Somit verbleibt keiner der zu analysierenden Konfliktfälle ohne externen Beleg. Auch die Formulierung von Forschungsfragen und Hypothesenpaar (→ 2) erfolgte mit Bedacht darauf, dass etwaige Ungereimtheiten in der Chronologie das Analyseergebnis nicht unmittelbar beeinflussen können, indem global die Frage nach der Integrierbarkeit der Befunde gestellt wurde.

3.2.2 Dossier Zsigmond Móricz

„Móricz [...], Zsigmond, ungarischer Schriftsteller, * Tiszacsécse 2. 7. 1879, † Budapest 4.9. 1942; betrieb als Journalist Volksliedforschung und schrieb, angeregt von E[ndre] Ady, sozialkritische Erzählungen und Romane über das ländliche Ungarn. Naturalistisch, mit psychologischer Fundierung und in volksnaher archaisierender Sprache schilderte er diese bis dahin v. a. romantisch-idyllisch gesehene Welt. Mit seinem Werk trug er zur kritischen Selbsterkenntnis der ungarischen Gesellschaft bei.“

(Brockhaus-Onlineeintrag zu Zsigmond Móricz, abgerufen am 10.11.2016)

„Neben Ady waren der naturalistische Erzähler Z[sigmond] Móricz sowie die Lyriker M[ihály] Babits und D[ezső] Kosztolányi die wichtigsten Vertreter der literarischen Erneuerung. Móricz demaskierte die zum Untergang verurteilte halbfeudale Gesellschaft der östlichen Komitate und schilderte mit suggestiver Kraft die Habgier der Bauern, das Elend der Landarbeiter und die ausschweifende Lebensweise der Gutsbesitzer. Kosztolányi und besonders Babits orientierten sich demgegenüber an spätbürgerlich-artistischen Vorbildern westeuropäischer Literaturen. Weitere namhafte Autoren der ungarischen Moderne sind Á[rpád] Tóth, M[ilán] Füst (* 1888, † 1967) und

Das Dossier enthält 87 Schriftstücke: 71 Briefe, 15 Postkarten und eine Ansichtskarte. Der Briefwechsel beginnt 1911 mit Kleins Ansuchen um Übersetzungsgenehmigung, dies dürfte die erste Kontaktaufnahme Kleins mit Móricz gewesen sein (M_1). Das Ende der Korrespondenz tritt 1935 ein, nach einer Phase mehrerer erfolgreicher Publikationen in Zeitschriften in den Jahren 1932 und 1933 (vgl. u. A. M_56; M_64). Móricz wechselte währenddessen offenbar den Übersetzer (vgl. M_66); bzw. zeigt das DNB-Publikationsverzeichnis zu Móricz' deutschsprachigen Übersetzungen, dass seine Romane ab den 20er Jahren von Armin Schwartz, Heinrich Horvát und Käthe Gaspar übersetzt wurden. Im Dossier befinden sich auch drei Repliken des Autors. Der Form und dem Inhalt nach handelt es sich bei allen dreien um Antwortkonzepte; ob und in welcher Form diese Klein erreicht haben, ist nach derzeitigem Wissensstand unbekannt. Anhand der Briefkontexte muss Klein Antworten erhalten haben, ob diese inhaltlich mit den Konzepten deckungsgleich waren, ist durch die untersuchten Primärquellen nicht beantwortbar. Von diesen Autorenrepliken ist einzig ein Typoskript vollkommen leserlich (M_15) und für die vorliegende Untersuchung zentral (Volltext in → 3.2.2.2). Die anderen beiden Entwürfe sind mit Bleistift handgeschrieben und kaum entzifferbar. In der vorliegenden Untersuchung finden sie daher keine Berücksichtigung, auch wenn der Verdacht nahe liegt, dass sie für die nachträgliche Klärung der Konfliktsituation vermutlich wesentliche Informationen enthalten. Die Konzepte finden sich auf den Briefen M_5 und M_85.

3.2.2.1 Vorgeschichte zum Einakterzyklus

Im Dezember 1912 erschien die Erzählung „Judith und Esther“ in der Zeitschrift „Der Strom“. Co-Herausgeber dieser Zeitschrift war Stefan Großmann, der künstlerische Leiter des Vereins „Wiener Freie Volksbühne“. Die Zeitschrift war das Organ dieses Theaterhauses. In diesem Zeitraum entstand die Idee, kurze ungarische Stücke auf deutschsprachige Bühnen zu bringen:

„Stefan Grossmann, der Leiter des ‚Wiener Schauspielhauses‘ (Freie Volksbühne), hat mich ersucht, eines Ihrer Theaterstücke [...] zu übersetzen, da die in ‚Der Strom‘ erschienenen beiden Novellen auf großes schriftstellerisches Talent schließen lassen. Ich ersuche Sie daher, mir zu genehmigen, dass ich einen Ihrer Einakter, ‚Magyarosan‘²⁰, für die deutsche Bühne adaptiere. Wenn das Stück angenommen wird, wird es vor 90 vollen Häusern aufgeführt, jeweils 30 bei der Wiener, Berliner und Hamburger Freien Volksbühne. Die abendlichen Einnahmen belaufen sich durchschnittlich auf 2000 Kronen.“ (M_68; o. J.)

20,„Nach Art der Ungarn“ (Interlinearübersetzung der Verfasserin). Erschienen in Nyugat 1911/8.

Zuvor, im September 1912, war bereits das Stück „Der Teufel“ im „Strom“ erschienen. Im Oktober 1912 hatte Stefan Großmann Gefallen daran geäußert:

„Herrn Grossmann gefällt das Stück sehr und er hat mich ersucht, noch drei ähnliche Stücke zu übersetzen, er wird sie mit Sicherheit aufführen. Sobald er die Übersetzung gelesen hat, wird er sich sofort mit Ihnen zur Verhandlung über die Aufführung in Verbindung setzen.“ (M_76)

Ab hier stand in Kleins Briefen die Idee von einem Einakterzyklus im Raum. Am 4. Jänner (wahrscheinlich 1913) übergab Klein das Stück „Wie die Blumen der Wiese“ Großmann zur Sichtung. Er informierte Móricz darüber, zusätzlich schrieb er: „Ich bitte Sie nun, mir noch zwei Einakter zur Übersetzung zu überlassen und zu schreiben, ob ich über die Publikation der vier Einakter als Buch mit dem Herausgeber verhandeln darf.“ und fragte beim Autor nach, ob ihm der Sammeltitle „Ungarische Dorfidyllen“ für die Einakter zusage (M_77). In einem weiteren Schreiben, ebenfalls im Jänner (o. J., wahrscheinlich 1913) erhielt Klein Rückmeldung zu den „Blumen der Wiese“:

„Ich komme gerade von Herrn Grossman, der mich unter dem Einfluss von ‚Wie die Blumen der Wiese‘ inständigst gebeten hat, ihm so bald, wie möglich die zugesagten zwei Stücke zukommen zu lassen. Er wäre sehr erfreut, wenn er die vier kurzen Stücke, von denen er sich einen riesigen Erfolg erwartet, noch diese Saison aufführen könnte; ‚Quitt‘ kennt er aus den Zusammenfassungen Budapester deutschsprachiger Blätter. [...] Grossman möchte das Stück in der Februarausgabe des ‚Strom‘ herausgeben und hat es bereits in der Hoffnung einer nachträglichen Genehmigung Ihrerseits zum Druck freigegeben.“ (M_73)

Wie von Klein avisiert, erschien das Stück „Wie die Blumen der Wiese“ 1913 in der Februarausgabe des „Strom“. Aus den bisher genannten Briefen geht also hervor, dass sich Großmann im September 1912 nach „Der Teufel“ noch „drei“ (M_76), Anfang 1913, nach Veröffentlichung von „Wie die Blumen der Wiese“ noch „zwei“ (M_73) ähnliche Stücke von Klein und Móricz wünschte.

Am 11. April 1913 lehnte der Drei-Masken-Verlag einen eingeschickten Einakterzyklus mit ausführlicher Begründung ab. Tenor war, die Stücke seien im Hinblick auf die Zensur zu heikel, wobei der Verlag eine künftige Kooperation keinesfalls ausschloss (M_7). Auch die Volksbühne schien mit der Antwort darüber, ob und wann die Stücke aufgeführt werden können, abzuwarten; zumal aus einem undatierten, anhand des Inhalts diesem Zeitraum zuordenbaren Schreiben hervorgeht:

„Sehr geehrter Herr, ich komme gerade von der Volksbühne, wo in der Sache der ‚Ungarischen Dorfidyllen‘ heute die Entscheidung hätte fallen sollen. Da der derzeitige Direktor, Dr. Rundt

21, „Erst ab dem Jahr 1911 endete Großmanns Alleinentscheidungsgewalt – als die Pläne für ein eigenes Theaterhaus für die Volksbühne konkreter wurden, stellte der Verein Dr. Arthur Rundt, der als zweiter Direktor des Hauses

nicht in Wien ist, ersuche ich Sie um eine Woche Geduld. Der Dramaturg des Theaters befürchtet, dass die Wiener Zensur das eine oder andere Stück verbieten wird. Welches könnte man dann ersatzweise einschieben? Da die vier Stücke – wollen wir's hoffen – in der Residenzbühne aufgeführt werden und die Leitung von Ihnen einen großen Dreiakter für die Volksbühne möchte, werden sie sich mit dieser Bitte direkt an Sie wenden. Bei der Volksbühne sind ‚Richter Sári‘ und ‚Ludas Matyi‘ aus Inhaltsangaben bekannt, und ich habe ihnen beide und darüber hinaus die verbleibenden beiden Einakter aus ‚Das Dorf‘ angeboten. Ich glaube, das deutsche Publikum findet besonders an ‚Kend a pap?‘²² Gefallen, welches man allerdings etwas ändern müsste, daran hat nicht einmal die Zensur etwas auszusetzen. Seien Sie bitte so freundlich, mich darüber zu verständigen, was Sie der ‚Volksbühne‘ geantwortet haben. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener Diener Stefan I. Klein.“ (M_69)

Diesem Brief zufolge waren nunmehr die Stücke ‚Richter Sári‘, ‚Ludas Matyi‘²³ sowie zwei nicht genannte Einakter aus einem Zyklus ‚Das Dorf‘ Thema des Einakterzyklus, den Klein der Volksbühne angeboten hatte. Am 8. Juni 1913 gab es noch immer keine Entscheidung: „Da die Volksbühne auch gestern keine endgültige Antwort gegeben hat, habe ich die vier Einakter Jarno²⁴ übergeben, von dem ich bereits am 15. Antwort erhalte.“ (M_19) Am 23. Juni 1913 verständigte Klein Móricz schließlich darüber, dass auch Jarno abgelehnt hatte:

„Jarno möchte die vier Einakter wegen jener Schwierigkeiten, die ihnen die strengen Wiener Zensur bei der Aufführung bereiten würde, nicht spielen. Es hat den Anschein, dass die Stücke den Deutschen zu pfeffrig sind. Dafür spricht auch der beiliegende Brief, von dem ich Ihnen bisher, da ich geglaubt habe, die Stücke in Wien vermitteln zu können, nicht geschrieben habe.“ (M_11)

Mit dem beigelegten Brief meinte Klein vermutlich die Ablehnung des Drei-Masken-Verlages (M_7), da genau diese im Nachlass-Dossier Móricz vorhanden ist. Des weiteren schlug Klein dem Autor vor, die vier Einakter als Buch erscheinen zu lassen: „Möchten Sie nicht jetzt, da Ihre drei Einakter auf Ungarisch in Buchform erschienen sind, die vier kurzen Stücke auch auf Deutsch als Buch publizieren lassen?“ (M_11) Drei Tage später, am 26. Juni 1913, schrieb Klein auch an Lajos Nagy: „Da ich auf meinen letzten Brief bis heute keine Antwort erhalten habe, ersuche ich um Ihre Verständigung darüber, ob Sie mir den Einakter schicken.“ (LN_1) Klein scheint zu jener Zeit auch woanders auf der Suche nach verwertbaren Einaktern gewesen zu sein. Móricz

vorgesehen war, an Großmanns Seite.“ (Zucker 2007: 133)

22 „Sind Sie der Pfarrer?“ (Interlinearübersetzung der Verfasserin)

23 „Matyi, der Gänsehirt“ (Interlinearübersetzung der Verfasserin). Erschienen in Nyugat 1911/21.

24 „Der wichtigste Kooperationspartner der Volksbühne war Josef Jarno, der Direktor des Theaters in der Josefstadt und des Lustspieltheaters. Als Jarno 1899 die Direktion des Theaters in der Josefstadt übernahm, befand sich das Haus künstlerisch wie finanziell in einem desolaten Zustand – der frühere Schwerpunkt auf dem Wiener Volksstück (dessen Boom in Wien um 1900 vorüber war) war zugunsten französischer Lustspiele und Vaudevilles aufgegeben worden. Jarno änderte das Programm radikal und schuf neben der unvermeidlichen Operette mit bescheidenerer Ausstattung Platz für zeitgenössische literarische Dramen, etwa von Ibsen, Strindberg, Schnitzler oder Wedekind.“ (Zucker 2007: 130)

wiederum scheint die Frage nach der Buchpublikation verneint zu haben, denn in einem undatierten Brief deklariert Klein zwei für diesen Sachverhalt wesentliche Dinge: „Könnte ich nicht das vierte Stück erhalten. Die Stücke werden nicht in Buchform erscheinen. Der Verlag wird in Kürze, sobald er das vierte Stück erhalten hat, mit dem Versand der Bühnenexemplare beginnen.“ (M_83, o.J.) Einerseits bedeutet dies, dass Klein bereits drei Stücke an einen Verlag übermittelt hatte und auf das vierte wartete, welches er bei Lajos Nagy (LN_1) zu erwirken versuchte. Andererseits kann nach diesen Erörterungen aus dem Untersuchungskorpus alleine nicht mehr mit Sicherheit gesagt werden, welche Einakter zum Zyklus zu zählen sind. Mithilfe externer Quellen ist die Zusammenstellung des Zyklus jedoch eruiert. Am 19. April 1914 wurde im Pester Lloyd verkündet, dass die drei Einakter „Quitt“, „Der Teufel“, „Die Doppelwatsche“ von der Direktion des Intimen Theaters „zur Aufführung angenommen“ wurden. Wie in → 3.2.1 vorausgeschickt, war die Meldung, die Stefan Klein per Brief an Móricz übermittelte, am 24. September 1914 im Fremden-Blatt veröffentlicht worden. Dieser Zeitungsausschnitt wurde von Klein an Móricz mit M_85 geschickt, womit eingegrenzt werden kann, dass M_85 an diesem Datum oder kurz darauf verfasst wurde. Der Wortlaut:

„Das Intime Theater hat Ihre angenommenen Stücke soeben verkündet und, wie Sie dem beiliegenden Zeitungsausschnitt entnehmen können, scheinen ganz gute Autoren in der Namensliste auf. Die Theaterleitung hat mich vor einigen Wochen um das vierte Stück gebeten und ich ersuche deshalb um Ihre baldige Rückmeldung, ob ich den zugesagten Einakter erhalte. Es wäre sehr vorteilhaft, wenn nur Ihre Stücke aufgeführt würden und Sie sich den Erfolg und die Tantiemen nicht mit einem anderen deutschen oder ungarischen Autor teilen müssten.“ (M_85)

Laut einem späteren, klärenden Schreiben Kleins (M_16) sollte es er zu dieser Zeit, im Herbst 1914, im Budapester Kaffeehaus New York eine Unterredung zwischen Móricz und Klein über die Aufführung der Stücke gegeben haben, auf die sich in den übrigen Briefen des Dossiers jedoch kein Verweis findet. Ungefähr ein Jahr danach, am 29. September 1915, schrieb das „Fremden-Blatt“: „Die Direktion des Intimen Theaters hat folgende Einakter erworben, die im Laufe dieser Spielzeit zur Aufführung gelangen: ‚Quitt‘, ‚Der Teufel‘, ‚Die Doppelwatsche‘ von Zsigmond Móricz, [...]“. Diese drei Einakter werden in der vorliegenden Arbeit unter der Kurzbezeichnung „Einakterzyklus“ zusammengefasst.

Am 24. September 1914 vermeldete die (Österreichische) Volks-Zeitung die Übernahme der drei Einakter durch das Intime Theater unter Berufung darauf, dass die Theaterleitung „in Zukunft eine vollständige Umgestaltung des Spielplanes vornehmen

und ausländische Werke, speziell französischen Ursprunges, von der Annahme ausschließen wird“. Der Kriegsausbruch machte sich flächendeckend, bis hin zu den Spielplänen kleinerer Bühnen bemerkbar. Ebendiese Meldung wurde am 25. September 1914 im Neuen Wiener Journal publiziert. Ein Jahr darauf, im September 1915, wurde ebendort verkündet, dass diese Einakter im Laufe „dieser Spielzeit“ aufgeführt werden. Dies entsprach den Tatsachen: die Stücke wurden Anfang 1916 aufgeführt. Am 18. Jänner 1916 erwähnte die Österreichische Volks-Zeitung abermals, dass das Intime Theater die Stücke erworben hatte. Am 24. Jänner 1916 verkündete die Illustrierten Kronen-Zeitung die Premiere im Intimen Theater: „Freitag, 28., zum erstenmal“. Tags darauf, am 25. Januar meldete das Neue Wiener Tagblatt Details zur Premiere. Als vierter Einakter neben den drei genannten wird ein „einaktiger Schwank“ von Glinger und Taussig aufgeführt: „Auf der Alm...“. Kleins Bemühungen um einen vierten Einakter scheinen erfolglos geblieben zu sein. Am Premierentag, den 28. Januar 1916, standen die Stücke laut der Neuen Freien Presse, dem Neuen Wiener Journal und der Illustrierten Kronen-Zeitung auf dem Premierensprogramm. Am Folgetag fanden sich Kritiken im Neuen Wiener Journal und der Österreichischen Volks-Zeitung:

„Szenen aus dem ungarischen Bauernleben bietet Zsigmond Moricz in seinen gestern aufgeführten Einaktern: ‚Der Teufel‘, ‚Die Doppelwatsche‘ und ‚Quitt‘. Bäuerliche Zerschlagenheit, Aberglauben und Naivität werden hier mit etwas allzu derbem Humor demonstriert. Es ist etwas von Stallgeruch in diesen Szenen, in denen der Autor jede Schönfärberei vermeidet. Ohne Sentimentalität wird die ländliche Sittlichkeit vorgeführt. Es gibt da naive Ehebrüche, schlaue Verlogenheit und sonstige Unbedenklichkeiten, die auf den anspruchslosen Zuschauer die entsprechende heitere Wirkung ausüben. Diese kleinen Stücke verlieren in der Übertragung und in der Darstellung durch Wiener Schauspieler durch Wiener Schauspieler etwas von ihrer Ursprünglichkeit.“ (Neues Wiener Journal vom

„Ein einem Einakterterzett aus dem ungarischen Dorfleben ließ Zsigmond Moricz mit viel Geschick einige derbrustikale Weisen erklingen. Den Anfang machte ein bäuerliches Scherzspiel ‚Der Teufel‘, worin der Verfasser in Casanovascher Art die lockere Moral zieht, daß es für den Ehemann vorteilhafter sei, von einer schönen, als von einer häßlichen Frau betrogen zu werden. In gleichem Stile hält sich das schon mit seinem Titel auf einen Knalleffekt abzielende Lustspiel ‚Die Doppelwatsche‘. Das Bauernlustspiel ‚Quitt‘ ist eigentlich mehr eine grimme Satire, in der gemeinste, mit einem unsauberen Liebeshandel verzwickte Habsucht und Geldgier Orgien feiern. Seh komisch wirkt nur die Erzählung des ungarischen Kleinbauern, der in der Stadt für eine Nacht den Lebemann spielte. (L.R. in der

Besetzungslisten gehen aus dem Fremden-Blatt vom 19. und 24. Februar 1916 hervor, sowie aus dem Neuen Wiener Tagblatt vom 8. März 1916. Auf dem Spielplan des Intimen Theaters stand der Einakterzyklus ab dem Premierentag bis zum 8. März 1916 und am 11. März 1916 abends; am 19., 22. und 26. März in der Nachmittagsvorstellung.

3.2.2.2 Konflikt: Kleins Darstellung, Móricz' Replik

Kern des Konfliktes ist, dass Móricz eine Aufführung des Einakterzyklus nicht oder nicht in der Form autorisiert hatte. Eine erste Verstimmung in diesem Zusammenhang geht aus einer undatierten Postkarte hervor, in der Klein Móricz um Klärung in Tantiemenfragen ersucht. Darüberhinaus dürfte sich der Autor bereits an die externe Bühnenagentur Sándor Martons um Unterstützung gewandt haben. Schließlich zeichnet sich auch ab, warum der Autor die Stücke nicht aufführen lassen wollte:

„Sehr geehrter Herr,
heute habe ich von Dr. Marton einen Brief erhalten, dem auch Ihr Brief beigelegt war. Ich kann mich zwar nicht daran erinnern, Ihnen das an Dr. Marton Übermittelte geschrieben zu haben, ziehe dies jedoch auch nicht in Zweifel. Ich kann mich hingegen daran erinnern, dass Sie mich später ersucht haben, mich von einer Ausgabe in Buchform zu distanzieren, weil die Stücke aus dem Französischen überarbeitet und stellenweise wörtlich übersetzt seien. Das jedoch nur am Rande, da Sie seitdem meinen Brief erhalten haben, in dem ich geschrieben habe, dass Sie tun mögen, was sie möchten. Dies schrieb ich entgegen meiner Überzeugung, dass ich im Recht bin. Ich hielt es für angemessen, die Hälfte der nicht allzu großen Summe zu erhalten und bin überzeugt, dass die französischen Autoren nicht einmal die Hälfte der in Budapest einfließenden Tantiemen erhalten haben. Aber wenn Sie glauben, es sei gerechtfertigt, dass ich nur 15 oder 20 Kronen [...], dann mögen Sie Ihren Willen haben, mich wird dies doch nicht in den Ruin treiben, höchstens eine Lehre im Hinblick auf die Zukunft sein. Aber ich möchte schon wissen, ob ich die Stücke nun in [...] herausgeben kann.“ (M_12)

In Ermangelung eines anderen Hinweises, als dass es sich um eine vorfrankierte Postkarte mit Jubiläumsmarke aus 1908 handelt²⁵, kann in Verbindung mit den Inhalten eine vorsichtige Datierung dieser Karte als Vorstufe zum Konfliktfall vorgenommen werden. Klein scheint sich auf seine im undatierten Brief M_83 getätigte Zusage Bezug zu nehmen, dass die Stücke nicht in Buchform erscheinen würden. Der Inhalt des von Klein angedeuteten Briefs der Agentur Marton geht aus dem Dossier nicht hervor. Klein muss die Einakter dem Deutsch-Österreichischen Verlag zumindest für Bühnenzwecke übergeben haben. Dieser Umstand ist eigentlicher Kern des Konfliktes um den Einakterzyklus, der sich vor allem aus den Briefen M_14 und M_15 (dem Antwortkonzept) hervorhebt. An einem 27. Februar o. J. schreibt Klein an den Autor:

„[D]er Deutsch-Österreichische Verlag hat mich heute darüber verständigt, dass Dr. Sándor Marton in Ihrem Namen geäußert hat, dass Sie mir die Genehmigung für die im Intimen Theater aufgeführten Stücke nicht erteilt haben. Ich weiß nicht, ob Sie von diesem Brief Kenntnis haben, wenn dem so ist, dann möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass ich 1913 von Ihnen die Übersetzungsrechte für die Stücke erhalten habe (dies kann ich anhand von Briefen bestätigen). Die Stücke haben Sie mir in Form von Manuskripten zur Verfügung gestellt (ich habe sie noch immer). Damals ließ ich Sie wissen, dass ich die Stücke bei einem Verlag und einem Theater platziert habe, dies nahmen Sie auch zur

²⁵ 5-Heller-Marke zum 60. Thronjubiläum Kaiser Franz Josephs.

Kenntnis. Demnach ersuche ich Sie, bei Dr. Marton dahingehend zu intervenieren, seine Verdächtigungen per Brief zurückzunehmen, andernfalls sehe ich mich gezwungen, das Gericht um Hilfe anzurufen. Ich kann es nicht recht glauben, dass die Sache mit Ihrem Wissen und Einverständnis passiert ist. In letzter Zeit habe ich sehr große Anstrengungen unternommen, Ihre Schriften vorteilhaft zu platzieren, und ich meine, Sie künftig erfolgreich darüber verständigen zu dürfen. Ich möchte natürlich nicht, dass Sie die Situation erschweren. Damals konnte ich Sie nicht darüber verständigen, dass die Stücke zur Aufführung gelangen, weil ich vier Wochen im Rókus-Krankenhaus lag, und 5 Wochen im Pajor-Sanatorium. Ich selbst erfuhr durch Zufall davon, dass die Stücke aufgeführt werden. Jetzt, da ich in Wien angekommen bin, war mein erster Weg zum Verleger, wo mich die oben mitgeteilte Überraschung ereilte. Ich ersuche Sie daher, postwendend auf meinen Brief zu antworten, da ich wissen möchte, woran ich mich zu halten habe und ob ich Ihre Arbeiten weiterhin übersetzen soll.“ (M_14)

Nachdem als gesichert gilt, dass die Stücke im Februar 1916 aufgeführt wurden und Klein von von der Situation post factum schreibt, ist davon auszugehen, dass dieser Brief zumindest aus 1916 stammt. Eine ungefähre Reaktion des Autors liegt dem Dossier als undatiertes Konzept bei. Klein muss die Entgegnung Móricz in dieser oder ähnlicher Form erhalten haben, denn Móricz bestätigt in seiner Replik explizit, die Agentur Marton beauftragt zu haben, was inhaltlich zu Kleins Frage aus dem vorigen Brief anschließen könnte („Ich weiß nicht, ob Sie von diesem Brief Kenntnis haben“, M_14). Schließlich lässt auch die Ordnungszahl M_15 darauf schließen, dass dieses Antwortkonzept als Reaktion auf M_14 erachtet werden kann:

„[M]it größter Entrüstung habe ich aus den Blättern Kenntnis davon erlangt, dass meine Stücke aufgeführt worden sind. Sie wissen genau, dass ich diesen Vertrag überhaupt nicht akzeptiert habe, den Sie mir vor zwei Jahren hergebracht haben. Oder zeigen Sie mir, ob ich ihn unterschrieben habe oder nicht? Oder zeigen Sie mir einen Brief, in dem ich Bereitschaft dazu gezeigt habe, diese Unterschrift zu leisten. Das war ein absurder Vertrag, den ich niemals akzeptieren werde. Das alles ist noch gar nichts, wesentlich ist ja, dass Sie mich seit Jahren in den Wahnsinn treiben und den Bogen bis aufs Letzte angespannt haben. Wie kann nur jemand ohne mein Wissen in meinen Angelegenheiten intervenieren. Jawohl, ich habe Herrn Dr. Marton bevollmächtigt, in dieser Sache vorzugehen, und im Hinblick auf Sie Ihre Übersetzerrechte nicht in Zweifel gezogen, sondern geradeheraus deklariert, dass es nicht in meiner Absicht läge, zu rekriminieren, ich jedoch erwarte, dass ich den im Vertrag angebotenen Anteil erhalte. Ich hätte das Stück verbieten lassen können, alles hat mich dazu angespornt, doch nur Ihretwegen habe ich es nicht getan, mein lieber Freund. Ich wollte nicht ihre Übersetzerische(n) [...]“ (M_15)

Móricz geht es darum, die Tantiemen korrekt verrechnet zu bekommen, wenngleich er den Vertrag offenbar nicht unterzeichnet haben möchte. Der Autor expliziert, keine anderen Forderungen gegenüber Klein zu hegen. Kleins Entgegnung zufolge liegt die Zuständigkeit für die Autorenabrechnung beim Verlag, und nicht beim Übersetzer:

„Sehr geehrter Herr, für Ihre schnelle Antwort danke ich vielmals. Dr. Marton hat nicht in dem Sinne geschrieben, wie Sie informiert sind. Es war ganz selbstverständlich, dass Sie

Ihren rechtmäßigen Anteil erhalten sollen, auch beim Verlag war die Sache so geregelt, dass er Ihnen von dort an Ihre Adresse geschickt werden würde. Verzeihen Sie bitte, aber ich muss [...Ihnen] sagen, dass wir vor ungefähr 1 ½ Jahren²⁶ im ‚New York‘ über die Aufführung der Stücke sprachen, und Sie erhoben damals keinen Einwand gegen das Theater. Ich selber bin niemals dort gewesen; jedoch war das meine Absicht, was ich Ihnen damals mitgeteilt hatte, nämlich durch die Aufführung den Weg für die übrigen Schriften zu ebnen. Im Hinblick darauf, dass dort bereits Stücke von Wedekind und Heinrich Mann aufgeführt wurden, ist die Sache gar nicht so kompromittierend. Dass ich Sie nicht eher verständigt habe, liegt an meiner Erkrankung. Mir wäre sehr daran gelegen, diese Sache rasch abzuschließen, sodass wir danach in der Lage sind, einen etwaigen Fehler meinerseits wiedergutzumachen. Bei einem großen Berliner Blatt von Rang, bei dem Stefan Grossmann derzeit Redakteur einer Kolumne ist, könnte ich einen ihrer Romane, der passend für eine Tageszeitung ist, sehr vorteilhaft anbringen. [...] Im nächsten Monat reise ich über Deutschland in die Schweiz, und werde dort auch andere literarische Angelegenheiten regeln. Gegenstand ist eine literarische Unternehmung größeren Ausmaßes, die zugleich alles vorteilhaft entscheiden kann. Ich ersuche um Ihre baldige Antwort auf meinen Brief und verbleibe mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener Diener
Stefan I. Klein“ (M_16)

Klein geht auch hier nicht auf den Vorwurf ein, Beträge unterschlagen zu haben, weshalb sich Móricz ursprünglich genötigt gesehen hatte, sich zur Wehr zu setzen. In einem weiteren Schreiben vom 2. März 1916 (M_17) ist Klein um Beendigung des Konfliktes bemüht, lässt jedoch dem Autor gegenüber offen, wie er die Situation zu lösen gedenkt und schlägt lediglich vor, angesichts der geringen Summe, die die Tantiemen des Intimen Theaters ausmachen, den Betrag zu teilen (Klein schreibt tatsächlich „teilen“ statt „halbieren“; aus dem Kontext kann gefolgert werden, dass offenbar ein Halbieren der Summe angedacht ist, da der Verfasser kein anderes Aufteilungsverhältnis angibt). Kleins Übersetzungsvereinbarungen zufolge sollte er an den Tantiemen in wesentlich geringerem Ausmaß beteiligt sein (laut M_82 sind es 10 %). Es ist m. E. auch vorstellbar, dass Klein diesen Betrag als Pauschalabgeltung der Übersetzung einschließlich der Tantiemenbeteiligung erachtete:

„Aus Ihrem Brief muss ich folgern, dass Sie sich vom Intimen Theater eine größere Summe erwarten. Wenn Ihnen zu Ohren kommt, dass das ganze etwa 150-160 Kronen beträgt, werden Sie es wahrscheinlich für angemessener halten, dass wir die Summe teilen. Ich möchte diese Angelegenheit endlich beenden, danach kümmert mich das ganze nicht mehr. Soll das Geld an die Adresse Herrn Dr. Martons geschickt werden, und erledigen Sie die Angelegenheit, wie Sie es für richtig halten. Ich möchte nur, dass sie endlich erledigt ist, da ich ernsthaft arbeiten und alles vermeiden möchte, das mir auf die Nerven geht und mich an meiner Arbeit hindert.“ (M_17)

²⁶Diese Unterredung müsste demnach im Herbst 1914 stattgefunden haben. Ebenso im Herbst 1914, am 24. September, hatte das Fremden-Blatt verkündet, dass die Stücke zur Aufführung übernommen wurden. In einem undatierten, aufgrund der beiliegenden Zeitungsmeldung datierbaren Schreiben M_85 meldete Klein: „Das Intime Theater hat Ihre angenommenen Stücke soeben verkündet und, wie Sie dem beiliegenden Zeitungsausschnitt entnehmen können, scheinen ganz gute Autoren in der Namensliste auf.“ (vgl. 3.2.2.1, M_85).

Eine vollständige Chronologie der Ereignisse zum Einakterzyklus aus Kleins Perspektive findet sich in zwei späteren Briefen aus 1925. Diese Korrespondenz entstand, nachdem Klein zur Kenntnis gelangt war, dass die Stücke wieder auf Deutsch aufgeführt werden sollten. Eine Umsetzung dieser Pläne war durch externe Belege nicht eruierbar. Dabei erkundigt sich Klein danach, ob der Autor diesen Schritt mit dem Bühnenverlag abgeklärt habe, andernfalls müsse er als Übersetzer mit rechtlichen Schritten seitens des Verlages rechnen. Diese beiden Briefe (M_23 und M_24) sind laut dem Dossier Móricz der Letztstand des Konfliktes um den *Einakterzyklus* und sind der Übersichtlichkeit halber in Anhang 3 dieser Arbeit beigelegt.

3.2.3 Dossier Milán Füst

„Milán Füst; eig. Milán Konstantin Füst (*17. Juli 1888, Bp., † 26. Juli 1967, Bp.): Lyriker, Schriftsteller. Kindheit in armen, kleinbürgerlichen, jüdischen Verhältnissen. 1904 Behandlung wegen Lungenblutungen, ab diesem Zeitpunkt schrieb er Tagebuch, das er bis 1944 ohne Unterbrechung fortsetzte. Ab 1908, dem Beginn seines literarischen Schaffens, Freundschaft mit Ernő Osvát, danach Dezső Kosztolányi und Frigyes Karinthy. 1912 Doktorat an der Fakultät für Rechts- und Staatswissenschaft der Bp.-er Universität, später Wirtschaftslehrer an Handelsschulen. Bei der Asterrevolution 1918 Wahl von der von Vertretern der Moderne gegründeten Vörösmarty-Akademie zum Amtsanwalt. Bei der Räterepublik 1919 Organisation des allerersten Rates der geistigen Arbeiterschaft als „Vereinigung der darstellenden Künstler und wissenschaftlichen Forscher“. Verfolgung während des weißen Terrors: 1920 Disziplinarverfahren in seiner Schule, 1921 freiwillige Pensionierung. Er erlernte das Kürschnerhandwerk, lebte von dieser Zeit an jedoch von seinen literarischen Arbeiten. [...] Die Schicksalstragödie *Die Missgeschickten* (1914) wurde in *Nyugat* publiziert, die Vorstellung in Berlin blieb jedoch wegen des 1. Weltkriegs aus. [...] Sein herausragendes Lebenswerk, der Roman *Die Geschichte meiner Frau* (1942) erlangte in den Nachkriegsjahren [...] für die ungarische Literatur ungewohnten Weltenruhm (nach der französischen Ausgabe 1958 Übersetzung in zahlreiche Weltsprachen. [...])“ (Magyar Nagylexikon 1999²: 393f)

Das Dossier enthält 116 Schriftstücke: 89 Briefe, zwölf Postkarten, eine Ansichtskarte, drei Telegramme und elf Anhänge. Diesen Unterlagen zufolge begann der Schriftverkehr im September 1916 (F_1) und endete im Juni 1957 (F_98). Es dürfte bereits früher Kontakt zwischen Klein und Füst bestanden haben, da sich Klein in F_1 auf eine vorangehende Situation beruft, indem er Füst um Reklamation eines Theaterstücks bei der Post ersucht, das nie bei Klein eingetroffen sei. Klein war Füst bereits früher zumindest vom Namen her bekannt, wie aus den Tagebuchaufzeichnungen Milán Füsts vom 7. Oktober 1914 hervorgeht: „Kleiner jüdischer Junge (Stef. Klein), mittelmäßige Intelligenz, der nicht mehr kann, als krakeelen, noch nichts produziert hat, aber beurteilt und honoriert; Maecenas des Autors – beim Lloyd²⁷ mag man ihn [...]“²⁸

²⁷Pester Lloyd, zwischen 1854 und 1945 täglich erscheinende deutschsprachige Tageszeitung in Ungarn;

²⁸1914. okt. 7. „Kis zsidó fiú (Stef. Klein) közepes intelligencia, aki nem tud egyebet, mint ordítani, nem produkált

Der Briefverkehr der beiden hält, mit Unterbrechungen, fast 40 Jahre lang an. Der Tenor ist stets vom Willen Kleins geprägt, Füst unbedingt auf dem deutschsprachigen Markt publizieren zu wollen, was ihm jedoch – abgesehen von den „Lachenden Gesichtern“, die 1923 beim Musarion-Verlag erschienen, nicht gelang. Diese Erzählung ist zentral für jene Verstimmung zwischen Klein und Füst, welche den Autor schließlich dazu veranlasst, für eine gemeinsame Interessensvertretung ungarischer Autorinnen und Autoren in Deutschland einzutreten. Die Perspektive der Autorinnen und Autoren geht aus einem Vertragsentwurf hervor, der im Dossier Füst hinterlegt ist. Eine weitere Konfliktsituation, die diesem Dossier entnommen werden kann, beschreibt Kleins Disput mit dem Autor Frigyes Karinthy um eine vermeintlich doppelte Vergabe einer Übersetzungsgenehmigung. Da dieser Fall aus einem Brief Kleins an Milán Füst hervorgeht, wird er ebenfalls im vorliegenden Quellenkapitel behandelt.

3.2.3.1 Chronologie eines Vertragsentwurfs

Im Herbst 1919 wurde der Einakter „Der Rebell²⁹“ vom S. Fischer-Verlag endgültig abgelehnt, worüber Klein dem Autor gegenüber deutliche Worte für seinen Unmut findet (F_17). In F_18 verkündet Klein, die Erzählung „Lachende Gesichter³⁰“ beim Verlag Kurt Wolff eingeschickt zu haben, mit dem Verweis, dass dort zwei seiner Übersetzungen (Babits' *Der Storchkalif* und Révész' *Ringende Dörfer*; → Anhang 1) untergebracht seien. Schließlich wurden die *Lachenden Gesichter* 1923 beim Münchner Musarion-Verlag herausgebracht. Im Vorfeld zu dieser Situation, genauer am 6. Oktober 1919, hatte Klein seine Bereitschaft geäußert, Füst bei einer etwaigen Ausreise nach Deutschland behilflich zu sein:

„Wenn Sie nach Deutschland kämen, würde es mich sehr freuen, und sollte es soweit kommen, könnte ich auch bei der Einreisegenehmigung behilflich sein. Die Städte empfehle ich allerdings nicht, weil die Verhältnisse hier nicht so rosig sind. An kleinen Orten ist es großartig – hier ist es zum Beispiel sehr günstig (ich zahle 11 Mark!), und man bekommt unglaublich viel zu essen (mehr, als in der Schweiz!), wobei dies ein ‚Erholungsort‘ für Lungenkranke ist.“ (F_18)

Die Andeutung, Füst könnte nach Deutschland ausreisen, konnte in den untersuchten Briefen dieser einzigen Passage entnommen werden. Der zeitliche Kontext bietet Aufschluss darüber, warum die Ausreise des Autors im Raum stand oder einseitig von Klein in den Raum gestellt wurde. Anfang August 1919 war die Ungarische Räterepublik gescheitert, im Zuge derer zahlreiche Schriftsteller, so auch Füst, aktiv gewesen waren

még semmit és bírál, jutalmaz; az író Maecenas – szeretik a Llyodnál – [...]”
29Im Ungarischen als *Lázadó* veröffentlicht in „Nyugat“ Nr. 12 und 13/1919.
30Im Ungarischen als *Nevetők* veröffentlicht in Nyugat Nr. 6 und 7/1918.

(vgl. Romsics 2004: 127). Diese sahen sich nach der Gegenrevolution Repressalien ausgesetzt, die auch Füst mit aller Härte trafen. 1920 wurde er disziplinarrechtlich vom Hauptberuf als Lehrer ausgeschlossen. Ob eine Ausreise Füsts lediglich als Angebot Kleins bestand, oder der Autor tatsächlich erwog, nach Deutschland zu ziehen, war anhand der untersuchten Primärquellen nicht erudierbar. Im Zusammenhang mit dem Konfliktfall stellt diese Situation ein Exempel für die Beziehung zwischen Übersetzer und Autor dar und lässt folgern, dass die Beziehung zwischen Klein und Füst vor dem Konfliktfall eine freundschaftliche gewesen sein dürfte. Auch die Dauer ihres Briefwechsels bis 1957 sowie die bis zum Ende in Kleins Briefen vorherrschenden Themen stützen diese Annahme.

Der Konflikt begann im März 1921, als Klein einen Brief von Milán Füst's Anwälten erhielt, in dem er zur Abtretung seiner Forderungen zum Vorschuss für die 1923 erscheinende Erzählung *Lachende Gesichter* des aufgefordert wird. Begründet wird dies damit, dass Füst Klein mit der Übersetzung seines Werks und dessen Anbieten an Verlage beauftragt hatte, jedoch nicht damit, im Namen des Autors Verträge abzuschließen (F_116):

„Mein Mandant [...] hat Sie bereits öfters aufgefordert, dem Musarion-Verlagsunternehmen einen Zessionsbrief zu übermitteln, in dem Sie die Hälfte des für die deutsche Ausgabe des Werks meines Mandanten *Lachende Gesichter* fälligen Honorars zu seinen Gunsten abtreten.“ (F_116 vom 21. März 1921)

Ein Jahr zuvor hatte Klein vom Verlag einen Vorschuss von 1000 Mark erhalten (F_26), was einer Erlösbeteiligung im Ausmaß von 10 % an der ersten Auflage von 3000 Exemplaren zugunsten des Autors und des Übersetzers entsprach. Am 20. Februar 1920 hatte Klein den Autor noch gefragt, ob er den Betrag lieber nach Budapest oder in Deutschland als Bankeinlage erhalten möchte (F_26). Von den 500 Mark hatte Klein im April 1920 dem Autor 470 Mark zukommen lassen (abzüglich 30 Mark Gebühr für einen Schriftstellerverband, den Klein nicht namentlich nennt).³¹ Die zweimonatige Verzögerung bei der Auszahlung hatte Klein (offenbar nach Urgenz des Autors) damit begründet, die er Beträge erst dann weiterleiten zu können, sobald sie ihm vorlägen (F_29). Diesem Brief vom April 1920 liegt auch der Aufgabebeleg über die 470 Mark bei.

Die Anwälte Koródy schreiben in F_116 von der „Hälfte des für die deutsche Ausgabe des Werks [...] *Lachende Gesichter* fälligen Honorars“. Demnach müsste der Gegenstand der Zessionsaufforderung, die ein Jahr nach Kleins Vorschussabrechnung

³¹Es könnte sich um den Schutzverband Deutscher Schriftsteller handeln., in der Korrespondenz findet sich kein Beleg dafür.

erfolgte, das verbleibende Honorar sein, wobei die Höhe des zu zedierenden Betrages im anwaltlichen Schreiben nicht beziffert wird. Postwendend, am 25. März 1921, reagiert Klein auf diesen Vorwurf, indem er den Sachverhalt aus seiner Sicht darstellt:

„Ihre Anwälte schreiben, dass Sie mir die Genehmigung für das Übersetzen und Anbieten erteilt haben, jedoch nicht für das Abschließen von Verträgen. Das, mein sehr verehrter, gedächtnisschwacher Herr, gründet auf einem Irrtum, denn in unserem Briefwechsel wurde mit keinem Wort erwähnt, ob ich einen Vertrag abschließen dürfe. Die Übersetzungsgenehmigung, da Sie mir die Übersetzung nicht bezahlt haben, und ich darüber hinaus Ausgaben in der Höhe von einigen hundert Mark für Schreibarbeiten und Porto hatte, umfasst auch die Vermittlung, und das ist überall so, wobei mir die Gepflogenheiten in [...] Horthy-Ungarn unbekannt sind. Tatsache ist, dass Sie bei den anderen Verträgen keinen Einwand erhoben haben, ja mich angefleht haben, Ihre Dinge zu übersetzen. Wenn ich Hornochse dafür andere bezahlte Arbeiten liegen lasse, um Ihre Arbeiten zu übersetzen, wobei ich weiß, dass ich für diese bestenfalls eine geringe Summe erhalte (- bis jetzt zahle ich für das Übersetzen Ihrer Meisterwerke gehörig drauf!), dann habe ich mir die von Ihnen eingefangene moralische Ohrfeige verdient!!!“ (F_39, Herv. i. Orig.)

Klein steht dem Vorschlag zur Zession des Autorenanteils ablehnend gegenüber da seiner Auffassung nach die Vermittlung im Honorar inkludiert war. Klein hatte sich seiner Ansicht nach an die Vereinbarung gehalten, und zeigt sich in F_39 keiner Schuld bewusst. Da Kleins Vereinbarungen (→ 4.1.1.1) den Punkt der Vertragsunterzeichnung in Vertretung für den Autor nicht beinhalten, steht in diesem Fall seine Aussage gegen Füsts Aussage. Ausgehend von den gesichteten Briefen in den beiden Dossiers kann jedoch festgehalten werden, dass Klein mehrmals davon schreibt, Verträge zur Unterzeichnung an den Autor weiterzuleiten, was auf die Spezifik dieser Situation schließen lässt. Ein Hinweis auf einen möglichen Auslöser findet sich im undatierten, jedoch anhand der Beträge eindeutig diesem Fall zuordenbaren Brief F_103:

„Ich schicke Ihnen den gestern unterzeichneten Vertrag, ich ersuche um postwendende Retournierung. Was soll mit Ihren 500 Mark geschehen, soll ich die 30 Mark davon begleichen? Ich ersuche Sie, mir postwendend zu bekannt zu geben, ob Sie mit dem Vertrag zufrieden sind.“ (F_103)

Demnach hatte Klein offenbar bereits eine Unterschrift geleistet, wenngleich er nicht expliziert, auf wen sich das Attribut „unterzeichnet“ bezieht – in Frage kämen Verlag, Übersetzer und theoretisch auch der Autor (in diesem Fall hätte Klein Füst den Vertrag zur Sichtung geschickt).

Auch der Zessionsbetrag geht nicht eindeutig aus den Dokumenten im Dossier hervor, weshalb zunächst angenommen wurde, dass es sich bei der Aufforderung der Anwälte Koródy zur Abtretung von Kleins Anteilen um eine nachträgliche Pönale für

die unbefugte Zeichnung im Namen des Autors handeln müsse. Da in F_116 (s. weiter oben) jedoch eindeutig der Verzicht auf den Übersetzeranteil am Honorar gefordert wird, und Klein ohnehin bereits ein Jahr zuvor 470 Mark Vorschuss angewiesen hatte (vgl. F_29), ist diese anfängliche Vermutung wahrscheinlich unbegründet. Welcher Betrag auch immer gemeint sein mag, jedenfalls ist anhand von Stefan Kleins Reaktion feststellbar, dass diese Forderung (F_116) einen erheblichen finanziellen und ideellen Verlust für Klein dargestellt haben muss.

Zwar geht die Höhe des strittigen Betrags, der im Zeitraum nach März 1921 aus dem Dossier alleine nicht hervor. Infolge der Reaktion des Autors kann dennoch als gesichert erachtet werden, dass die Aufnahme von Honorarbeträgen im Namen der Autorinnen und Autoren für Unmut gesorgt haben dürften und Milán Füst nicht der einzige gewesen sein dürfte, der diese Ansicht vertrat. Bereits aus dem Dossier Móricz (→ 3.2.2.2) geht hervor, dass Unregelmäßigkeiten bei Honorarauszahlungen ein Faktor mit Konfliktpotenzial waren. Derartige Situationen können zu jenem Vertragsentwurf beigetragen haben, das dem Dossier Füst als undatiertes, handschriftliches Konzept als Durchschlags beiliegt. Aus diesem Konzept geht ein kollektiver Wille namentlich nicht genannter Autorinnen und Autoren hervor, eine Rahmenvereinbarung zur Wahrnehmung ihrer Interessen in Deutschland zu erstellen:

„Angesichts der schwierigen gegenwärtigen Lage sehen sich die ungarischen Schriftsteller gezwungen, vehementer für den Schutz ihrer Rechte im Ausland einzutreten. Das Schicksal der von ihrer geistigen Arbeit Lebenden, insbesondere der Künstler, ist derzeit prekär, weshalb wir außerordentlich getroffen und geschädigt durch jenen Umstand sind, dass einige Übersetzer die an sie übertragenen Übersetzungsgenehmigungen ausnützen und unsere Arbeiten im Ausland, so auch in Deutschland, ohne uns anzufragen, [verkaufen], oder, wenngleich sie uns von den Verhandlungen in Kenntnis setzen, das Honorar annehmen und wir für unsere Arbeit regelmäßig nichts erhalten.

Wir, die auf diesem Wege bisher in hohem Maß geschädigten Autoren, halten es für nicht wünschenswert, im Hintergrund der Verträge zu warten, bis der Übersetzer auch uns etwas für unsere Arbeit zukommen lässt.

Wir haben keine Möglichkeit, zu protestieren und den Übersetzer zur Verantwortung zu ziehen, da die Betroffenen ihre ausnützerischen Tätigkeiten unter dem Schutzmantel ihrer Labilität betreiben, und die Verlage, welche ihre Verpflichtungen ordnungsgemäß erfüllten und einen Vertrag mit dem Übersetzer gutgläubig abschlossen, unsere nachträglichen Beschwerden natürlich nicht berücksichtigen können.

In dem Wunsch, diese Missstände zu beseitigen, haben wir, die unterzeichneten Schriftsteller, gemeinsam beschlossen, uns an die deutschen Verlage zu wenden, uns beim Schutz unserer Interessen behilflich zu sein.

Wir haben den Beschluss gefasst:

1) Mit der geschlossenen Vertretung unserer ausländischen Angelegenheiten den Athenaeum-Verlag in Ungarn zu beauftragen (zu Händen des Direktors Jenő Heltai, Erzsébet körút 7, VII. Budapest).

2) Für die Möglichkeit einer direkten Kontaktaufnahme werden die Adressen der Unterzeichneten den deutschen Verlagen mitgeteilt, da

3) die Übersetzer – so auch Herr Stefan Klein – keine Berechtigung haben, in unserem Namen mit irgendjemandem Verträge abzuschließen, die Publikationsrechte unserer Werke zu verkaufen oder unser Honorar anzunehmen. Die Verträge sind ausschließlich mit uns Autoren zu unterzeichnen. Wir beauftragen die Übersetzer lediglich mit der Einreichung des Werks, wie sie bisher auch ermächtigt waren.

4) Alle bisher gültigen Verträge, sofern diese noch nicht erfüllt wurden, sind nur dann zu implementieren (d.h. auch die weiteren Honorare nur dann auszuzahlen), wenn der Übersetzer belegen kann, dass er seine Angelegenheit mit uns Schriftstellern geregelt hat, von welchem Umstand wir ihn fallweise per Brief [...].

Unser Brief versteht sich als Schutzhandlung. Mit unserer Interessenvertretung in Berlin werden wir einen Anwalt beauftragen, dessen Adresse noch mitzuteilen ist.“ (F_106, zwischen 1920 und 1939)

Wer aller an diesem Entwurf beteiligt war, d. h. wie viele und welche Autorinnen und Autoren Klein dermaßen gegen sich aufgebracht hatte, dass er namentlich Erwähnung in dieser Willenserklärung fand, war aus den Dossiers nicht eruierbar. Ebenfalls unklar bleibt, inwiefern diese Vereinbarung implementiert wurde. Immerhin ist die Datierung dieses Entwurfs ungefähr eingrenzbar, da Jenő Heltai zwischen 1918 und 1939 in leitender Funktion im Verlag Athenaeum tätig war (Győrei 2002: VII). Da dem bis auf Klein namenlosen Übersetzerkollektiv in Punkt 3 des Entwurfes fast auf das Wort genau dasselbe zur Last gelegt wird, was auch Füsts Anwälte Klein im März 1921 vorhalten (F_116), kann von einem Zusammenhang zwischen Vertragskonzept und Anwaltsschreiben ausgegangen werden.

3.2.3.2 Karinthy und die doppelte Genehmigung

„Frigyes Karinthy (* 24. Juni 1887 Bp., † 29. Aug. 1938 Siófok): Schriftsteller. Vater von ~Gábor und ~Ferenc. Inskription an der Univ. d. Künste, ein Semester Studium der Mathematik und Physik; med. Studien. Regelmäßige Publikation ab 1906 (*Újság*, *Budapesti Napló* etc.), ab 1908 Publikation seiner Gedichte und Novellen in *Nyugat*. Aufnahme als ständiger Mitarbeiter bei *Nyugat*. Ab ungefähr dieser Zeit unzertrennliche Freundschaft mit Kosztolányi. Rege Tätigkeit als Publizist und Humorist, anerkannter Akteur des literarischen Lebens. [...] *Die Reise nach Faramido* ist eine ins 20. Jahrhundert versetzte Version von Swifts *Gulliver*. Seiner Antikriegs-Gesinnung verleiht er in seinen Novellen und Publikationen [...] und Romanen [...] und Dramen (*Holnap reggel - Morgen Früh*, 1916) gleichermaßen Geltung. In der Frauenfrage beeinflusst durch Strindberg und O. Weininger [...]. Durch ~s Werke hielt der Humor Einzug in die ungarische Literatur. Sein Weltbild und sein dem experimentierenden Naturwissenschaftler gleichender Schaffensstil ist in der Weltliteratur einzigartig. Seine Werke wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt.“ (Magyar Nagylexikon 2000: 578)

Informationen zum dritten Konfliktfall gehen aus einem an Milán Füst gerichteten Brief vom 6. Oktober 1920 hervor. Darin verleiht Klein seinem Frust über den Autor Frigyes Karinthy Ausdruck, da dieser offenbar die Übersetzungsgenehmigungen für seinen Ein-

akter „Der Zauberstuhl“³² doppelt vergeben hatte. Klein beschreibt die Situation folgendermaßen:

„Dass Karinthy nicht gut auf mich zu sprechen ist, ist ganz selbstverständlich. Er hat sich mir gegenüber derart schweinisch und gewissenlos verhalten, wie noch niemand auf dieser Welt. Ich habe mit seiner Einwilligung verschiedene seiner Werke ins Deutsche übersetzt, auch einen Kurzroman, und sogar das Stück ‚Der Zauberstuhl‘ untergebracht, und was macht Herr Karinthy? Er schert sich nicht darum, dass man sich monatelang mit seinen Arbeiten beschäftigt, einen Haufen Geld für die Typoskripte ausgibt und Verträge abschließt, und verkauft die Übersetzungsrechte an jemand anderen. Jetzt hat er beispielsweise die Übersetzungsrechte am ‚Zauberstuhl‘ an Sándor Marton verkauft, der nun wahrscheinlich mit dem Wissen und der Einwilligung Herrn Karinthys dem deutschen Verlag gegenüber argumentiert, dass ich das Stück ohne Übersetzungsgenehmigung übersetzt habe und vom Verlag, der unter hohen Kosten Bühnenexemplare herausgebracht hat, verlangen wird, das Stück abzutreten. Zu meinem Glück besaß ich Karinthys schriftliche Übersetzungsgenehmigung und auch unseren Schriftverkehr zum ‚Zauberstuhl‘, aus dem hervorgeht, dass ich das Stück mit seiner Genehmigung übersetzt habe und danach vermittelt, und er mir darüberhinaus nach Vermittlung des Stückes noch weitere Stücke geschickt hat. Der Verleger wird Karinthy beim Bühnenverband anzeigen, die Aufführung seiner Stücke in Deutschland untersagen und einen Schadenersatzprozess gegen ihn anstreben. Aus Solidarität muss ich mich dem Prozess des Verlegers anschließen, was ich nicht gerne mache, weil ich Karinthy nicht schädigen möchte. Diese gewissenlose Schweinerei wird Karinthy sehr viel Geld (Mark!!) kosten. Ich bitte Sie, ihm das mitzuteilen. [Bei] ‚Holnap reggel‘³³ wollte [er] dasselbe mit mir machen; obwohl er die Übersetzungsgenehmigungen an Marton verkauft hatte, wollte er mich dazu bringen (ungefähr 15-mal hat er mir in der Sache geschrieben), das Stück zu übersetzen und zu vermitteln. Wenn das geschehen wäre, hätte sich Dr. Marton gemeldet und erklärt, dass ich das Stück ohne Genehmigung übersetzt hätte und der Verlag seine Übersetzung annehmen müsste, und ich hätte zwei bis drei Wochen umsonst gearbeitet und für die Schreibarbeiten 150 Mark ausgegeben. So aufrecht ist Karinthy! Wenn Karinthy Ihnen gegenüber behauptet, dass er von mir kein Geld erhalten habe, wie er bereits auch anderen gegenüber behauptet hat, so kann ich ruhigen Gewissens entgegnen, dass das eine Lüge ist. Karinthy hat mir wiederholt schriftlich den Erhalt von Geldsummen bestätigt, ich war so vorsichtig, diese Bestätigungen aufzubewahren und darüber hinaus auch einige Aufgabescheine! Karinthy hingegen hat nicht einmal den moralischen Mut, zuzugeben, eine Schweinerei begangen zu haben, weil er das Geld gebraucht hat, sondern will sich aus seiner Verpflichtung winden, indem er feige lügt! Die ganze Sache interessiert mich nicht mehr. Wenn Karinthy die Angelegenheit nicht erledigt, werde ich mich dem Prozess des Verlegers anschließen und Punkt! Es ist wirklich keine große Sache, ob es ein Schwein mehr oder weniger auf der Welt gibt, schon gar nicht in Ungarn! Entschuldigen Sie, dass ich Sie mit dieser Angelegenheit langweile, aber ich möchte, dass Sie sie in aller Klarheit sehen.“
(F_33)

Der Name der Agentur Marton scheint bereits bei Móricz' Einakterzyklus auf (M_15f), gemeint ist hierbei die Bühnenagentur Sándor Martons. Tatsächlich hatte Karinthy anderthalb Jahre zuvor, am 9. März 1919, einen Vertrag mit Marton unterzeichnet (Marton_10). Gemäß diesem Vertrag „obliegt das ausschließliche Verfügungsrecht bei Über-

32 Karinthy, Frigyes. 1918. *A búvös szék: komédia egy felvonásban*. (Der Zauberstuhl: Komödie in einem Akt). Budapest: Athenaeum.

33 *Morgen Früh* (Interlinearversion der Verfasserin), Tragikomödie in drei Akten, erschien in Nr. 24/1915 in *Nyugat*.

setzung der in gegenständlichem Vertrag gebundenen Werke *in Fremdsprachen* Dr. Sándor Marton“ (Marton_10, Punkt 6, Herv. i. Orig.). Vertragsgegenstand ist das Stück „Holnap reggel“³⁴ (Marton_10_1). Zum *Zauberstuhl* selbst wurde kein expliziter Vertrag zwischen Karinthy und Marton gefunden, jedoch existiert vom 25. September 1916 ein Vertrag über die Übertragung „sämtlicher bis jetzt entstandener und in den künftigen fünf Jahren entstehender Werke“, worunter laut Vertragsbestimmungen auch Einakter fallen (Marton_8, Punkt 1). „Der *Zauberstuhl*“ erschien 1918 bei Athenaeum und fällt genau in jenen Zeitraum, in dem Karinthy die Übersetzungsrechte gar nicht an Klein hätte übertragen dürfen. An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass der Zeitraum der Vereinbarungen zwischen Klein und Karinthy unbekannt ist. Zum *Zauberstuhl*, dessen Weiterverkauf an die Agentur Marton Ursache für Kleins in F_33 überlieferten Ausbruch ist, wurde im Dossier Marton ein Abrechnungsbogen vom 30. August 1921 gefunden (Marton_12). Dieser Bogen belegt ein aufrechtes Vertragsverhältnis zwischen Karinthy und Marton. In diesem Abrechnungsbogen, der die Tantiemen aus allen Aufführungsorten listet (genannt werden Berlin, die Niederlande, Kaposvár), ist auch ein Posten zugunsten von Stefan Klein (als Klein István) ausgewiesen; Klein muss demnach für die Übersetzung abgegolten worden sein.

Aus einer weiteren Vereinbarung vom 22. November 1921 geht schließlich hervor, dass Karinthy die europaweiten Aufführungsrechte am *Zauberstuhl* an Marton übertrug. Der Kaufpreis betrug zehntausend Kronen, die Hälfte erhielt Karinthy sofort, zur Auszahlung der anderen Hälfte verpflichtete sich Marton nach Aufführung des Einakters an jedem beliebigen Ort „*außer Berlin*“ (Marton 17, eigene Hervorhebung). Ob dieser Zusatz im Zusammenhang mit Kleins Übersetzung stand, geht aus dem untersuchten Material nicht eindeutig hervor. Dieser beschriebene Kontext deutet jedoch darauf hin, dass Karinthy die Genehmigung tatsächlich zweifach vergeben hatte.

3.2.4 Kontextquellen

Drei Publikationen erwiesen sich als zentrale Quellen im Zusammenhang mit Stefan Kleins Lebenslauf. Einerseits Manfred Altners Monografie (1997) über Hermynia Zur Mühlens Lebensgeschichte, sowie sein zuvor bei Bolbecher (1992: 218-232) erschienener Beitrag „Biographische Notizen zu Viktor von Zur Mühlen und Stefan I. Klein“ über Zur Mühlens Ehemänner. Nach derzeitigem Informationsstand gehört dieser Beitrag zu den früheren deutschsprachigen Publikationen über Kleins Leben und seine Tätigkeit als Übersetzer. Die in diesem Kontext von Manfred Altner gesammelten waren

34 „Morgen Früh“ (Interlinearversion der Verfasserin), Tragikomödie in drei Akten, erschien in Nr. 24/1915 in *Nyugat*.

wesentlich für die vorliegende Forschungsarbeit, insbesondere, da sich das Verhältnis von Rechercheaufwand und tatsächlichen Ergebnissen bereits anhand dieser Quellen abzeichnete. So merkt Altner selbst an, dass auch das von ihm erstellte Bild über Klein „skizzenhaft“ bleibe, da die „Belege [...] auch hier [...] nur spärlich vorhanden“ seien (Altner 1992: 218). Die Spärlichkeit von Sekundärliteratur zu Stefan Kleins Leben und Wirken bestätigte sich im Zuge der vorliegenden Untersuchung. Altner selbst greift in seinen Publikationen (1992 und 1997) auf zum Zeitpunkt seiner Publikationen unveröffentlichte Erkenntnisse des Literaturwissenschaftlers Miklós Salyámosy in deutscher Sprache zurück. Salyámosys 1973 in Budapest erschienene Monografie zur Rezeption ungarischer Literatur in Deutschland zwischen 1913 und 1933 enthält wesentliche Informationen zu Stefan Kleins Biografie. Dabei wird Kleins Werdegang als Übersetzer ein eigenes Kapitel gewidmet (Salyámosy 1973: 67-78), wobei nach derzeitigem Wissensstand unklar ist, ob und in welchem Ausmaß der Inhalt dieses Kapitels mit dem in Altner (1997: 68, Fußnote 11) als Quelle erwähnten, bis dato unveröffentlichten Manuskript *Ungarische Schriftsteller, Kritiker und Künstler im deutschen Exil. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-ungarischen Beziehungen 1919-1933* und insbesondere mit dem darin enthaltenen Beitrag Salyámosys *Stefan I. Klein – Inspirator und Mittler* übereinstimmt. Miklós Salyámosy verstarb 1990, weshalb der erwähnte Beitrag (Altner 1997: 68) den Letztstand von Salyámosys Forschungstätigkeit wiedergeben dürfte. Jene fünf Briefe Salyámosys, die er 1960 von Klein erhalten hatte (S_1-5), wurden für die vorliegende Untersuchung eingesehen, zentrale Themen dieser Briefe waren die Beantwortung von Salyámosys Fragen zu Kleins Lebenslauf und zu ehemaligen freundschaftlichen Verbindungen des Übersetzers. Klein verstarb am 6. Oktober 1960, weshalb Salyámosy lediglich diese Informationen erhält. Grund für die Informationsknappheit in diesen Briefen ist Kleins schlechter Gesundheitszustand wie er beschreibt (vor allem Lungenprobleme). Ebenfalls schreibt Klein, seine Korrespondenzen aufgrund seiner schweren Arthritis nur langsam bearbeiten zu können, da er seinen Lebensunterhalt mit Übersetzungen verdienen müsse und seine Energien vorwiegend für Arbeiten an der Schreibmaschine einsetze (S_2+3). Von allen für die vorliegende Arbeit gesichteten Briefen waren dies die einzigen autobiografischen Inhalte. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse wurden von Salyámosy (1973) und, wahrscheinlich indirekt, von Altner (1992; 1997) verarbeitet. Andere autobiografische Informationen liegen nach derzeitigem Wissensstand nicht vor (Altner 1992: 218; 1997: 10).

Die Übersetzerin und Autorin Hermynia Zur Mühlen war 34 Jahre lang Kleins Lebenspartnerin (Altner 1992: 231) und hat zwar eine Autobiografie verfasst (Zur Müh-

len 1929), die allerdings keinen Verweis auf Stefan Klein enthält, da sie mit dem Jahr 1917 schließt. Klein und Zur Mühlen hatten einander erst 1915 kennengelernt (Altner 1997: 56), dies war Kleins Ankunfts-jahr in Davos (S_1).

Die genannten Werke (Altner 1992, 1997; Salyámosy 1973) sind das Fundament der vorliegenden Forschungsarbeit, deren Nachforschungen schließlich zu Kleins unechtem Nachlass (vgl. Raabe 1966: 27) im Budapester Literaturmuseum Petőfi führten. Die genannten Sekundärquellen (Salyámosy 1973, Altner 1992; 1997) verwiesen auf Quellen, die zwar nicht Analysegegenstand sind, aber dennoch Kontextinformationen für die Analysen bieten. Diese werden der vorliegenden Arbeit in Anhang 3 (Kontextquellen) beigelegt. Sie haben gemeinsam, dass sie bei den in → 4 vorgenommenen Analysen entweder direkt referenziert werden oder indirekt einfließen (vgl. Strauss/Corbin 1996: 25f³⁵).

Die erste Kontextquelle von Bedeutung sind die Erinnerungen Sándor Márais³⁶ an jene Zeit in Frankfurt, die er mit Klein und Zur Mühlen wohnte (Márai 1935/Skirecki 2009: 250-256; → Anhang 3). Ein Abgleich von Márais Schilderungen (1935/2009: 251) mit dem Adressenverzeichnis Kleins (→ Anhang 2) ergibt, dass der Zeitraum dieser Wohn-gemeinschaft zwischen dem 25. März 1921 und dem 11. März 1923 gewesen sein muss, denn in dieser Zeitspanne ist als Absendeadresse der meisten Briefe an Mórícz und Füst die Eschersheimer Landstraße 38/1 in Frankfurt am Main angeführt, eben jene Adresse, die auch Márai in der betreffenden Passage nennt. Die in Márais Beschreibungen enthaltenen Informationen machen die Arbeitsbedingungen Kleins und Zur Mührens zu Beginn der 20er Jahre nachvollziehbarer und gewähren detaillierten Einblick in einen kurzen gemeinsamen Lebensabschnitt der drei. Auszüge aus dieser Passage werden von Salyámosy (1973: 74-76) und Altner (1997: 68-69) zitiert und erhalten bei diesen beiden Verfassern primären Quellencharakter. Dabei verweist Márai mit Kleins Nervosität und Reizbarkeit, der „ständig mit Schießpulver aufgeladen[en]“ Luft (Márai 1935/Skirecki 2009: 252) auf Charakteristika, die sich auch anhand des Untersuchungskorpus bestätigen, als auch auf Kleins Gepflogenheiten bei Arbeit und Kommunikation. Besonders Márais Beschreibung von Kleins Angewohnheit, seine regen Korrespondenzen stets auf hoher Dringlichkeitsstufe zu führen, lässt sich anhand des untersuchten Primärkorpus

35. „Theoretische Sensibilität entspringt einer Vielzahl von Quellen. Eine Quelle ist die *Literatur*, was das Lesen von theoretischen und Forschungsarbeiten, aber auch von Dokumenten verschiedener Art einschließt [...]. Wenn Sie mit diesen Publikationen einigermaßen vertraut sind, verfügen Sie über einen reichhaltigen Hintergrund an Informationen, der Sie dafür „sensibilisiert“, was gerade mit dem untersuchten Phänomen geschieht.“ (Strauss/Corbin 1996: 25f, Herv. i. Orig.)

36. „Márai [ˈma:ɾɔi], Sándor, ungarischer Schriftsteller, * Kaschau [Košice] 11. 4. 1900, † (Selbsttötung) San Diego (Calif.) 21. 2. 1989; schilderte in Dramen und Romanen die problematische Lage des Budapester Spätbürgertums, nach seiner Emigration (1948) das psychische Elend des Intellektuellendaseins im [Exil](#).“ (Brockhaus-Eintrag zu Sándor Márai, abgerufen am 14.11.2016).

bestätigen – alleine im Dossier Füst ist „dringend (sürgös)“ sieben Mal, „postwendend (postafordulat, postafordultával)“ zehn Mal, „ehestmöglich (mielőbb)“ sogar 32 Mal zu finden³⁷. Das Dossier Móricz bietet bei voller Transkription ein gemäßigteres Bild: vier Mal findet „dringend“, sechs Mal „postwendend“, „ehestmöglich“ 13 Mal Erwähnung. Hierbei handelt es sich um eine ad hoc-Bestandsaufnahme, die keinerlei Auskunft darüber gibt, ob die Dringlichkeit dem Autor, sich selbst oder einer Situation gegenüber bestand. In diesem einen Zusammenhang finden Márais Eindrücke Bestätigung aus den Primärquellen heraus, wenngleich Vorsicht bei der Interpretation geboten ist, wenn sie ohne externen Beleg und alleine aus dem Text heraus erfolgt: „Mitgeteilte Fakten bieten Anhaltspunkte, stilistische und überhaupt innere Kriterien sollte man möglichst aus dem Spiel lassen.“ (Raabe 1966: 75) Aus diesen Ausführungen folgernd lassen sich Kleins zeitweise ausfällige Reaktionen auf Ablehnung (einschließlich Kritik an seinen Übersetzungen) relativieren. Dass Kleins eruptiver Charakter als Kommunikationsfaktor auf die Konfliktfälle begünstigende Auswirkung haben kann, scheint auf der Hand zu liegen. In Ermangelung dokumentierter Reaktionen seitens der Autorinnen und Autoren oder Verlagshäuser kann jedoch keine realistische Einschätzung vorgenommen werden, ob und inwiefern dieser Faktor Kleins Übersetzungsgeschäft beeinflusste. Diese Frage, ob sich Klein seinen Kommunikationsstil leisten konnte, stellt die vielleicht größte informative Lücke des vorliegenden Quellenkorpus dar, was wiederum den Quellenwert der hier genannten Kontextquellen steigert.

Als zweite Kontextquelle wird ein Auszug aus Hermynia Zur Mühlens 1932 erstmals erschienenem Jugendroman „Das Riesenrad“ (Zur Mühlen 1948: 187-193; → Anhang 3) einbezogen. In dieser Passage geht es um die die Eindrücke der sechzehnjährigen Protagonistin Marie-Madeleine, die sie von einem Salonabend gewinnt, den ihre Tante Kitty mit ihrem Lebensgefährten Robert veranstaltet. Diese Informationen alleine wären an sich wenig aufschlussreich, hätte Stefan Klein nicht im Wiener Tagebuch vom 02.06.1956 in seinem Brief „Zur Wahrheit über Hermynia Zur Mühlen“ einen Interpretationsschlüssel dazu verfasst, inwiefern Hermynia Zur Mühlens Romanfiguren von real existierenden Personen inspiriert wurden:

„Um Ihnen nicht zu viel Zeit zu rauben, möchte ich Ihnen nur noch ein paar Zeilen über ‚Das Riesenrad‘ schreiben. ‚Marie-Madeleine‘ ist Hermynia selbst [...]. Der Vater und die Mutter sind ganz wahrheitsgetreu geschildert, und auch sonst ist in diesem Roman, wie in ihren anderen Romanen, alles ‚pure‘ Wahrheit. und sie ist auch ‚Kitty‘, und im Zusammenhang mit dieser schildert sie unser Leben in Frankfurt a. M. Der sehr sympathische Journalist ist unser lieber, leider zu früh von uns gegangene Freund Thormann³⁸, und die ‚Schriftsteller‘ haben zu

³⁷Zeitspanne transkribierter Briefe: 1916 bis ca. 1947, Flexionen berücksichtigt.

³⁸Vermutlich der Journalist Werner Thormann (1894 – 1947): <https://www.deutsche->

jener Zeit in Frankfurt a. M. gelebt. Robert bin, sehr idealisiert, ich; - H. hat auch in anderen ihrer Romane, in denen sie ‚getarnt‘ vorkommt, sich selbst immer sehr kritisch, mich aber zu idealisiert geschildert. Im ‚Riesenrad‘ fällt sie übrigens auch über ihre eigene Arbeit eine sehr scharfe Kritik.“ (Stefan Klein an Viktor Matejka, 02.06.1956, Wiener Tagebuch, Herv. i. Orig.)

Dieser Interpretationsschlüssel wurde als dritte Kontextquelle in das Analysekorpus aufgenommen, da er Aufschluss darüber gibt, wie die Verfasserin jene literarische Szene wahrnahm, der sie laut obigem Zitat aus Stefan Kleins Brief an das Wiener Tagebuch zumindest Raum und Ressourcen bot und laut Márai (1935/Skirecki 2009: 254) sogar regelmäßig „Salon“ für Zusammenkünfte war. Für diese Arbeit von besonderem Interesse ist Kleins Verweis auf die Frankfurter Jahre und somit auf jenen Umgang, den er und Zur Mühlens zu dieser Zeit pflegten. Die in Anhang 3 referenzierte Passage offenbart Zur Mühlens Abneigung gegen die literarische Szenerie jener Zeit, die sie durchaus kritisch wahrnahm. Wenngleich die Aussagen im Ausschnitt aus Zur Mühlens Riesenrad (1948) fiktiv sind, so gibt die beschriebene Szene in Zusammenhang mit Stefan Kleins Erläuterung im Wiener Tagebuch vom 2. Juni 1956 und Márais Beschreibungen (Márai 1935 / Skirecki 2009) ungefähr ein Abbild darüber, wie die besagten Salonabende in der Frankfurter Zeit abliefen, deren Anfangsjahre ja noch Bestandteil des Untersuchungszeitraumes sind, und über die verlaufenden Dispute und die dadurch generierte Stimmung. All diese Informationen ermöglichen eine genauere Einschätzung der Hostilität von Kleins Korrespondenzen, ebenso wie der ambivalent scheinenden Beziehung des Übersetzerpaares Klein/Zur Mühlens zum Kreis der Autorinnen und Autoren.

3.3 Stefan Kleins Laufbahn zwischen 1911 und 1925

Am 10. Mai 1889 kam Stefan Isidor Klein im damals niederösterreichischen Hernalz zur Welt (S_1, S_2; Altner 1992: 228f; 1997: 56). Als Klein acht Jahre alt war, zog die Familie nach Holicz (Holics/Holitsch) in der heutigen Slowakei. Dort besuchte er ein ungarischsprachiges Gymnasium. Die Reifeprüfung legte er in Bratislava ab, wo er danach das Studium der Rechtswissenschaft begann, jedoch bald zum Philosophiestudium in Wien wechselte (S_1, S_2). Ob er dieses Studium abschloss, ist nach derzeitigem Wissensstand unklar. Feststeht, dass Klein zu Beginn seiner Korrespondenzen mit Zsigmond Móricz Briefe noch mit „cand. phil.“ zeichnet (M_1, M_80), später aber nicht mit „Dr.“. Auch die Anrede in jenen wenigen Repliken, die in der gesichteten Briefkorrespondenz enthalten sind (M_5, M_82, M_15), enthält nie „Dr.“, wobei sich Klein bei der Adressierung seiner Korrespondenzpartner konsequent an die Etikette hält (exemplarisch: M_52, F_13, T_7), und davon auszugehen ist, dass die damals üblichen Um-

biographie.de/pnd11735354X.html#indexcontent (Stand: 14.11.2016)

gangsformen von allen Beteiligten eingehalten wurden (in seinem Antwortkonzept M_15 nennt Móricz Sándor Marton auch mit seinem Dokortitel).

Spätestens 1911 begann Klein zu übersetzen (M_1). Vermutlich war Móricz der erste Schriftsteller, den er im Sommer 1911 mit dem Ersuchen um Übersetzungsgenehmigung kontaktierte. Móricz war nicht der einzige, denn bereits 1913 erscheinen in Kleins Übersetzung ein Novellenband³⁹ von Dezső Kosztolányi⁴⁰ und ein Lustspiel⁴¹ von Menyhért Lengyel⁴². Ein ebenfalls 1913 in deutscher Übersetzung erschienener Novellenband⁴³ von Frigyes Karinthy wird bei Altner (1997: 247) Klein zugeschrieben, die Übersetzung dürfte jedoch von Jenő Szatmári stammen⁴⁴. 1914 folgten die Novellenbände *Das junge Ungarn*⁴⁵ und *Die gelbe Kalesche*⁴⁶. Zwischen 1914 und 1915 (vgl. u.a. M_86; M_14; Tagebucheintrag Milán Füst⁴⁷) war Klein in der Redaktion des Pester Lloyd tätig. Übersetzerisch folgten 1915 der Novellenband *Die Karpathen*⁴⁸, 1916 *Ungarische Erzählungen 1*⁴⁹, 1917 *Ungarische Erzählungen 2*⁵⁰ sowie *Ungarn – ein Novellenbuch*⁵¹.

39 Die magische Laterne. Heidelberg: Saturn.

40 „Kosztolányi [ˈkɒstolaːnʃi], Dezső, ungarischer Schriftsteller, * Subotica 29. 3. 1885, † Budapest 3. 11. 1936; studierte Philosophie in Budapest und Wien; Vertreter jener Dichtergeneration, die um 1908 mit ihrer spätbürgerlichen Lyrik in Ungarn literarisches Neuland betrat. In seinen zum Teil sozialkritischen Novellen und Romanen poetisierte er mit viel Fantasie den bürgerlichen Alltag.“ (Brockhaus-Eintrag zu Dezső Kosztolányi, abgerufen am 16.11.2016)

41 Tante Rosa: Lustspiel in 3 Aufzügen. München: Drei-Masken-Verlag.

42 „LENGYEL, MENYHÉRT (Melchior; 1880–1974), Hungarian playwright. Born in Balmazújváros, Lengyel started his career as a journalist but soon began writing for the theater. His most successful plays included *Próféta* (‘The Prophet’, 1911), *A cárnő* (‘The Czarina’, 1913), *Róza néni* (‘Aunt Rose’, 1913), and *Antónia* (1925). In 1929 Lengyel was appointed director of a Budapest avant-garde theater. He wrote the libretto of the ballet *Csodálatos mandarin* (‘The Miraculous Mandarin’) for the composer Béla Bartók. In 1931 he moved to London and then in 1937, to the United States. Lengyel’s best-known play, which had a worldwide success, was *Tajfun* (‘Typhoon’, 1909), in which he dealt with a contemporary political problem – the whirlwind progress of the Japanese and the resulting danger to the world. In a dramatization of Cervantes’ classic *Don Quixote*, *Sancho Panza királysága* (‘The Reign of Sancho Panza’, 1919), Lengyel expressed his own views on the just society. He also wrote the scripts for several famous films, including *Catherine the Great* (1934, starring Elisabeth Bergner); an adaptation of his own *Czarina*; *The Blue Angel* (1932, with Marlene Dietrich); and *Ninotchka* (1940, with Greta Garbo). Years later, Lengyel published *Das stille Haus* (1957). In his later years he lived in Rome.“ (Eintrag zu Menyhért Lengyel in der Jewish Virtual Library, abgerufen am 16.11.2016)

43 Zwei Novellen. Berlin: Reuss und Pollack.

44 DNB-Abfrage vom 24.10.2016.

45 Novellen von Gyula Szini, Gyula Krúdy, Lajos Barta, Artúr Elek, Frigyes Karinthy, Dezső Szabó, Miklós Kisbán und Edmund Máriay. Potsdam; Berlin: Kiepenheuer.

46 Heidelberg: Meister.

47 Notiz im Tagebuch Milán Füst vom 7. Oktober 1914: „Kleiner jüdischer Junge (Stef. Klein), mittelmäßige Intelligenz, der nicht mehr kann, als krakeelen, noch nichts produziert hat, aber beurteilt und honoriert; Maecenas des Autors – beim Lloyd mag man ihn [...].“

48 Erzählungen von Lajos Bíró, Lajos Barta, Sándor Bródy, Jenő Heltai, Zsigmond Móricz und Ernő Szép. Heilbronn: Eugen Salzer.

49 Erzählungen von Jenő Heltai, Ferenc Molnár, Ferenc Herczeg, Sándor Bródy, Zsigmond Móricz, Lajos Bíró, Gyula Szini und Károly Lovik. Konstanz: Reuß & Itta.

50 Erzählungen von Menyhért Lengyel, Tamás Kóbor, Józsi Jenő Tersánszky, Ferenc Kanizsán, Dezső Kosztolányi, Géza Gárdonyi, Ernő Szép, István Tömörkény. Konstanz: Reuß & Itta.

51 München: G. Müller.

Ab dem Frühjahr 1915 hielt sich Klein aufgrund eines in den gesichteten Briefen nicht näher spezifizierten Lungenleidens (S_4; Altner 1992: 229; Altner 1997: 56) in Davos auf. Fodor/Topolay (2008: 256) nennen als Grund dieses Leidens einen Schuss aus einer in Liebeskummer gegen sich selbst gerichteten Waffe. Der Beleg dazu wird bei Fodor/Topolay (2008: 256) nicht genannt, wenngleich Klein Füst gegenüber zumindest den „Lungenschuss, der nicht verheilen will“ als Grund für seinen Aufenthalt im Schweizer Sanatorium nennt (F_15 vom 14. Oktober 1918) . Im Folgesatz ebendieses Briefes informiert Klein Füst über sein allgemeines Wohlbefinden: „[D]arüberhinaus wiege ich nur 46 Kilo und bin [?] ständig nervös.“ Einen Monat später, am 14. November 1918 schreibt er in F_16: „Jetzt bin ich etwas erschöpft und sehr lustlos. Auch meine Umgebung nervt mich sehr, weshalb ich wahrscheinlich für einige Wochen nach Zürich fahren und danach wieder hierher zurückkehren werde. Es ist sehr schlimm, wenn man viel arbeiten möchte, aber nicht kann.“ Dieser Auszug wird deshalb hervorgehoben, weil aus den gesichteten Briefen Kleins kaum Informationen zu seinem gesundheitlichen oder mentalen Zustand hervorgehen. Vereinzelt merkt er an, dass er müde sei (F_62; F_95), im Allgemeinen konzentrieren sich die gesichteten Korrespondenzen Kleins auf das Geschäftliche. Móricz gegenüber führt Klein es auf seinen mangelhaften Gesundheitszustand zurück, dass er den Überblick über die Ereignisse um den Einakterzyklus verlor:

„Damals konnte ich Sie nicht darüber verständigen, dass die Stücke zur Aufführung gelangen, weil ich vier Wochen im Rókus-Krankenhaus lag, und fünf Wochen im [Pajor-]Sanatorium. Ich selbst erfuhr durch Zufall davon, dass die Stücke aufgeführt werden. Jetzt, da ich in Wien angekommen bin, war mein erster Weg zum Verleger, wo mich die oben mitgeteilte Überraschung ereilte.“ (M_14 vom 27. Februar o. J.; vermutlich 1916).

Zwischen dem 6. Oktober 1919 und dem 23. September 1920 (F_18 – F_32) setzte Klein seine Rekonvaleszenz in Todtmoos fort, einem Kurort im Badischen Schwarzwald. 1919 erschien *Der getötete Tod*⁵² von Tamás Kóbor⁵³, *Beethoven – eine Phanta-*

52 Zürich: Internationaler Verlag.

53 Journalist und Schriftsteller, geboren 1867 als Adolf Bermann in Bratislava (Pozsony/Pressburg), gestorben 1942 in Budapest (vgl. Blumesberger et al. 2002: 833). „Arb. in d. ungar. Kreditbank in Preßburg, schrieb für d. Budapester Tagespresse u. für d. literar. Periodikum ‚A Hét‘, d. v. seinem Schwager József Kiss hrsg. wurde; Mithrsg. u. Red. d. liberalen Ztg. ‚Az Újság‘, veröffentl. Artikel zu jüd. u. polit. Themen; schrieb Novellen, Kurzgesch., Romane, Erz. u. Dramen.“ (ebenda).

sie⁵⁴ von Béla Révész⁵⁵, *Der Verdacht*⁵⁶ von Zoltán Ambrus⁵⁷, sowie die *Reise nach Farremido*⁵⁸ von Frigyes Karinthy. Aus dem Dossier Füst geht hervor, dass sich Klein für seinen Aufenthalt in Todtmoos ein Arbeitspensum gesteckt hatte; dies weist auf eine zumindest mittelfristige Publikationsstrategie hin. In diesem Zusammenhang schrieb er 1918 an Füst:

„Nach dem Krieg wird bei einem der größten deutschen Verlage eine Unternehmung namens ‚Ungarische Bibliothek‘ unter meiner Herausgeberschaft begonnen, welche dazu berufen sein wird, ungarischen Werken wahrhaftig literarischen Ranges in Deutschland zum Erfolg zu verhelfen. Darüberhinaus beabsichtige ich, längere Erzählungen von zehn ungarischen Lyrikern in einem Band herauszugeben.“ (F_15 vom 14. Oktober 1918)

Auch das Übersetzungsverzeichnis (→ Anhang 1) zeigt, dass diese „Ungarische Bibliothek“ zustandekam; Band 1 dieser Reihe wurde 1919 in Kleins Übersetzung publiziert (unter dem Titel *Der getötete Tod* von Tamás Kóbor). Bei den in F_15 erwähnten längeren Erzählungen zehn ungarischer Lyriker könnte es sich um den Sammelband *Des armen Gábor Kovács Lebenslauf* handeln, der 1923 erschien⁵⁹. Der Fokus von Kleins übersetzerischer Tätigkeit dürfte in dieser Zeit jedoch auf Milán Füsts Werk und dessen Vermittlung gelegen haben:

„Von meiner Seite unternehme ich wirklich alles im Interesse einer erfolgreichen Vermittlung, indem ich andere Arbeiten aufschiebe und Ihre sofort übersetze, weshalb mir sehr daran gelegen wäre, wenn Sie die Platzierungen dadurch erleichtern könnten, dass Sie mir kurze Dinge schicken und meine Frage dahingehend beantworten, welche Arbeiten ich dem Verleger in Aussicht stellen kann. Dies müsste ich auch im Hinblick auf meine eigene Arbeitseinteilung wissen. Zumindest jetzt habe ich zu übersetzendes Material für zwei Jahre bei mir, und ich muss mir die Arbeit so einteilen, dass ich von jedem etwas übersetze.“ (F_20 vom 5. Januar 1920)

Im Herbst 1920 zogen Klein und die Übersetzerin und Schriftstellerin Hermynia zur Mühlen, die er in Davos kennengelernt hatte, nach Frankfurt, von wo aus er seine über-

54 Leipzig: Wolff.

55 „RÉVÉSZ, BÉLA (1876–1944), Hungarian journalist and author. Révész was on the staff of the Social Democrat daily newspaper Népszava from 1906 and became a permanent member of its editorial board. Socialist in outlook, he often dealt with Jewish subjects and showed religious sentiment. His friendship with the great Hungarian poet, Endre Ady (1877–1919) led to his able biographical studies of Ady, published in 1935. Révész also wrote a biography of M. *Nordau (1940). After the Nazi invasion he was arrested together with other Jewish journalists, and is thought to have perished in Auschwitz. His works include Vonagló falvak (‚Villages in Agony 1914), Emberek arca (‚Faces of Men‘), and Velük-értük (‚With Them–For Them‘, 1961).“ (Eintrag zu Béla Révész in der Jewish Virtual Library, abgerufen am 16.11.2016)

56 Leipzig: Stern.

57 *1861 (Debrecen), † 1932 (Budapest). Schriftsteller und Kritiker. <http://d-nb.info/gnd/122678842> (Stand: 16.11.2016)

58 Zürich: Rascher.

59 Regensburg: Habel & Naumann. An dieser Publikation beteiligt waren lediglich sechs Autoren statt zehn: Lajos Barta, Mihály Babits, Dezső Kosztolányi, Lajos Nagy – József Lengyel und Zoltán Nagy. (Stand: 24.10.2016).

setzerische Tätigkeit fortsetzte (vgl. S_4; F_33; Altner 1997: 57). Dem Umzug schienen strategische Gesichtspunkte zugrunde zu liegen, denn „[a]ls Stadt der Verlage, Bibliotheken und großen Zeitungen war Frankfurt am Main vielversprechend für arbeitssuchende Publizisten und Übersetzer.“ (Altner 1997: 63). 1920 erschienen der Roman *Judiths Träume*⁶⁰ von Gyula Krúdy⁶¹, *Der große Kerker und andere Erzählungen*⁶² von Béla Révész, *Der Storchkalif*⁶³ von Mihály Babits⁶⁴, *Die Tochter des Königs Reif*⁶⁵ von Gyula Szini⁶⁶ sowie der Roman *Ringende Dörfer*⁶⁷ von Béla Révész.

„Darüber, ob Stefan Klein erfolgreich war oder nicht, gibt es durchaus unterschiedliche Meinungen. In den ersten Frankfurter Jahren hatte er tatsächlich kaum Aufträge“, meint Altner (1997: 66) zu Kleins Anlaufschwierigkeiten nach dem Umzug nach Frankfurt. Dabei geht Altner von Auftrag in engerem Sinne aus: „1926 übersetzte er noch die Erzählung ‚Junge Pioniere‘ von Máté Zalka für die Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten Berlin, 1927 die Gedichte von Georg Bálint für die ‚Neue Bücherschau‘.“ (Altner 1997: 67, eigene Hervorhebung). Man könnte meinen, dass diese Blätter oder Verlage Klein den Auftrag gaben, von den genannten Autorinnen und Autoren bestimmte Werke zu übersetzen. Jedoch findet hier weder Berücksichtigung, dass Klein durchaus eine Publikationsstrategie über eben diese lückenhaften Jahre verfolgte (vgl. F_15), noch, dass Klein es war, der für den Vertrieb seiner Übersetzungen auf die Verlagshäuser und seine Kontaktleute zuzuging. Tatsächlich besteht zwischen den *Ringenden Dörfern* (Béla Révész, 1920) und *Die Legende vom lachenden Mann*⁶⁸ (Zoltán Nagy, 1922) eine Publikationslücke, zumindest, was die Buchpublikationen anlangt (→ Anhang 1). Unter Einberechnung von Faktoren wie der Frage nach dem Übersetzungsbe-

60 Berlin: Hermann.

61 „Krúdy [ˈkruːdi], Gyula, ungarischer Schriftsteller, * Nyíregyháza 21. 10. 1878, † Budapest 12. 5. 1933; ausgehend von der anekdotisierenden Tradition (besonders von [K. Mikszáth](#)) entwickelte er eine mit dem Geist des Fin de Siècle harmonisierende lyrisch-nostalgische, sich in Erinnerungen und Assoziationen verlierende, die lineare Zeit auflösende Art des Erzählens. Verträumt-vagabundierender Held seiner (über 60) Romane ist meist er selbst (oder ein Alter Ego).“ (Brockhaus-Eintrag zu Gyula Krúdy, abgerufen am 16.11.2016)

62 München: Wolff.

63 Leipzig: Wolff.

64 „Babits [ˈbɒbitʃ], Mihály, ungarischer Schriftsteller, * Szekszárd 26. 11. 1883, † Budapest 4. 8. 1941. Seine dichterische Haltung, besonders in seiner frühen Lyrik, wird von artistisch-sezessionistischen Stilidealen und einem spätbürgerlichen Lebensgefühl bestimmt. Er schrieb Romane (‚Der Storchkalif‘, 1916; deutsch), Novellen, Essays und eine Geschichte der europäischen Literatur; übersetzte u.a. Sophokles, Dante, Shakespeare und Goethe.“ (Brockhaus-Eintrag zu Mihály Babits, abgerufen am 16.11.2016)

65 Leipzig: Sternbücher Verlag Koch.

66 *Budapest, 09.10.1876 – † Budapest, 17.05.1932. Schriftsteller, Journalist. Ab 1900 Theaterkritiker beim Pesti Napló, ab 1903 bei „Budapesti Napló“, später auch bei Újság. Tätigkeit für Magyar Génusz, „A Hét“, „Figyelő“ und „Nyugat“. 1919 Vorsitzender des Schriftstellersyndikats, weswegen er sich später aus öffentlichen Funktionen zurückzog. Er schrieb Novellen, Romane, Dramen und übersetzte Theaterstücke. (Lexikon der ungarischen Schauspielkunst: Eintrag Gyula Szini)

67 Berlin: Ernst Rowohlt.

68 Konstanz: O. Wöhrle.

darf aus der ungarischen Literatur nach der Novemberrevolution oder Frankfurt als neuer Lebensmittelpunkt relativiert sich diese Publikationspause wieder.

Kleins Durchbruch in Frankfurt wird auf seine Bekanntschaft mit dem Verleger Arthur Wolf zurückgeführt, dem Leiter des Freidenker-Verlags.

„Wolf, der emigrierten ungarischen Autoren eine editorische Heimstatt bot, verließ sich auf die Empfehlungen des Übersetzers Stefan Klein. Dabei war der Verleger gut beraten. Die Leistung Stefan Kleins bei der Erschließung progressiver ungarischer Literatur kann nicht hoch genug bewertet werden.“ (Altner 1997: 66).

Danach erschienen bis 1925 ungefähr 14 Publikationen bei verschiedenen Verlagshäusern. Das Übersetzungsverzeichnis (→ Anhang 1) verdeutlicht, dass Kleins Schaffen nicht nur für den untersuchten Zeitraum als ergebnisreich erachtet werden kann. Die bei Altner (1997: 66) erwähnte Publikationslücke selbst ist alleine durch die Untersuchung des Briefkorpus nicht erklärbar. Feststeht, dass sie zeitlich mit zwei der hier dargelegten Konfliktfälle zusammenfällt.

3.4 Zusammenfassung

Spezifika der Quellengattung Brief wurden erörtert und im Zusammenhang mit den untersuchten Briefen reflektiert. Es wurde festgestellt, dass beim vorliegenden Briefkorpus die Grenze zwischen Charakteristikum des Verfassers und Strukturmerkmal Brief fließend verlaufen kann. Um diese beiden Faktoren auseinanderhalten zu können, ist umfassendes Kontextwissen und theoretische Sensibilität von Vorteil. Daher wurden zusätzlich zu Informationen über das Briefkorpus und dessen Systematisierung auch Hinweise auf Kontextquellen in dieses Kapitel mit einbezogen. Abschließend gibt eine Kurzbiografie Stefan Kleins mit dem Schwerpunkt auf den Untersuchungszeitraum Auskunft über den Verfasser der Briefe. All diese Informationen bilden das Fundament für die weiterführenden Analysen der vorliegenden Arbeit.

4. Empirischer Teil

Die nachstehenden Analysen nähern sich dem in → 3 beschriebenen Primärkorpus von unterschiedlichen Positionen und im Sinne des in → 2 erläuterten Zwecks von methodischer Triangulation, der Analyse des Forschungsgegenstandes aus unterschiedlichen Perspektiven (vgl. Flick 2004: 313). Es wird im Sinne der Nullhypothese von der Integrierbarkeit gegebenenfalls komplementärer Befunde ausgegangen. Da keiner Methode ein Primat über eine andere Methode zukommt, wurde jeder Analyseteil als eigenständiger Arbeitsschritt vorgenommen. Unvermeidbar und begrüßenswert ist das Einfließen

impliziten Wissens aus einem der gewählten methodischen Ansätze bei der Analyse nach einem anderen Ansatz. Bei der Erhebung und Auswertung des Datenmaterials aufkommende Fragen wurden perspektivisch den einzelnen Analysemethoden zugeordnet und trugen so zur Erstellung der in → 1.2 ausformulierten Forschungsfragen bei. Ziel der nachstehenden Analysen ist die Untersuchung des Phänomens Übersetzer-Autoren-Konflikt anhand der aus Stefan Kleins Briefen und der Antwortkonzepte der Autoren gewonnenen Informationen. Die unterschiedlichen methodischen Zugänge sollen einen heterogenen Erkenntnisgewinn begünstigen.

→ 4.1 ist der Frage nach den Beweggründen von Stefan Kleins Übersetzungen gewidmet. Anhand von Anthony Pym's Adaption des aristotelischen Kausalitätsgefüges wird aufgezeigt, inwiefern mehrere Kausalfaktoren die in → 3.2.2 – 3.2.3 beschriebenen Konfliktsituationen bedingen.

→ 4.2 beschreibt, inwiefern Stefan Kleins Konfliktsituationen Feld und Habitus im Sinne der translationssoziologischen Rezeption von Bourdieus Begrifflichkeiten (Wolf 2013) sichtbar machen können.

In → 4.3 werden die Konfliktsituationen Einakterzyklus und Vertragsentwurf auf ihre dominierende Konzepte untersucht, um zu beschreiben, wie diese Konzepte zum Spannungsfeld Übersetzer-Autor-Kommunikation beitragen.

4.1 Kausalitätsgefüge

Die nachstehende Analyse nimmt ihren Ausgangspunkt in den von Anthony Pym (1998: ix-xi) einleitend zu seinen methodischen Vorschlägen formulierten Leitlinien für eine strukturierte Auseinandersetzung mit translationsgeschichtlichen Fragestellungen. Der Fokus liegt auf Problemstellungen sozialen Hintergrunds, die mittels Hinterfragung, warum Translation⁶⁹ innerhalb eines bestimmten Zeitraums an einem bestimmten Ort produziert wurde (Pym 1998: ix), ergründbar sind. Die in 3.2.2 – 3.2.3 beschriebenen Spannungen zwischen Übersetzer und Autor sind in der vorliegenden Arbeit die Problemstellung mit sozialem Hintergrund. Die Ergründung erfolgt durch das Zuordnen von Informationen aus den Briefen Stefan Kleins zu den Entstehungsbedingungen seiner Übersetzungen zu Kausalitätsbedingungen, die diesen einzelnen Informationselementen zugrunde liegen.

Anthony Pym schlägt vier Untersuchungsprinzipien zur Beforschung translationshistorischer Fragestellungen vor: „attention to causation, a focus on the human translator, a hypothesis projecting intercultural belonging, and the priority of the present“

⁶⁹In den nachstehenden Erläuterungen ist, auf die vorliegende Arbeit angepasst, stets von Übersetzungen die Rede.

(Pym 1998: xi). Die Analyseschwerpunkte des vorliegenden Kapitels fokussieren sich auf die ersten beiden Prinzipien. Erstens durch jene Forschungsfrage, auf welchen Ebenen die Kausalbedingungen für die Produktion von Stefan Kleins Übersetzungen verortet sind und inwiefern sie zu den in → 3.2.2 – 3.2.3 beschriebenen Konflikten führten. Dieser Frage in der vorliegenden Untersuchung übergeordnet steht der Fokus auf die Person des Übersetzers, wenngleich Details zur Person lediglich anhand einer eingeschränkten Anzahl eruierbar sind.

Der Faktor Interkulturalität wird in dieser Untersuchung ausgeklammert. Dabei geht es weniger um die Offensichtlichkeit, dass die Interkulturalität eines Übersetzers wie Klein angesichts der vielen Ortswechsel in seiner Laufbahn (→ Anhang 2), seiner Ausbildungen in Wien und Holic und seiner Arbeit bei der Budapester Zeitung Pester Lloyd als Gegebenheit hinzunehmen ist. Vielmehr geht es darum, dass in diesem Zusammenhang Fragen zu stellen wären, die auf Basis des untersuchten Briefkorpus und der Kontextquellen alleine nicht aussagekräftig beantwortbar sind, beispielsweise, inwiefern Klein seine (deutsch-)österreichisch-ungarisch-jüdische Interkulturalität als seine empfand und wie er damit umging. Auch weisen zahlreiche Indizien darauf hin, dass die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, gesellschaftlichen Umwälzungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts alles andere als spurlos an Klein vorbeigegangen sind und es ihm ein persönliches Anliegen gewesen sein muss, mit seiner Arbeit normativ gegen die nach Kriegsende zusehends erstarkenden Kräfte vorzugehen. Diese Indizien können mithilfe der untersuchten Quellen lediglich indirekt erschlossen werden, beispielsweise lassen die Auswahl der Autoren, die er übersetzte, die Auswahl der Texte, die er vermittelte, die Publikationsplattformen, mit denen er zusammenarbeitete auf seine tatkräftige Unterstützung der politischen Linken schließen. Kleins Anspruch, jenseits der von ihm vorausgesetzten ästhetischen Kriterien auch inhaltliche Belange wie Sozialkritik⁷⁰ als Voraussetzung für seine besonderen Bemühungen bei der Vermittlung der von ihm übersetzten Werke zu erachten, unterstreicht seine Agenda. All diese Aspekte werden aus gutem Grund nicht durch das untersuchte Briefkorpus abgedeckt, zumal der Brief ein denkbar ungeeignetes Medium für politische Aktivitäten darstellt, die auf die Hinterfragung vorherrschender Machtstrukturen abzielen. Somit muss eine der spannendsten Fragestellungen im Zusammenhang mit der Person Stefan Kleins aufgrund der geringen Aussagekraft seiner Briefe in diesen Belangen aus der vorliegenden Untersuchung ausgeklammert werden.

⁷⁰In der vorliegenden Arbeit insbes. Zsigmond Móricz' Texte.

Das vierte von Pym (1998:x) formulierte Prinzip, die Verortung des Untersuchungsbedarfs in der Gegenwart, findet in dieser Arbeit Niederschlag in der Begründung des Untersuchungsbedarfs (→ 1, → 5), insbesondere, da die Aufarbeitung von Stefan Kleins Lebenswerk und die Auslotung der Interpretierbarkeit dieses Werks für die Translationswissenschaft erst beginnt.

Die vorliegende Untersuchung ist im Hinblick auf Pym (1998: 5f) Unterteilung transla-tionshistorischer Forschungsfelder zwischen *translation archaeology* und *explanation* angesiedelt. *Translation archaeology* ist ein als „detektivisch“ charakterisierter Arbeitsbereich und wird folgendermaßen definiert: „[A] set of discourses concerned with answering all or part of the complex question ‘who translated *what*, how, *where*, *when*, for whom and with what effect?’“ (Pym 1998: 5). Dies kann sich in einem breiten Spektrum abspielen, von einer reinen Katalogerstellung von Translaten bis hin zur konkreten Arbeit an Übersetzerbiografien (Pym 1998: 5f). Die Durchführung einer *translation archaeology* im Sinne Pym (1998: 5) ist Bestandteil der Forschungsfrage 3 zu den Möglichkeiten und Grenzen der Aufarbeitung des untersuchten Briefkorpus für die vorliegende Arbeit. Die eingesetzten Methoden der *archaeology* der vorliegenden Untersuchung werden daher im Quellenkapitel → 3 beschrieben. Als Zwischenergebnis dieser grundlegenden Arbeit wurden offene Kataloge erstellt, die Gegenstand (→ Anhang 1, Übersetzungsverzeichnis) und Ort (→ Anhang 2: Adressenverzeichnis) von Kleins Übersetzungen eingrenzen. Ein Teil der *archaeology*-Methoden ist somit Bestandteil der Quellenkritik und bildet das Grundgerüst für sämtliche weiterführenden Analysen. Der zweite Teil der *archaeology* erfolgt durch die Untersuchung jener Kausalitätenkonstellationen, die den Konfliktfällen (→ 3.2.2 – 3.2.3) zugrunde liegen. Hier erfolgt die Anbin-dung an die *explanation* nach Pym (1998: 6), indem der Zusammenhang der in → 3 be-schriebenen mittels *archaeology* zutage gebrachten Artefakte erklärt wird, insbesondere, inwiefern sie in einem gegebenen Zeitraum und an einem gegebenen Ort zu einem Wan-del führten (vgl. Pym 1998:6). Im Zusammenhang mit Artefakten, die durch Machtver-hältnisse zu einem bestimmten Zeitpunkt an einen bestimmten Ort gelangt sind, können Translatoren als „effective social actors“ (Pym 1998: 6) ausgemacht werden, auch dies wird durch Stefan Kleins Selbstpositionierung den Autoren und Verlagen gegenüber er-sichtlich und ist Thema der vorliegenden Analyse.

Pym übt in Anknüpfung an seine einleitenden Erläuterungen zur transla-tionshis-torischen Forschung mittels *explanation* (1998: 148) Kritik an der empirischen Wissen-schaft (*empirical science*) aus, denn durch die Abkehr des Empirismus von Aristoteles' Unterscheidungen vier ursächlicher Faktoren hin zu einem linearen Verständnis von

Kausalität hat sich in den Wissenschaften die Tendenz etabliert, auf einer Ebene verortete Kausalitätsgefüge fixiert zu sein. Die Dimensionen einzelner Kausalfaktoren wird durch die Annahme einer Kausalkette eher vernachlässigt, was dazu führen kann, dass ein Forschungsgegenstand nicht in seinen Dimensionen beschreibbar ist. So wäre es verfehlt, Stefan Kleins Transgressionen alleine auf seine Verpflichtungen den Verlagen gegenüber zurückzuführen. Auch zeigt sich anhand der Belege, dass Kleins existenzielle Abhängigkeit vom Übersetzerberuf kaum alleiniger Auslöser für jenes Verhalten war, das schließlich zur Aufführung von Móricz Einakterzyklus im Intimen Theater geführt hat. Jedoch leisteten diese exemplarisch herausgegriffenen und auch andere Kausalfaktoren einen Beitrag dazu, dass sich um den Einakterzyklus und den Vertragsentwurf herum Konfliktsituationen entwickelten, die Kommunikationsbasis zwischen Klein und den Autoren nachhaltig beeinflussen sollten. Die Untersuchung der kumulativen Bewirkung von Phänomenen durch einzelne Faktoren wird auch in → 4.3 erörtert, da auch das Kodierparadigma der Grounded Theory die kausalen Dynamiken verdeutlicht, die sich in einem Phänomen manifestieren. Zunächst werden Kausalfaktoren der Konfliktfälle und ihre Positionierung in einem eigenen Kausalitätengefüge untersucht. Anthony Pym (1998) implementiert das aristotelische Modell der Kausalitäten am Phänomen *translation*, wobei vier Arten von Ursächlichkeit unterschieden (Pym 1998: 148ff) werden.

4.1.1 Materialursachen

Die *causa materialis* umfasst alles Notwendige, das einer Übersetzung vorangeht, damit diese tatsächlich erfolgen kann. Hierbei geht es um die prozessuale Veränderung des Materials (Textes), die auf folgenden Ebenen auftreten kann: Substanz (Kreation oder Zerstörung), Quantität (Hinzufügung, Kürzung), Qualität (Änderungen) und Ort (vgl. Pym 1998: 150). Zusammenfassend zieht Pym zur *causa materialis* den Schluss, dass sie im Hinblick auf das Wirken von Translation oder Translaten wenig Aussagekraft birgt (vgl. Pym 1998: 151). Für die vorliegende Arbeit ist die Ebene der *causa materialis* jedoch nicht vernachlässigbar, da jene Informationen, die aus den Briefen hervorgehen, in Kombination mit externen Belegen die einzigen zur Verfügung stehenden Quellen sind: „Material causes [...] are certainly the stuff of archaeology, buried in the details of dates and manuscripts. However, if we look at history on the widest time scale, material causes are among the most profound and far-reaching factors one could wish for.” (Pym 1998: 151)

Dieser Folgerung entsprechend konnten aus den Briefen Stefan Kleins mit den Werkzeugen der *archaeology* Details ausgearbeitet werden, deren Gemeinsamkeit ihre

tragende Rolle innerhalb der in 3.2.2 – 3.2.3 beschriebenen Konfliktfälle besteht. Im Folgenden wird ein Überblick über die verschiedenen Faktoren gegeben, die nach der aristotelischen Einteilung der *causa materialis* zuzuordnen sind.

4.1.1.1 Vertragliches

Um die Ausgangstexte für seine geplanten Übersetzungen zu erhalten, musste Klein zunächst Genehmigungen einholen (M_1), sie verwalten und pflegen (M_80, M_82, M_71, M_67). All dies erfolgte in dem Bestreben, möglichst Exklusivgenehmigungen von den Autorinnen und Autoren zu erwirken, da es sich andernfalls um ein Risikogeschäft für den Verlag handelt, zumindest Kleins Argumentation zufolge:

„[Ich] ersuche Sie darum, alleine mich für die Übersetzungen zu berechtigen, dies in unser beider Interesse. Natürlich veröffentlicht eine namhafte Zeitung keine Werke, die ein anderes Blatt, sei es in anderer Übersetzung, veröffentlichen kann, und kein erstrangiger Verlag gibt Bücher heraus, die von anderen herausgegeben werden können.“ (M_82, vermutlich Sommer 1912)

Nicht jede Einholung der Übersetzungsgenehmigung bedeutete einen reibungslosen Ablauf der Übersetzung bis hin zu ihrer Publikation. Bereits auf dieser Ebene gehen aus den untersuchten Briefen Ungereimtheiten oder unklare Absprachen hervor, die einen Beitrag zu den Konfliktfällen (→ 3.2.2 – 3.2.3) geleistet haben.

Erstes Beispiel hierfür ist der Konflikt um Frigyes Karinthy's Übersetzungsgenehmigung (→ 3.2.3.2), aus dem hervorgeht, dass der Autor die Genehmigung an seinem Stück *Der Zauberstuhl* offenbar sowohl an Klein als auch an Sándor Marton vergeben hatte. Aus dem analysierten Material geht nicht eindeutig hervor, ob dem tatsächlich so war, denn Briefe Karinthy's an Klein konnten nicht eingesehen werden. Dies soll nicht heißen, dass Klein in seinem Brief vom 6. Oktober 1920 an Milán Füst (F_33) Unwahrheiten über diesen Sachverhalt verbreitet. Aus der Ereignischronologie zeichnet sich eindeutig ab, dass es ein gültiges Vertragsverhältnis zwischen Klein und Karinthy gegeben haben muss, andernfalls wäre Klein nicht als Begünstigter auf dem Abrechnungsbogen der Agentur Marton angeführt (Marton_12). Es ist m. E. vorstellbar, dass Karinthy als etablierter Bühnenautor und Übersetzer⁷¹ angesichts seines Publikationsausmaßes für ungarischsprachige Bühnen der Sache nicht dieselbe existenzielle Relevanz beimaß, wie dies für Klein als Einzelunternehmer der Fall war. Anhand dieser Situation verdeutlicht sich, welche Auswirkungen ein nachträglicher Eingriff in Faktoren der *causa materialis* für einen alleine tätigen Übersetzer haben kann – obwohl Klein in dieser Situation offenbar Recht hatte, war es die Agentur Marton, die laut der ausgeho-

71 Wie aus Marton_50_2 hervorgeht, übersetzte er u.a. Oscar Wildes *Bunbury*.

benen Verträge die Folgegenehmigungen für den fremdsprachigen Bühnenvertrieb erhielt (Marton_17).

Ein weiteres Beispiel für einen Konflikt, der nach der aristotelischen Systematik in der materialen Ursache verwurzelt ist, zeigt sich aus dem Briefverkehr Kleins mit Milán Füst im Vorfeld zur Publikation der 1923 beim Musarion-Verlag erscheinenden Erzählung *Lachende Gesichter* (→ 3.2.3). Kleins Antwort (F_39) ist entnehmbar, welche Aufgaben er offensichtlich auf Übersetzerseite wähte, damit die Übersetzung zur Publikation gelangen konnte: „Die Übersetzungsgenehmigung, da Sie mir die Übersetzung nicht bezahlt haben, und ich darüber hinaus Ausgaben in der Höhe von einigen hundert Mark für Schreibearbeiten und Porto hatte, umfasst auch die Platzierung, und das ist überall so [...]“, schreibt er in F_39, und setzt fort: „wobei mir die Gepflogenheiten in [...] Horthy-Ungarn unbekannt sind“. Kleins Vorgehensweise erscheint zwar nachvollziehbar, wenn man in Betracht zieht, dass der Autor nicht am Erscheinungsort des Translates weilt, um den Verlagsvertrag eigenhändig zu unterschreiben. Dennoch bedarf Kleins Unterzeichnung in Vertretung einer Zeichnungsbefugnis durch den Autor. Zur Frage der Vertretungsbefugnis des Übersetzers geht aus den gesichteten Vereinbarungen Kleins mit den Autoren keine Information hervor, eher Gegenteiliges ist der Fall:

„Wenn Sie geneigt sind, mir die Übersetzungsgenehmigung zu erteilen (ich verlange keinerlei Vorschüsse, meine Konditionen: die Hälfte des Buchhonorars, ein Drittel der Tantiemen, meine Verpflichtung: Die Übersetzung des Stückes und seine Vermittlung (*die Verträge werden gemeinsam unterzeichnet*), ersuche ich Sie, mir diese so bald, wie möglich an meine Adresse zu schicken (Waldsanatorium, Davos-Platz, Schweiz, Kanton Graubünden), andere Prosa würde ich auch gerne übersetzen (Lyrik übersetze ich nicht) [...].“ (F_2 vom 16. September 1917; Unterstreichung im Original, kursive Hervorhebung: eigene)

Ob Vorschusszahlungen vom Autor an den Übersetzer üblich waren, konnte am Untersuchungskorpus nicht verifiziert werden. Das Thema Vorschuss existiert lediglich im Zusammenhang mit Verlagen (vgl. F_18, in diesem Brief bemängelt Klein, dass ein Verlag nicht einmal einen Vorschuss zu zahlen bereit war). Inwiefern das Entrichten eines Vorschusses den Vertragsüblichkeiten entsprach, d.h. ob dieser Faktor Kleins Angebot an die Autorinnen und Autoren attraktiver machte, war anhand der vorliegenden Briefe ebenfalls nicht eruierbar. Klein hatte offenbar nicht mit jedem Autor genau dieselben Konditionen vereinbart, wenngleich das Modell der 50-prozentigen Beteiligung bei Abdruck in Kombination mit einer Tantiemenbeteiligung durchgängig ist. Móricz gegenüber schlägt Klein folgende Aufteilung vor:

Da meine Übersetzungsgenehmigung mit Jahresende abläuft, ersuche ich Sie, mit mir

folgende Vereinbarung für die Übersetzung Ihrer Werke zu treffen: Erzählungen und Romane: das Honorar der Zeitschrift oder des Buches halbieren wir. Theaterstücke: das Honorar halbieren wir, von den Tantiemen erhalten Sie 90%, ich 10%.“ (M_82, vermutlich im Sommer 1912, Herv. i. Orig.)

Den unterschiedlichen Regelungen der Übersetzerbeteiligung an den Tantiemen zwischen Füst und Móricz könnten existenzielle Gründe vorausgegangen sein, Klein hielt sich die letzten beiden Kriegsjahre über aus gesundheitlichen Gründen in der Schweiz auf (vgl. Anhang 2). Eine explizite Rechtfertigung von Kleins Preisgestaltung gegenüber einzelnen Autoren wurde in den untersuchten Briefkorrespondenzen nicht gefunden. Auch liefert Klein im Zusammenhang mit der eingangs genannten Problematik um die lachenden Gesichter keine andere Begründung für sein Vorgehen, als „[d]ie Übersetzungsgenehmigung, da Sie mir die Übersetzung nicht bezahlt haben, [...] umfasst auch die Platzierung, und das ist überall so [...].“ (F_39). Kleins Argumentation zufolge ist der Übersetzer entweder gegen Erfolgsbeteiligung für die Vermittlung der Werke zuständig, da er ja im Gegenzug keinen Vorschuss verlangt, oder er als Übersetzer übersetzt das Werk und tritt es an den Autor oder die Autorin als Auftraggeber oder Auftraggeberin ab, damit diese selbst für die Vermittlung sorgen. Hinweise auf letztere Vorgehensweise finden sich bei Kleins Briefen nicht.

Auf den Vorwurf der unautorisierten Vertragsunterzeichnung im Namen des Autors geht Klein nicht näher ein und führt ein schwer ergründbares Argument an: „Tatsache ist, dass Sie bei den anderen Verträgen keinen Einwand erhoben haben [...].“ (F_39, Herv. i. Orig.) Die untersuchten Briefe lassen offen, welche Werke Klein damit meint. Da jedoch im Vorfeld zum Konflikt um die *Lachenden Gesichter* aus den untersuchten Briefen keine Meinungsverschiedenheit zur Übersetzung anderer Werke gefunden wurde, ist davon auszugehen, dass das Thema der stellvertretenden Vertragsunterzeichnungen entweder nicht angeschnitten wurde, oder Klein die Thematisierung nicht zur Kenntnis nehmen konnte oder wollte. Vergleicht man Kleins formlose Distanzvereinbarungen mit den Verträgen der Agentur Sándor Martons mit Frigyes Karinthy (vgl. Marton_8; Marton_10), so findet in diesen die Übertragung der Zeichnungsbefugnis auf die Agentur explizit Erwähnung. So heißt es in Punkt 7 dieser Verträge:

„Der VERFASSER berechtigt Dr. Sándor Marton dazu, mit Theaterhäusern, Komponisten, Übersetzern, Verlagen, an seiner Stelle und in seinem Namen **Verträge abzuschließen**, an seiner Stelle und in seinem Namen jegliche nach dem Stück gebührende Erträge anzunehmen, die Höhe der zu entrichtenden Materialkosten und Rechtsgebühren im Zusammenhang mit etwaigen Pönalbeträgen, Schadenersatzzahlungen, Urheberrechtsverletzungen, etc. festzulegen, im Namen des **VERFASSERS** Klagen einzubringen, im Rahmen dieser Klagen Vereinbarungen zu treffen, die zum Schutze des Urheberrechtes notwendigen Anmeldungen und Hinterlegungen zu tätigen, und allgemein alles durch ihn zur **Verwertung des Stückes** als notwendig Erachtete zu erledigen; Dr. Sándor Marton hat das Recht, die Verwertung des Stückes im Ausland auf jegliche ausländische Agentur zu übertragen.“ (Marton_8; Marton_10)

Aus diesem Vertragsmaterial können mehrere Erkenntnisse abgeleitet werden. Einerseits kann durch den Vergleich der Bestimmungen eines Massenvertrags mit jenem eines Einzelunternehmers auf die zum damaligen Zeitpunkt üblichen inhaltlichen und formellen Standards geschlossen werden, die Klein einhält oder nicht einhält. Andererseits lässt die Analyse der Vertragsvorlage auch Rückschlüsse darauf zu, in welchem Ausmaß Martons Unternehmen tätig gewesen sein muss: Bei diesem Vertrag handelt es sich bereits um eine Drucksorte und kein eigens aufgesetztes Schreiben, denn ein im ungarischen Originalvertrag bei Punkt 7 manuell korrigierter Satzfehler scheint auch in späteren Dokumenten auf (Marton_8 stammt aus 1916; Marton_10 aus 1919). Der Fehler ist in beiden Dokumenten ident. Als Gegenüberstellung lassen Kleins Anmerkungen zu den Kosten für externe Schreibearbeiten (vgl. F_39) das Ausmaß des Konkurrenzdrucks auf den Einzelübersetzer ungefähr erahnen.

Des Weiteren offenbaren die referenzierten Auszüge aus Martons Standardverträgen, dass eine a priori Klärung der Zeichnungsberechtigung sehr wohl den damaligen Gepflogenheiten entsprach und Milán Füst's Forderungen nicht so abwegig sind, als dass sie die in der Folgekommunikation (insbesondere F_39, F_40, F_37, F_38, → 4.3) beobachtbaren verbalen Spitzen Kleins gegen Füst rechtfertigen würden. Ferner finden sich auch Hinweise in den Briefen, dass Klein Autoren um Sichtung, Unterzeichnung und Rücksendung von Verträgen ersucht (F_5; M_67; M_79_ M_83, F_103). Kurz vor dem Konfliktfall um die Zession von Kleins Honorarbetrag, vermutlich im Februar 1920, schreibt er an Füst:

„Ich schicke Ihnen den gestern unterzeichneten Vertrag, ich ersuche um postwendende Retournierung. Was soll mit Ihren 500 Mark geschehen, soll ich die 30 Mark davon begleichen? Ich ersuche Sie, mir postwendend zu bekannt zu geben, ob Sie mit dem Vertrag zufrieden sind.“ (F_103)

Aus der Ordnungszahl des Briefes wird ersichtlich, dass es sich bei F_103 um einen undatierten Brief handelt. Jedoch sind die genannten Beträge, 500 Mark Vorschusszahlung, und die 30 Mark, die an den Schriftstellerverband gehen, derart charakteristisch für die Abrechnung der *Lachenden Gesichter*⁷², dass dieser Brief als Bestandteil des Konfliktfalles gewertet werden kann. Auch sind die *Lachenden Gesichter* die einzige eigenständige Publikation einer Übersetzung Füsts ins Deutsche (→ Anhang 1). In diesem Zeitraum hielt der Übersetzer seine Vorgehensweise, für den Autor zu unterzeichnen, offenbar als Überbrückungslösung für legitim. Dies entbindet ihn letzten Endes nicht von seiner Verantwortung, wenn er dadurch vertragsübliche Regelungen bricht.

Kleins Klagen über Unzulänglichkeiten bei anderen, der *causa materialis* zurechenbare Faktoren wie erhöhte Porto- oder Vervielfältigungskosten im Vorfeld zu einer Publikation (z. B. in F_39) liefern seinem Gegenüber auch Informationen zu seiner finanziellen Stabilität, vermutlich mehr, als Klein zu diesem Zeitpunkt offenbaren wollte, denn diese Klagen verhalten keineswegs ungehört. Mängel wie die finanzielle Labilität können zu jenem negativen Bild beigetragen haben, das ungarischer Autorinnen und Autoren von im Ausland tätigen Übersetzerinnen und Übersetzern beim Entstehen des Vertragsentwurfs (F_106) hatten.

Schließlich wird der Umgang mit Faktoren, die der *causa materialis* zugehörig sind, in den vorliegenden Fällen von Autorensseite offenbar gänzlich im Zuständigkeitsbereich des Übersetzers gesehen, ganz gleich, ob diese Faktoren höherer Gewalt unterliegen können oder nicht. So ist Klein bei seiner Kommunikation der Zuverlässigkeit von Postwegen angewiesen; um sich abzusichern, hat er dafür zu sorgen, dass Unterlagen an Autoren oder Verlage eingeschrieben versandt werden. In Márais Beschreibung über Kleins Gewohnheit, per Expressbrief zu kommunizieren, mag dies grotesk anmuten, beziehungsweise scheint Klein diese Angewohnheit ad absurdum geführt zu haben (Márai 1935/Skirecki 2009: 252). Diese Angewohnheit könnte ihre Ursprünge in jenem existenziellen Grundbedürfnis Kleins gehabt haben, dass Sendungen ankommen und nachweislich Gehör finden. Zu den Materialursachen zählen auch banal erscheinende Faktoren wie Papier und Druck, deren Produktionsbedingungen in den Nachkriegsjahren starken Schwankungen in Verfügbarkeit und Preis unterlagen, was aus folgenden Passagen aus 1920 hervorgeht:

„Bei den derzeit grässlichen Druckereiverhältnissen in Deutschland hätten wir wohl kaum einen anderen Verlag gefunden, der sich auf eine Publikation noch in diesem Jahr eingelassen hätte!“ (F_25, Februar 1920)

72 Klein schickt am 27. April 1920 den Aufgabebeleg über 470 Mark (F_29).

„Ich ersuche Sie auch, mir zu schreiben, wie viel Sie für die Übersetzungen zahlen würden – In Kronen? In Mark? - und wie viele Exemplare Sie davon benötigen, denn das Papier ist derzeit sehr teuer (bei einem 300-Seiten-Roman in 3 Exemplaren einschließlich des Kopierpapiers ungefähr 120 Mark, das entspricht, wenn ich richtig liege, 600 ungarischen Kronen!)“ (M_22, M_23. September 1920)

4.1.1.2 Ausgangstextliches

Ursprünglich bezieht sich Pym (1998:149) bei seinen Ausführungen zur *causa materialis auf den Ausgangstext*. Im Untersuchungskorpus wurden Hinweise darauf gefunden, dass die Auswahl des Ausgangstextes sowohl dem Autor, als auch dem Übersetzer oblag. So tritt Klein in seiner Kontaktaufnahme mit Móricz (M_1 vom 14. November 1911) mit jenem Wunsch an den Autor heran, „einige [...] Erzählungen ins Deutsche zu übersetzen“, wobei Klein keine Titel nennt. Auch in der weiteren Kommunikation mit Móricz überlässt er die Auswahl der Texte zunächst dem Autor.

„Ich ersuche Sie, mir Ihre werte Antwort diesbezüglich mitzuteilen, welche Ihrer Stücke Sie am geeignetsten dafür erachten, dass sie mit dem bereits übersetzten kurzen Stück gemeinsam in ein Buch aufgenommen und aufgeführt werden.“ (M_82, vermutlich Sommer 1912)

Klein erkennt Texten von Autorinnen und Autoren, die er bereits kennt, obersten Primat beim Ansuchen um Übersetzungsgenehmigung zu. „Darüberhinaus sind mir die Schriften nicht bekannt, und blindlings wage ich es nicht, um Übersetzungsgenehmigung zu ersuchen“, beschreibt Klein am 3. November 1920 (F_36) seine Zweifel darüber, ob es sich lohnt, den ihm nicht bekannten Ödön Réti anzuschreiben, den Füst offenbar auf Kleins Ersuchen empfohlen hatte. Die Empfehlung dürfte Füsts Reaktion darauf gewesen sein, dass Klein zuvor, am 20. August 1920 (F_35), nach Empfehlungen für „interessante oder wertvolle“ Bücher gefragt hatte. Klein verließ sich so lange auf die Expertise ihm bekannter Autorinnen und Autoren, bis er Gelegenheit hatte, sich seine eigene Meinung zur Vermittelbarkeit der empfohlenen Werke zu bilden.

Über Kleins Auswahlkriterien erfährt man aus den Briefen lediglich jene Attribute, mit denen er die Autoren und deren Werke bezeichnet, wiederholt verwendet er „interessant“ (F_12; F_16; F_25; M_71), „wertvoll“ (F_35; M_81; M_65) oder die Formulierung „von literarischem Wert“ (F_25; F_35). Klein schreibt Autoren auch öfter mit der Bitte an, ihm Texte, Zeitschriften oder Freixemplare zu schicken; bestätigt deren Erhalt (F_18; F_19; F_20; F_21; F_23; M_50) oder bedauert es, dass das Gegenüber seiner Bitte nicht nachkommt (F_24). Aus dem Untersuchungskorpus geht eindeutig Kleins rege Aktivität bei der Rekrutierung neuer Texte hervor; dies stellt die Basis sei-

ner Vermittlungstätigkeiten bei Verlagen und Theaterhäusern dar. Bei der Auswahl der Ausganstexte kooperiert Klein mit den Autoren, indem sie auf Kleins Ersuchen eine Auswahl mit Bedacht darauf erstellen, welche ihrer Werke sie als übersetzungs- oder aufführungsreif erachten (vgl. F_5, M_22). Auf Grundlage dieser Texte erstellt Klein die engere Auswahl, hierbei ist seine Fachmeinung dazu gefragt, welche Werke er thematisch bei welchen Verlagen unterbringen kann. Diese Kooperationsbasis ist beim *Einakterzyklus* mit Stefan Großmann beobachtbar (→ 3.2.2). Die Vermittlung von Texten hängt von einer Reihe an Faktoren ab, die nur partiell durch den untersuchten Übersetzer-Autor-Schriftverkehr abgedeckt sind. In Schlüsselpositionen der Verlage sitzen oft Kontaktpersonen Kleins, die ihm, zumindest seiner Wahrnehmung nach, „zugeneigt“ sind (vgl. F_12 vom April 1918), oder, wie er es zwei Jahre darauf formuliert: „[D]er Lektor vom Rowohlt-Verlag ist ein guter Mann von mir“ (F_28). Dennoch ist der Akzeptanzgrad Kleins ausgewählter Texte in den Redaktionen und bei den Dramaturgen stark konjunkturabhängig und bestimmt sich nicht allein anhand von Ge- oder Missfallen von Kleins Kontaktpersonen. Klein selber zeigt sich zunächst von seinen Kontakten überzeugt, so äußert er sich über Großmann:

„Grossmann ist Mitarbeiter der größten und angesehensten deutschen Zeitungen (Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung), und verfügt über einen riesigen Bekanntschaftskreis. Darüber hinaus ist er ein unglaublich talentierter und geschickter Mensch, was am besten dadurch bezeugt wird, dass es ihm in nur sechs Jahren gelang, für die Freie Volksbühne ein eigenes Theater zu schaffen, wo die Berliner Volksbühne unter viel vorteilhafteren Bedingungen 24 Jahre für dieselbe Arbeit gebraucht hat.“ (M_73)

Aus den untersuchten Briefwechseln geht hervor, dass Klein zwar Kontakte zu Verlags-häusern bzw. zur literarischen Entscheidungsträgern zu haben scheint, wenngleich er die Namen seiner Kontakte, vermutlich aus strategischen Erwägungen, selten nennt. In F_14 führt Klein neben dem bereits erwähnten, ihm „zugeneigten“ Dramaturgen auch Arthur Rundt als persönlichen Bekannten an, der mit Großmann Mitherausgeber des *Strom* und kaufmännischer Leiter der Volksbühne war. Im weiteren Verlauf verweist Klein insbesondere im Schriftverkehr mit Füst wiederholt (F_21; F_37; F_45; F_56) auf seine nicht konkretisierten Verbindungen. Kleins Korrespondenzen mit Móricz um den Einakterzyklus zeigen, wie fließend bei der vorliegenden Untersuchung der Übergang von der *causa materialis* zur *causa ut* und in weiterer Folge zur *causa efficiens* angesiedelt ist; denn durch die Bestimmung, wessen Verfügungsmacht Klein seine Übersetzungen zur Weiterbearbeitung überantwortet, agiert Klein zweckbestimmend und für das Translat kausal.

4.1.2 Die Positionierung der Werke als zielursächliche Verwendung

Die *causa finalis* oder *causa ut* ist der Zweck, der die Existenz einer Translation rechtfertigt, die Verwendung, die sie letztlich findet, sei dies eine Funktion in der zielkulturellen Positionierung oder die ideale Erfüllung einer Handlung (Pym 1998: 149). Das Abstellen auf den Begriff *Zweck* im Zusammenhang mit der Verbindung der aristotelischen Kausalitäten mit der Translationswissenschaft lässt den Schluss naheliegend erscheinen, dass die Anbindung dieser ursächlichen Ebene an die Handlungstheorie nach Holz-Mänttari (1984) und Skopostheorie nach Reiß/Vermeer (1984) erfolgt. Pym vertritt die im Zusammenhang mit dieser linearen Folgerung kritische Position, dass der einem Translat zugewiesene Zweck bzw. die Handlungserfüllung nicht immer deckungsgleich mit der *causa finalis* sein müssen, da Translatorinnen und Translatoren immer⁷³ die Wahl haben, den durch Zweck oder Handlungserfüllung zugewiesenen Aufgabenrahmen zu durchbrechen, können sie als *causa ut* erachtet werden: „If translators always have the choice of nontranslation, of refusing the conditions altogether, they must surely be seen as major determinants in their own right.“ (Pym 1998: 155)

Die Positionierung von Werken ist hierbei Schlüsselbegriff, weil sie Dreh- und Angelpunkt beinahe des gesamten untersuchten Briefverkehrs darstellen, weshalb die nachstehenden Analysen vorwiegend diesem Aspekt gewidmet sind. Klein ist derjenige, der den Weg der Übersetzung determiniert, indem er Entscheidungen trifft, welche Verlage überhaupt in Betracht gezogen werden und die Vermittlungsarbeit an Verlage übernimmt. Von den Verlagen, mit denen Klein in Kontakt oder Verhandlung steht, gibt er sich voll und ganz überzeugt: „Müller ist einer der angesehensten deutschen Verlage“ (M_21); auch der Musarion-Verlag wird von Klein im Vorfeld zur Publikation der *Lachenden Gesichter* als „erstrangig“ bezeichnet (F_25); weiters auch der Oesterheld-Verlag (M_70). Einmischungen von den Autoren auf diesem Gebiet toleriert Klein kaum, so schreibt er am 8. Dezember 1919 (F_21): „Ich denke, dass ich den in Budapest [tätigen?] deutschen Schriftsteller nicht benötige. Ich habe hier derart viele Verbindungen, dass ich die Dinge vermitteln kann“, nicht ohne Füst im Folgesatz auf dessen Aufgaben hinzuweisen: „Was ich aber dringend benötige, sind so viele kurze Sachen, wie möglich, die ich in Blättern und Zeitschriften unterbringen kann.“ Aus diesem Auszug geht Kleins Ansicht zur Aufgabenverteilung zwischen Übersetzer und Autor hervor.

⁷³Die jederzeitige Entscheidungsmöglichkeit von Translatorinnen und Translatoren berücksichtigt weder in Pym's (1998:148ff) Kontext noch in der vorliegenden Untersuchung mit Bedacht auf Situationen krassen Unrechts und wird daher in diesem Zusammenhang nicht hinterfragt.

Jedoch scheinen Kleins Verlagskooperationen auch nicht immer konfliktfrei zu verlaufen, so auch die Zusammenarbeit mit dem Fischer-Verlag: „Wenn S. Fischer die Novelle annimmt, was ich für sicher halte, dann könnte man sie vorab in der Neuen Rundschau veröffentlichen“, heißt es noch in F_5 vom 8. Februar 1917 zur Publikationsmöglichkeit der *Lachenden Gesichter*. Auch im März 1917 gibt sich Klein noch optimistisch, dass sich Fischer seiner Übersetzungen von Füst's Drama „Boldogtalanok“ (Die Missgeschickten) annimmt, bzw. rät er Füst zu der Strategie, mit seinen Gedichten (und vermutlich auch mit deren Übersetzung) noch zu warten, bis seine Novelle bei Fischer erschienen ist (vgl. F_6). Noch im August 1919 hat das Stück Klein zufolge gute Chancen, veröffentlicht zu werden:

„Nun darf ich Sie darüber in Kenntnis setzen, dass das Stück S. Fischer gefällt und es gute Aussichten hat! Auch anderen Verlagen habe ich es vorgelegt und nun werde ich es an denjenigen mit den besten Konditionen vergeben.“ (F_17)

Aus dem zweiten Satz verdeutlicht sich Kleins Einfluss auf die Publikationsrichtung: er vergibt, er entscheidet, welche Konditionen die vorteilhaftesten sind. Doch im Oktober 1919 kippt die Stimmung mit dem Fischer-Verlag, wie aus Kleins Schilderung ersichtlich ist:

„Wegen dem bisherigen Schicksal Ihres Stückes in Deutschland würde ich nicht verzweifeln. Das ist Sache von S. Fischer, der ein großes Schwein ist, wie ich mich nun überzeugt habe, da er keine großen Anstrengungen im Interesse des Stückes unternimmt. Stellen Sie sich vor, dass nicht einmal Bühnenexemplare gemacht worden sind! In der ‚Rundschau‘ will er das Stück nicht herausbringen, für den neuen Einakter wollte er keinen Vorschuss zahlen und noch dazu glaubhaft machen, dass wir im Sinne des Vertrages verpflichtet sind, ihm dieses Stück ohne Vorschuss zu überlassen. Darauf hat er von mir eine entsprechende Antwort erhalten! Für das Stück habe ich bereits einen anderen Verlag, darüber hinaus habe ich es noch zwei anderen Verlagen vorgelegt.“ (F_18)

Füst scheint offenbar Zweifel daran angemeldet zu haben, dass seine Stücke beim deutschen Publikum Anklang finden. Indirekt wäre dies auch als Zweifel an Kleins Strategie interpretierbar, andererseits geht aus dem Tagebuch des Autors hervor:

„Es ist interessant, festzustellen, welcher Wert einem von Menschen zugeschrieben wird und welchen Wert einem die Gesellschaft zuschreibt. Die Missgeschickten will man nicht herausgeben, will man nicht aufführen, weder hier, noch in Deutschland gelingt die Vermittlung. Auch für das Tagebuch gibt es keinen Herausgeber.“ (Tagebuch Milán Füst, 10. November 1919)

Sämtliche Zusagen, die Klein noch Monate (bis Jahre zuvor) getätigt hatte, sind dahin, und er muss durch die Aktivierung anderer Verlage kompensatorisch tätig werden:

„Die Missgeschickten‘ hat mir der Musarion-Verlag zurückgeschickt, das einzige noch übriggebliebene Exemplar ist beim Rowohlt-Verlag in Berlin! Wenn wir das Stück hier bei einem Verlag nicht unterbringen können, dann gibt es kaum noch Aussichten! Derzeit wollen die Verlage fast ausnahmslos nur Arbeiten mit sozialistischer Tendenz! Das ‚bürgerliche‘ Theater steht hier vor dem endgültigen Ruin. Der Lektor des Rowohlt-Verlags ist ein sehr guter Mann von mir, und wenn er es nur machen kann, wird er das Stück ganz sicher annehmen.“ (F_28 am 22. April 1920)

Die Suche nach Verlagen, an die Klein publizierbare Übersetzungen vermitteln kann, gestaltet sich trotz guter Kontakte zusehends schwieriger. Dies wiederum ist auch Konsequenz der unvorhersehbaren Entwicklungen damaliger politischer Ereignisse.

Wie stark Klein seinen Einfluss als Determinator wahrnahm, kann an Móricz' Roman („Hinter Gottes Rücken“⁷⁴) veranschaulicht werden, den Klein in seinen Anfangsjahren übersetzt hatte (vgl. M_82, M_73, M_71). In M_85 zeigte sich Klein noch noch überzeugt davon, dass der Roman bei Georg Müller erscheinen würde, dies wurde jedoch durch den Kriegsausbruch vereitelt (M_24). 1917 erwog Klein, den Roman in Georg Müllers Reihe „Ungarische Bibliothek“ aufzunehmen (M_21). Drei Jahre später, am 23. September 1920 schrieb Klein auf Móricz' Anfrage:

„Ihren Roman ‚Hinter Gottes Rücken‘ habe ich damals sehr wohl übersetzt und die Übersetzung auch fertiggestellt. Das Problem ist nur, dass sich derzeit kein Exemplar in meinem Besitz befindet. Eines ist bei irgendeinem Verlag verlorengegangen, ein anderes mitsamt meinem Gepäck, als ich aus der Schweiz nach Deutschland gereist bin. Das neue befindet sich in Wien, in der Wohnung meiner Schwester. Letzteres, glaube ich, wäre schwierig, zu erlangen, weil es dort auf dem Grunde irgendeiner Lade [liegt]. Ich bin jedoch sehr gerne dazu bereit, den Roman in Kürze noch einmal zu übersetzen und auch die Übersetzung eines anderen Ihrer Romane zu übernehmen. Natürlich müsste ich Sie dann [ersuchen], mir die Romane sofort zu schicken, als eingeschriebene Drucksache, da ich mich nicht mehr erinnere, wie lang ‚Hinter Gottes Rücken‘ war. Ich ersuche Sie auch, zu schreiben, wie viel Sie für die Übersetzungen zu zahlen bereit sind [...].“ (M_22 vom 23. September 1920)

Der Brief wurde zu einem Zeitpunkt versandt, zu dem sich Klein, zusammengefasst, in der Übersiedlungsphase zwischen der Schweiz, Wien, Frankfurt und dem Kurort Todtmoos befand. Briefe aus dieser Zeit weisen die Absendeadresse des Rechtsanwaltes Dr. Hugo Seckel in der Frankfurter Goethestraße auf (August 1919 sowie August/September 1920; F_17, F_35 und der eben zitierte M_22). Briefe aus der Zwischenzeit (Oktober 1919 bis Juni 1920) wurden aus Todtmoos verschickt (→ Anhang 2). Dies, und auch der Umstand, dass Klein die Vermittlung der Übersetzung bei zwei Verlagen versucht hatte, lässt nachvollziehbar erscheinen, dass Klein tatsächlich nicht im Besitz der Übersetzung war. Der Verdacht, dass Klein die mangelnde physische Verfügbarkeit seiner einstigen Übersetzung in dieser Situation als willkommenes Druckmittel nützte, konnte

74 Auch unter dem Titel *Herr Bovary* veröffentlicht, zuletzt 1999; übersetzt von Ruth Futaky.

durch die untersuchten Briefe nicht erhärtet werden. In diesem Zusammenhang zeigt jedoch Kleins Reaktion, eine zunächst verneinte Anfrage des Autors, in eine Angebotslegung an den Autor umzukehren, eingedenk jener Konfliktsituation, die sich einige Jahre zuvor um den Einakterzyklus ergeben hatte, durchaus von einem selbstbewussten Agieren des Übersetzers. Diese Taktik hatte Klein Móricz gegenüber unmittelbar nach dessen Zurechtweisung (M_15) wegen der Aufführung des Einakterzyklus eingesetzt. So äußerte Klein in M_16, etwaige Fehler seinerseits wiedergutmachen zu wollen, indem er Móricz anbietet, Publikationen über den in der Zwischenzeit wieder nach Berlin gezogenen Großmann zu erwirken. Kleins Selbstwahrnehmung als determinierender Faktor bei der zielkulturellen Verwendung seiner Übersetzungen ist durch alle untersuchten Briefwechsel mit Móricz und Füst hindurch beobachtbar und zeigt sich vor allem in Briefen, in denen er über Schwierigkeiten bei der Vermittlung von Werken berichtet.

4.1.3 Wirkursache

Die *causa efficiens* / *causa quod* ist der Translator als Individuum einschließlich jener Spezifika, die der Position des Translators im Kollektiv zugeschrieben werden. Sobald einer der anderen Kausalitäten Exklusivität zugesprochen wird, wird der Translator als *causa efficiens* negiert, und erhält lediglich Hebefunktion für jene Kausalität, in welcher seine Tätigkeit gründet. Da jedoch im aristotelischen Kausalitätengefüge eine Kausalkategorie die andere nicht ausschließen kann, ist der Translator als Kausalfaktor zu berücksichtigen (vgl. Pym 1998: 157).

Bei Stefan Klein scheint die Wahrnehmung seiner Position als Kausalfaktor ein zweischneidiges Schwert zu sein; dies soll anhand von Beispielen erläutert werden. Einerseits ist Móricz beim Einakterzyklus offenbar davon ausgegangen, dass Klein im Zuge der Übersetzungs- und Vermittlungsgenehmigung kontinuierlich in Absprache mit dem Autor agiert. Folgt man der Chronologie der Ereignisse (→ 3.2.2), scheint eher das Gegenteil der Fall gewesen zu sein. Klein konnte seinen Verpflichtungen aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr nachkommen⁷⁵, steht er als Ansprechperson nicht mehr zur Verfügung. Kleins Aktivität als *causa efficiens* im Sinne einer Vermittlung der Stücke an ein Theaterhaus war aus Sicht des Autors nicht einzusehen, da dieser den Vertrag und die damit einhergehende Übertragung an den Bühnenverlag nicht unterzeichnet haben möchte, wie aus dem Antwortentwurf Móricz' hervorgeht (M_15). Andererseits wird Móricz von Klein im Herbst 1914 (in M_85) darüber in Kenntnis gesetzt, dass die

75 Geht man vom in Fodor/Topolay (2008:255f) genannten, im untersuchten Briefwechsel nicht belegten Extremfall des Selbstmordversuches aus, ist davon auszugehen, dass Klein seine Verpflichtungen in jenem Zeitraum gänzlich egal waren, was einer Untersuchung unter handlungskooperativen Gesichtspunkten zu einem gewissen Grad hinderlich wäre.

Einakter vom Intimen Theater übernommen wurden, demnach hätte der Autor vorge-
warnt sein müssen, dass die Stücke nach der Auflösung der Wiener Freien Volksbühne
andernorts aufgeführt werden. Da ein gesamter Briefwechsel nicht vorliegt, ist für diese
Situation im Rahmen der vorliegenden Untersuchung lediglich feststellbar, dass Aus-
sage gegen Aussage steht. Jedoch ist aus den Fragmenten, insbesondere aus dem Ant-
wortkonzept M_15 (→ 3.2.2.2) erkennbar, dass sich hier eine Bruchstelle auftut zwi-
schen Kleins vermeintlicher Universalzuständigkeit für Beschaffung, Übersetzung und
Vermarktung der Stücke und Móricz Erwartungen dem Übersetzer gegenüber. Diese
Bruchstelle ist zum Teil auf Kleins nachvollziehbaren Rückzug aus seinen Angelegen-
heiten zurückführbar. Voraussetzung für eine aktive *causa quod* ist auch, nicht auf ledig-
lich eine der Kausalkategorien reduziert zu werden (vgl. Pym 1998: 157). Aus der Situa-
tion um den Einakterzyklus zeigt sich jedoch, dass daraus auch der Umkehrschluss gilt.
Wenn sich Übersetzerinnen und Übersetzer als aktive *causa quod* positionieren und ih-
nen diese Position vom auftraggebenden Kollektiv zuerkannt wird, wird erwartet, dass
sie diese Position ungeachtet ihrer individuellen Befindlichkeiten jederzeit wahrneh-
men, wodurch sich die besagte Zweischneidigkeit von Kleins Situation ergibt. Einerseits
sind es er und sein Renommee, die ihm eine wirkursächliche Position im Situationsge-
füge seiner Übersetzungen und Verlagsvermittlungen verschaffen. Andererseits kann er
dem jedoch nur bedingt nachkommen. Hierbei ist Kleins Erkrankung (oder Selbstmord-
versuch) lediglich eine Ebene, auf der sich dieses Unvermögen offenbart. An anderer
Stelle, wie beispielsweise bei den Ausführungen zur *causa materialis*, wird ersichtlich,
dass sich dies auch auf der finanziellen Ebene manifestieren kann, wenn es um das
Durchsetzungsvermögen Kleins gegen die Großkonkurrenz geht.

Als weiteres Beispiel dafür, welche Positionierung Übersetzerinnen und Überset-
zern der damaligen Zeit seitens der Autorinnen und Autoren zugeschrieben wurde, geht
aus Füsts Vertragsentwurf hervor (→ 3.2.3.1), dem zufolge die Übersetzerinnen und
Übersetzer ihre „ausnützerischen Tätigkeiten“ unter dem „Schutzmantel der Labilität“
ausüben (vgl. F_106). Ziel dieses Vertragsentwurfs ist weniger, die Übersetzerinnen
oder Übersetzer aus Prinzip als Wirkursache zu negieren. Der Entwurfstext (F_106) ist
vielmehr eine Reaktion darauf, dass die bisherigen Übersetzerinnen oder Übersetzer ih-
rer Aufgabe als *causa efficiens* offenbar, vom Autorenstandpunkt betrachtet, unzuläng-
lich nachgekommen sind. Angesichts des anhand der untersuchten Briefe nachweisli-
chen Aufwandes, den Klein bei seinen Übersetzungs- und Vermittlungsarbeiten betrieb
sowie der Anzahl jener Autorinnen und Autoren, mit denen er in diesem Zeitraum Kon-
takt gehabt haben musste (→ Anhang 1) wird deutlich, mit welcher Arbeitslast dies be-

reits damals für einen als Einzelunternehmer agierenden Übersetzer einhergegangen sein musste.

Im Interesse seiner eigenen Position beobachtet Klein genau jene Ereignisse, die ihn selbst oder seine Arbeiten betreffen. So wird 1925 durch die Ankündigung einer Neuaufführung des Einakterzyklus in der ungarischen Zeitung *Az Est* (Der Abend) die Meinungsverschiedenheit zwischen Mórícz und ihm neu aufgerollt:

„[I]n ‚Az Est‘ habe ich gelesen, dass demnächst in Wien vier Ihrer Einakter zur Aufführung gelangen. Laut Ihrer Äußerung handelt es sich bei diesen Einaktern um Ihre ersten Werke, die in deutscher Sprache aufgeführt werden. Gestatten Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass die meisten der aufgezählten Einakter mit Ihrem Wissen bereits vor Jahren in meiner Übersetzung in Wien aufgeführt worden sind. Die Stücke habe ich damals – ebenfalls mit Ihrem Wissen – an eine Wiener Theateragentur übergeben. Ich ersuche Sie, mich darüber in Kenntnis zu setzen, ob die Exilbühne die Stücke von der Wiener Theateragentur übernommen hat, und ob sie in meiner Übersetzung aufgeführt werden? Wenn [...] die Stücke nicht von der Agentur besorgt wurden, muss ich mich auf eine hässliche Klage seitens der Agentur gefasst machen, und ich möchte nicht, dass mich das unvorbereitet trifft.“ (M_23 am 23. Mai 1925)

Zu einer erneuten Anfachung des Konfliktes kommt es jedoch nicht, auch gibt es keine Änderung in der Haltung Kleins und Mórícz'. Klein hatte die Rechte an der deutschsprachigen Fassung an den Deutsch-Österreichischen Verlag übertragen, nachdem er davon ausgegangen war, dass Mórícz dies genehmigt hatte (M_14), wovon dieser jedoch dem Antwortkonzept zufolge nichts wusste (vgl. M_15). Durch die auftragsspezifische Verpflichtung des Übersetzers, dem nachzugehen, ob durch diese Neuaufführung seine Rechte gewahrt und Verpflichtungen von seiner Seite nicht verletzt wurden, gesteht Klein im Brief vom 2. Juni 1925 nachträglich ein Fehlverhalten ein und rechtfertigt sich für seinen im Zusammenhang mit der Neuaufführung des Einakterzyklus erhobenen Einwand:

„Ich bitte Sie, meine Briefe nicht misszuverstehen. Es geht mir lediglich darum, mich abgesehen von meinem Fehler gegen Schäden abzusichern. Wenn schon jene Arbeit verlorengegangen ist, die die Übersetzung von ‚Hinter Gottes Rücken‘ für mich bedeutet hat, dann möchte ich nicht zusätzlich noch Schadenersatz an einen Verlag zahlen müssen, und mir darüber hinaus einen Ruf einhandeln, Ihre Schriften nicht rechtmäßig übersetzt und Sie um das vereinbarte Honorar geprellt zu haben! Dass ich die Honorare pünktlich verrechne und verschicke, kann eine Reihe von Zeugen bestätigen, ich meine, dass Sie Mihály Babits und Dezső Kosztolányi als derartige vertrauenswürdige Zeugen akzeptieren werden! Entschuldigen Sie, dass ich dermaßen viel Ihrer Zeit für diese Angelegenheit beansprucht habe.“ (M_24 am 2. Juni 1925)

Aus dem Text geht nicht eindeutig hervor, welchen Fehler Klein meint – 1920 die verlorene Übersetzung von „Hinter Gottes Rücken“ oder die Aufführung des Einakterzyklus

1916. Móricz vertrat nach wie vor den Standpunkt, Klein habe ihm Honorare nicht übermittelt (vgl. → 3.2.2.2). Der Ausgang dieser Causa lässt sich anhand externer Faktenermittlung eingrenzen. Über eine Neuaufführung des Zyklus liegen nach derzeitigem Wissensstand keine Informationen vor. Offenbar hatte Móricz auch danach kein Interesse mehr an einer Zusammenarbeit mit Klein, denn „Hinter Gottes Rücken“ erschien 1922 in Heinrich Horváts Übersetzung bei Rowohlt, und auch die spätere Romanübersetzungen wurden nicht Klein anvertraut⁷⁶. Aus dem Dossier Móricz geht hervor, dass es erst Anfang der dreißiger Jahre wieder zu einer Zusammenarbeit mit Móricz kam, doch auch diese währte nicht lange und konzentrierte sich vorwiegend auf die Vermittlung von Erzählungen oder Zweitabdrucken an Tages- oder Wochenblätter. Auch mit Milán Füst kam es nach dem Konfliktfall und dem sich daraus ergebenden Vertragsentwurf (F_106) zu keiner eigenständigen Publikation in Kleins Übersetzung, was jedoch verstärkt auf die Widrigkeit der Publikationsumstände zurückzuführen ist⁷⁷. Anhand dieser beschriebenen Fälle wird beobachtbar, dass auch Kleins Ringen um seine Positionierung als universell determinierender Faktor einen Beitrag zur Vereitlung potenziell fruchtbarer Kooperationen mit den Autoren Móricz und Füst geleistet hat.

4.1.4 Formursache

Die *causa formalis* besteht aus der Summe jener historischen Normen, die es gestatten, dass eine Übersetzung als solche Akzeptanz findet (vgl. Pym 1998: 149). Weder aus dem untersuchten Material noch aus dem Sekundärmaterial (Altner 1992; 1997, Salyámosy 1973) ging hervor, dass Klein mit seinen Übersetzungsmethoden selbst Normbruch im engeren Sinne (auf den Text bezogen) begangen hätte. Bei einem weiteren Verständnis des Begriffs Normbruch lässt sich feststellen, dass sein Verhalten den Autoren gegenüber, insbesondere bei Móricz' Einakterzyklus (→ 3.2.2) sowie bei der unautorisierten Vertragsunterzeichnung (→ 3.2.3) als Durchbrechung impliziter Erwartungen des Autors an den Übersetzer gewertet werden kann, denn durch die Antwortkonzepte der Autoren (M_15, F_106) wird ersichtlich, dass die Klein zur Last gelegten Verhaltensweisen den Autorenerwartungen im Hinblick auf eine gelungene Kooperation zuwiderlaufen; wobei sich gegen die Vorwürfe zu Honorarunterschlagungen aufgrund ihres schwerwiegenden Charakters aus den untersuchten Quellen heraus kaum stichhaltige Argumente finden – bestenfalls stehen die Aussagen der Autoren (teils in Form von

76 Übersetzungen von Móricz' Romanen ab den 20er Jahren liegen von Heinrich Horvát und Käthe Gaspar vor (<http://d-nb.info/gnd/119285703>, Stand: 24.11.2016)

77 Füsts später internationaler Durchbruch folgte mit dem Roman „Die Geschichte meiner Frau“ (auf Deutsch erschienen 1962 in der Übersetzung von Mirza von Schüchting, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt), welcher ihm nach seinem Erscheinen in französischer Übersetzung die Nominierung für den Literaturnobelpreis 1965 einbrachte. Füst starb 1967.

Konzepten) gegen Kleins Aussage, wodurch die Auswertung des Sachverhaltes unmöglich erscheint. Andererseits sprechen Kleins langjährige übersetzerische Tätigkeit, seine Publikationsliste und auch der bis 1957 währende Briefwechsel mit Milán Füst dafür, dass dies auf Basis gewerbsmäßig unredlicher Abrechnungsmodalitäten kaum möglich gewesen wäre. Dieser Aspekt stellt eine langfristige Akzeptanz von Kleins Übersetzungen im Sinne von Pym's Definition der *causa formalis* dar (vgl. Pym 1998: 149), die von mehreren Seiten Bestätigung findet (vgl. Altner 1992: 229f; 1997: 66f; Salyámosy 1973: 67ff).

Klein setzt Aspekte der *causa formalis* als Druckmittel ein, wenn es darum geht, seinen Standpunkt zu Qualität oder Qualitätsmangel bei Übersetzungen zu beweisen. Nach Erscheinen der *Lachenden Gesichter*, am 14. September 1923, schreibt Klein, dessen Übersetzungsarbeit im Auftrag des Autors Füst durch einen Dritten redigiert wurde:

„Auf Ihren letzten Brief habe ich nicht geantwortet, da ich die Fruchtlosigkeit jedes schriftlichen Arguments einsehen musste, während ich meine Einwände nicht mit objektiven Urteilen belegen konnte. Ebenfalls musste ich einsehen, dass unsere Diskussion fruchtlos bleiben sollte, da ich Ihren Irrglauben, Heinrich Horvát sei Meister der deutschen Sprache, nicht entkräften kann. Hätte ich Ihnen doch in meiner Antwort geschrieben, dass ich noch nie auch eine Zeile der Prosaübersetzungen Heinrich Horváts gelesen habe, und mir nur die sehr schlechte Rückmeldung des Rowohlt-Verlages bekannt ist; Rowohlt selbst hat mir vor Zeugen gesagt, die Übersetzungen seien so schlecht, dass er selbst die Bücher nicht zu Ende lesen könne! Und hätte ich Ihnen doch geschrieben, dass Rowohlt auch an Zsigmond Móricz geschrieben hat, dass Horváts Übersetzungen sehr schlecht seien und er die Übersetzungen Horváts durch Verlagslektoren korrigieren lasse, damit sie wenigstens vom größten Unfug bereinigt sind; weiters, dass es mit den Übersetzungen Heinrich Horváts auch beim Berliner Tageblatt Probleme gegeben hat, was Horvát Ihnen gegenüber – wohl aus Respekt – nicht erwähnte, dann hätten Sie selbst dies aus Lehrersolidarität als [...] Lüge qualifiziert! In den vergangenen Tagen sind mir zwei Kritiken in die Hände geraten, eine erschienen in der ‚Weltbühne‘, welche die Übersetzung Horváts als Speien‘ titulierte, die andere in der ‚Frankfurter Zeitung‘. Hätte ich bei der Übersetzung der ‚Lachenden Gesichter‘ nicht jenen Blödsinn, den Horvát hineingepfuscht hat, korrigiert, dann wäre diese Übersetzung wohl ähnlich bezeichnet worden. Wenn Sie Horvát ersuchen, die anderen erschienenen Kritiken zu zeigen, werden Sie vielleicht gezwungen sein, einzusehen, dass Sie meine Übersetzungen von einem Stümper ‚korrigieren‘ lassen wollten. Diesen Brief habe ich natürlich nicht verfasst, damit Sie Ihre Ungerechtigkeiten mir gegenüber bereuen. Trotz [...] bin ich ein besserer Menschenkenner, um zu wissen, dass ein ‚Lehrer‘ niemals irren kann! Mit herzlichen Grüßen und vielen guten Wünschen Stefan Klein.“ (F_64)

Als Beleg fügt Klein an diesen Brief den Ausschnitt aus der Weltbühne, aus dem hervorgeht, dass diese Kritik dem – Klein zufolge durch Füst protegierten – Horvát tatsächlich wenig übersetzerische Kompetenz attestierte. Derselbe Text erscheint auch am 23. September 1923 im Prager Tagblatt. Im Folgeabsatz dieser Kritik wird Füst's *Lachende Gesichter* behandelt; allerdings wird hier lediglich auf den Erzählstil Füst's eingegangen:

„Zsigmond Moricz, der Ungar, platzt und kracht daher, daß einem der Puls puppert. Erst läuft die Handlung ganz etepetete dahin. Auf einmal hauts einen vom Stuhl. ‚Hinter Gottes Rücken‘ heißt der eine Roman, ‚Gold im Kot‘ der andre; beide bei Ernst Rowohlt erschienen und beide zum Speien übersetzt. Und beide ohne Widerhall; mit leerer Brust legt mans beisesite.

Milan Füst: ‚Lachende Gesichter‘ (Musarion-Verlag). Schlimmer Umschlag, mäßiger Inhalt; Herrn Andor E. B. geschlagene 80 Seiten lang sein Erlebnis mit Mela erzählen zu lassen, das ist mehr denn technisch ungeschickt.“ (Prager Tagblatt vom 23. September 1923, Seite 20)

Der Unterschied zwischen den beiden Kritiken versucht Klein, zu seinem Vorteil zu nützen, indem er auf die Polarität zwischen dem wahrnehmbaren (Horvát) und dem nicht wahrnehmbaren Übersetzer (Klein) verweist und seine Argumentation im Brief (F_64 vom 14. September 1923) stützt. Dem zufolge steht Klein nicht alleine mit der Ansicht da, dass er derjenige sei, der sein Handwerk kompetent erfüllt hat, im Gegensatz zu all jenen, die namentlich erwähnt werden, einschließlich dem Autor Milán Füst, dem die Kritik technisches Ungeschick attestiert. In welchem Verhältnis der Verfasser der Kritik (laut dem obgenannten Prager Tagblatt Hans Reimann) und Klein zueinander standen, war nicht eruierbar. Den Verriss seines Konkurrenten und Nachfolgers („Hinter Gottes Rücken“ wäre ja Kleins Auftrag gewesen und war ihm zufolge schon übersetzt) kann sich Klein in dieser Situation zunutze machen.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie Klein Kritik übt, indem er sich auf Faktoren der *causa formalis* beruft, findet sich im Vorfeld zu Móricz' Einakterzyklus am 15. Januar 1913:

„Ich glaube nicht, dass Dr. Marton den Roman vermitteln kann; er hat kaum nennenswertes Renommee, und da man ihn in literarischen Kreisen wegen seiner schlechten Übersetzungen ständig attackiert, ist es wahrscheinlich, dass er auch diese einbüßen wird. Er wird zu Recht angegriffen, und nicht – wie man in Ungarn verbreitet – der Konkurrenz wegen. Beiliegend schicke ich Ihnen jeweils ein Exemplar des ‚Stroms‘ bzw. der ‚Sonntagszeitung‘. ‚Der Strom‘ enthält Sándor Bródys Novelle ‚Rembrandt‘ in meiner Übersetzung; die ‚Zeit‘ (Honorar: 10 Kronen) enthält sie in irgendeiner Übersetzung Dr. Martons. Ich glaube, wenn Sie diese beiden Übersetzungen vergleichen, werden Sie befinden, dass Dr. Marton den ungarischen Schriftstellern mehr schadet als nützt. Es wäre besser, die ungarischen Autoren mit einem stumpfen Beil zu erschlagen, als so zu übersetzen.“ (M_5)

Seine Meinung über Marton versucht Klein dadurch zu belegen, dass er Marton sowohl des Kompetenzmangels bei der Auswahl seiner Übersetzer (es geht nicht hervor, ob Marton eigenhändig übersetzt), als auch mangelnder Reputation bezichtigt.

Im Hinblick auf rein fachliche Gesichtspunkte wie sprachliche Treffsicherheit und Genauigkeit gehörten Kleins Übersetzungen zu jenen wenigen Aspekten, bei denen er seinen Auftraggebern oder Kritikern relativ wenig Angriffsfläche bot. Kleins Arbeiten

scheinen den damaligen Geschmack von Redakteuren und Publikum getroffen zu haben, andernfalls hätte das Ausmaß seiner Aufträge nicht die zu Kapitelbeginn erwähnte Dimension angenommen. Wenn Móricz seine in M_15 konzipierte Replik ungefähr mit diesem Inhalt an Klein übermittelte, sind es Kleins übersetzerische Leistungen, die ihn vor den Regressforderungen des Autors im Hinblick auf die nicht autorisierte Weitergabe des Einakterzyklus bewahrten.

4.1.5 Zusammenfassung

Durch das Zuordnen wiederkehrend problematischer Faktoren zu den vier aristotelischen Ursächlichkeiten nach Pym (1998:148ff) kann gezeigt werden, dass Ursachen der Konflikte zwischen Übersetzer und Autor auf allen Kausalitätsebenen verortbar sind. Durch ihr kumulatives Auftreten bedingen sie die in → 3.2.2 – 3.2.3 beschriebenen Verstimmungen zwischen Stefan Klein und Zsigmond Móricz, Milán Füst und Frigyes Karinthy.

Bei den in den vorangehenden Punkten durchgeführten Analysen wurde veranschaulicht, dass Klein die Möglichkeit hat, als Wirkursache aufzutreten und dies auch tut, indem er sich als umfassender Agent positioniert. Wenn er jedoch diese Verantwortung übertragen erhält, wird im Gegenzug von ihm erwartet, dass er auch die anderen Kausalitäten nach dem aristotelischen Modell kontrolliert, um nicht nicht auf die Durchführung einer einzelnen Kausalität reduziert zu werden. Die in den einzelnen Analysen genannten Beispiele machen es absehbar, dass die mit dieser Aufgabe einhergehende Arbeitsbelastung für eine einzelne Person nur mit Mühe und nicht kontinuierlich wahrnehmbar ist. Dabei konnten jene gesellschaftspolitischen Umwälzungen, die eine zufriedenstellendes Agieren von Übersetzerseite oft zusätzlich erschwerten oder verunmöglichten, nur am Rande behandelt werden, da diese Faktoren in den Primärquellen selten expliziert werden. Für die untersuchten Konfliktfälle ist feststellbar, dass die Autoren den Übersetzer nicht aus Prinzip in seiner Handlungsfähigkeit beschränken möchten, sondern sich dazu genötigt fühlen, da es von Seiten des Übersetzers durch unzureichende Kapazität, sich ständig und überall zu positionieren, soziale Normen übertreten wurden, die ein kooperatives Vorgehen von Seiten der Autorinnen und Autoren erschweren und zeitweise sogar unmöglich machen (Vertragsentwurf F_106).

Die Erkenntnis der vorangehenden Analyse ist, dass die ständige und ubiquitäre Verfügbarkeit der Übersetzerin oder des Übersetzers keineswegs Kennzeichen einer dienenden Haltung ist, sondern auf Proaktivität hinweist. Ob es lediglich in Kleins Fall Schwierig-

keiten bei der Durchführbarkeit dieser Haltung gibt oder dies ein kollektives Phänomen ist, soll versucht werden, aus dem nachfolgenden Analyseteil abzuleiten.

4.2 Die translationssoziologische Perspektive

Aus den Analysen des vorangehenden Kapitels zeichnet sich ab, dass Stefan Kleins Positionierung im Hinblick auf die Bedürfnisse seiner Translate autoritär erfolgt: er bestimmt, wen er übersetzt, zu welchen Konditionen er dies tut, an welche Medien seine Übersetzungen untergebracht werden und ist Ansprechpartner der Autoren für alle Belange im Zusammenhang mit seiner Übersetzung. Kritik der Autoren wird mit Skepsis bis hin zu Untergriffen gegen Personen oder ganze Personenkreise begegnet. Da die Positionierung des Übersetzers als ständig und überall verfügbarer Ansprechpartner im Hinblick auf die Übersetzungen bereits in der vorangehenden Analyse thematisiert wird, erscheint es naheliegend, bei der translationssoziologischen Perspektive mit Michaela Wolfs Breitenuntersuchung zum Translationsmarkt des Habsburgerreiches (2013) anzuknüpfen, nicht zuletzt, da auch diese Untersuchung mit ihrem Titel „*Prompt, at any time of the day ...*“ darauf schließen lässt, dass Kleins Verhalten sich anhand des von Wolf postulierten *emerging translational habitus* (Wolf 2013: 511) analysieren lässt. Im Vorfeld dazu wird ein Überblick über das Analyseinstrumentarium gegeben.

4.2.1 Die Bourdieu'schen Konzepte

Michaela Wolf wendet auf dieses „von Macht geprägte Spannungsverhältnis des Translationsmarktes“ (Wolf 1999: 262) Pierre Bourdieus „kultursoziologische Konzepte“ (ebenda) auf den translatorischen Raum an. Demnach unterliegen Handlungen des Individuums gesellschaftlicher Determiniertheit, wobei der Dispositionsspielraum von Individuen in der Bourdieu'schen Terminologie als *Habitus* bezeichnet wird. Der Habitus ist die „Haltung des Individuums in der sozialen Welt, seine Dispositionen, seine Gewohnheiten, seine Lebensweise, seine Einstellungen und seine Wertvorstellungen“, die es dem Individuum ermöglicht, soziale Praktiken wahrzunehmen und auszuüben (Fuchs-Heinritz/König 2014: 89).

Der Habitus manifestiert sich im *Feld*, in dem „objektivierte dingliche und strukturelle Bedingungen“ wirken (Fuchs-Heinritz/König 2014: 110). Dies ist in etwa mit einem Spielfeld vergleichbar, wobei auf jedem Feld eigene Regeln gelten und diese das Handeln eines Individuums definieren, jedoch nicht determinieren (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2014: 113). Jene Ressource, die ein Individuum in einem Feld einbringen kann, ist sein *Kapital*. Dabei handelt es sich um die „soziale Energie“ des Individuums (Bourdieu 1979: 194), die sowohl materiell als auch nicht-materiell vorhanden sein

kann (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2014: 125). Damit ist die Beschränkung auf ökonomische Ressourcen aufgehoben, neben kulturellen, sozialen, symbolischen ist dies jene Ressource, über die ein Individuum oder Kollektiv verfügen oder nicht verfügen kann (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2014: 126). Kapital ist die Verfügungsgewalt über Ressourcen auf einem „Krauffeld“ (vgl. Wolf 1999: 263). Die Konzepte Habitus, Feld und Kapital existieren in Interdependenz, sie „können in ihren einzelnen Aspekten nicht unabhängig voneinander gedacht werden, sondern bedingen einander vielmehr gegenseitig“ (Wolf 1999: 263). Das situationsabhängig in mehr oder minder ausgeprägtem Ausmaß habituell determinierte Agieren des Individuums durch den Einsatz seiner Kapitalien auf einem Kräftefeld entzieht sich zu einem gewissen Grad der Reflektierbarkeit des Individuums: „[D]ie wirklich wirksamen Gesichtspunkte in [der] Praxis sind [dem] Bewusstsein kaum zugänglich und können durch Reflexion auch nicht zugänglich gemacht werden.“ (Fuchs-Heinritz/König 2014: 92)

4.2.2 Stefan Klein und seine Ressourcen

Jene Ressource, über die Übersetzer hohe Verfügungsgewalt haben, ist das sprachliche Kapital. Sprachlicher Habitus und die Strukturen eines sprachlichen Marktes, auf dem selektiert wird, sind die Grundlagen jeder Handlung (vgl. Wolf 1999: 264f). Auf dem sprachlichen Markt zirkulieren nicht Sprachen, sondern Diskurse, welche ihren Wert im Verhältnis zu einem Markt erhalten. Der Wert hängt von der Fähigkeit der sozialen Akteure ab, sich in dem auf dem Markt vorherrschenden Machtverhältnis durchzusetzen. Das wiederum impliziert, dass es bei Translation nicht nur um die reine Informationsübertragung geht, denn der gesprochene, und daraus abgeleitet auch der übersetzte Diskurs stehen für Reichtum oder Autorität (vgl. Wolf 1999: 265). Jene, die darüber entscheiden, was übersetzt wird, sind auch diejenigen, die von den Marktgesetzen umso mehr profitieren, „je offizieller der Anlaß der Translation ist, d. h., je mehr das Translat für einen Kreis von Rezipienten und Rezipientinnen bestimmt ist, die in ihrem sozialen Feld als soziale Akteure über Machtbefugnisse verfügen, die institutionell abgesichert sind“ (Wolf 1999: 265).

Bei Stefan Klein lässt sich dies durch das für ihn charakteristische, unausgeglichene Geschäftsmodell veranschaulichen: Einerseits ist er derjenige, der bestimmt, was übersetzt wird, wodurch er Autorität den Autorinnen und Autoren gegenüber an den Tag legt, denn das Übersetztwerden ins Deutsche bedeutet für die Autorinnen und Autoren nicht zuletzt Prestige. Die Unausgeglichenheit des Geschäftsmodells besteht darin, dass Klein nicht derjenige ist, der dem übersetzten Werk einen Fixplatz garantieren kann, er

ist nicht die Person, die dem Anlass der Übersetzung Offizialität verleiht, da er über keinerlei institutionelle Absicherung verfügt, wie dies z. B. bei seiner Konkurrenz, der Agentur Marton, der Fall ist. Theaterstücke spielen in dieser Situation eine wesentliche Rolle, denn auch das Theater bietet einen institutionellen Rahmen dafür, AutorInnen in einem kurzen Zeitraum an ein neues Publikum zu vermitteln. Beim *Einakterzyklus* stellten Kleins Kontakte zur Leitung der Volksbühnen den offiziellen Anlass für die Übersetzung der Einakter dar. Die institutionelle Absicherung dieses Zyklus war dadurch gegeben, dass Klein in diesem Falle Rückendeckung von Großmann hatte. Dieser institutionelle Einstieg verhalf Klein dabei, eine längerfristige Strategie für die Bekanntmachung der Autoren zu verfolgen, denn durch die Theaterstücke wurde der Autorenname einem breiteren Publikum zugänglich gemacht, womit ein potenzieller Kundenstock für Folgepublikationen geschaffen wurde. Aufgrund der Verflechtung der Ereignissen um Móricz Einakterzyklus waren Kleins Pläne nicht unmittelbar realisierbar. Dazu kam, dass das Theater wegen des Kriegsausbruches geschlossen wurde⁷⁸. Klein übergab die Stücke an den DÖV und wähte die Situation in Ordnung. Seine vermutlich durch eigene Hand ausgelöste Erkrankung führte zu weiteren Verzögerungen, hinzu kommt, dass die zahlreichen Änderungen in der Publikationsstrategie Kleins zum Unmut des Autors Móricz geführt hatten (M_15).

Eine ähnliche Situation ist bei Karinths mutmaßlicher zweifacher Vergabe der Übersetzungsgenehmigung beobachtbar. Die Agentur Sándor Marton erschien als institutionelle Absicherung für die Autoren wohl als verlässlicherer Kooperationspartner. Auch beim sehr wahrscheinlich von Milán Füst initiierten Vertragsentwurf zeigt sich, dass die Autorinnen und Autoren einen „gate-keeper“ (Bourdieu 2002: 4) als Kooperationspartner erwarten, der kraft seiner Institutionalisierung über ausreichend ökonomisches und soziales Kapital bei der Vermittlung hat, sodass er Stabilität vermitteln kann. Über das Bild des Übersetzerstandes (pars pro toto wird hier von Klein ausgegangen, da er der einzige in F_106 namentlich Genannte ist) gibt vor allem Absatz drei der Präambel Auskunft: „ausnützerisch“ und „labil“ sind die Klein und anderen Übersetzerinnen und Übersetzern zugeschriebenen Charakteristika. Diese Anspielung stellt eher auf die ökonomische Position des Kollektivs an Übersetzerinnen und Übersetzern ab, als auf ihre innere Konstitution. Nichtsdestoweniger zeugt dieser Entwurf von einem verheerenden Fremdbild, das die betreffenden Autorinnen und Autoren von den in Deutschland lebenden Übersetzerinnen und Übersetzern erlangt haben. Es liegt auch der Verdacht

78 „Nach dem Sommer wurde die Volksbühne nicht wieder eröffnet, wobei der Kriegsausbruch eine Gelegenheit bot, die dadurch mitbedingte finanzielle Misere des Vereins nicht als Ursache in den Vordergrund zu stellen“ (Zucker 2007: 184).

nahe, dass Kleins offene Kommunikation über ökonomische Aspekte mit dem Juristen Milán Füst dem Übersetzer einen Bärendienst erwiesen haben dürfte. Klein deklariert auch bereits bei der Beschreibung des Konfliktes mit Karinthy (F_33, → 3.2.3.2), Verträge im Sinne der Publikation des Zauberstuhles abgeschlossen zu haben, wodurch sich für Füst herausstellt, dass Klein diese Vorgehensweise nicht nur bei seinen Verträgen pflegte, dies wiederum erhärtet das Misstrauen dem Übersetzer gegenüber. Im Vertragsentwurf (F_106) zeigt sich, dass sich diese Faktoren auf den gesamten Berufsstand schädlich auswirken, wobei nach derzeitigem Wissensstand unbekannt ist, wie viele Übersetzerinnen und Übersetzer zu jener Zeit den ihnen vorgeworfenen Praktiken nachgingen.

Wie aus der Textierung des Vertragsentwurfs (F_106) hervorgeht, dürfte der strittige Punkt zwischen Übersetzer und Autorinnen und Autoren vor allem das ökonomische Kapital gewesen sein. Der Entwurf zeigt auch, dass die Autorinnen und Autoren nicht bereit waren, über ein notwendiges Mindestmaß hinausgehende Abstriche bei ihrer Verfügungsgewalt über ihre ökonomischen und symbolischen Ressourcen zu machen; dies verdeutlicht, wie hart die genannten Kapitalien im Kräftefeld umkämpft sind. Als Einzelunternehmer verfügt Klein nicht über ausreichend Kapitalien, um analog zu einem institutionell abgesicherten Dienstleister wahrgenommen zu werden, erst recht nicht, wenn Klein selber es ist, der seine ökonomische Kapitalmisere den Autoren gegenüber durchblicken lässt, wie die Briefe F_39 (Reaktion auf das anwaltliche Schreiben; → 3.2.3.1) und F_33 (Sachverhaltsdarstellung zu Karinthy; → 3.2.3.2) sowie folgenden Belege unterstreichen:

„Da ich kein Kapitalist bin und ich für die Schreibarbeiten Ihrer Arbeiten ohnehin bereits ungefähr 300 Mark ausgegeben habe, zuzüglich ungefähr 5 Mark Portogebühr, können Sie nicht ernsthaft von mir verlangt haben, dass ich das Geld verschicke, bevor ich das Honorar erhalten habe.“ (F_29 vom 27. April 1920)

„Sie haben mich grundlegend missverstanden. Es kam mir gar nicht in den Sinn, auf Sie zornig zu sein, und ich habe mich auch nicht darüber beschwert, dass ich mit Ihren Arbeiten wenig verdiene, und daran, dass Sie auf Ihr Honorar verzichten, habe ich nicht im Traum gedacht. Daher weise ich Ihr Angebot, auf das Honorar aus Ihren übersetzten Novellen zu verzichten, mit Dank zurück.“ (F_31 vom 20. Mai 1920)

Aus diesen Situationen zeigt sich, dass auch bei der Positionierung des Übersetzers im Feld das ökonomische Kapital Vorrang hat. Sowohl aus Kleins Briefen und als auch aus dem Übersetzungsverzeichnis (→ Anhang 1) geht hervor, dass er zwar über ein hohes Maß an kulturellem Kapital verfügte, das er primär aus seiner Ausbildung und dem vermutlich abgebrochenen Studium bezog (vgl. M_1, S_1, S_2). Kleins soziales Kapital

wird im Primärkorpus nur gelegentlich transparent, beispielsweise beim Einakterzyklus durch die Nennung seiner Kontakte zur Leitung der Wiener Freien Volksbühnen. Klein verzichtet oft auf die Nennung seiner Kontaktpersonen, so auch in F_12, wo er den Dramaturgen der Münchner Kammerspiele⁷⁹ anführt. Ob er diese Strategie aus Gründen des Quellenschutzes verfolgt oder seine Kontaktpersonen aus Selbstschutz und Machtgründen anonymisiert, geht aus den untersuchten Briefen nicht eindeutig hervor. So schreibt Klein in F_31 vom 20. Mai 1920 an Milán Füst: „Ich hege wirklich nicht die Befürchtung, dass Sie mir meine Verbindungen ausspannen wollen, da ich dies aus keinerlei Interesse, sondern aus reiner Gefälligkeit mache.“ Der Zusammenhang ist die etwaige Vermittlung von Füsts Werken an amerikanische Agenturen. Aus einem zwei Monate davor verfassten Brief geht hervor, dass Füst sich offenbar auch unabhängig von Kleins Interessensvertretung an Verlage wandte, was Kleins Unmut hervorrief:

„Ihren Wunsch hätte ich dem Verlag auch mitgeteilt, wenn Sie ihn nicht auf meinen Brief aufmerksam gemacht hätten! Sie können sich denken, dass es beim Verlag nicht unbedingt zu meinem Vorteil ausgelegt wird, wenn sie derartiges Misstrauen mir gegenüber hegen. Außerdem glaube ich, dass Sie unserer Sache, indem Sie dem Verlag ständig schreiben, mehr schaden, als nützen. Die Verlage mögen es nicht, wenn sie beraten werden.“ (F_27 vom 29. März 1920)

Der Autor hatte sich offenbar in eigener Sache mit seinem Anliegen an den Verlag gewandt, das Honorar getrennt vom Übersetzer verrechnet zu bekommen, bzw. hatte Füst das Honorar selbstständig urgirt. Klein schreibt in F_27 in diesem Zusammenhang wiederholt von „Honorar“. Da aus der Chronologie (→ 3.2.3.1) hervorgeht, dass Klein im April 1920 die Hälfte des Vorschusses mit dem Autor abrechnet, ist davon auszugehen, dass Füst die Auszahlung des unmittelbar bevorstehenden Vorschusses urgirte, und nicht das Honorar selbst. Die Publikation der *Lachenden Gesichter* war laut F_27 erst für 1921 vorgesehen. Die Erzählung erschien schließlich 1923 (→ Anhang 1). Dass Klein seine Kontaktpersonen als Quelle seines sozialen Kapitals nicht an die Autoren weitergibt, verschafft ihm einen Machtvorteil, wenngleich dieser nicht die Absenz öko-

79 F_12 ist mit 4. April 1918 datiert. Zu jener Zeit war Otto Zoff Chef dramaturg an den Münchner Kammerspielen, der für die Spielzeit 1917/18 neu berufen worden war. Er stammte aus Prag, war in Wien aufgewachsen und Lektor des S. Fischer-Verlages (vgl. Petzet 1973: 125). „Otto Zoff blieb bis Herbst 1920 als erster Dramaturg und Spielleiter an den Münchner Kammerspielen, von der hochkommenden Reaktion offen beschimpft, von den ‚gutbürgerlichen Kreisen‘ insgeheim bei der Geschäftsführung als zersetzender, für die Einnahmen des Theaters schädlicher, Nicht-Münchener Intellektueller denunziert, von der Presse überhaupt oder zumindest wegen der ‚Selbstherrlichkeit‘ befeindet [...]. Dabei war Zoff von besonders liebenswürdigem, für jeden menschlichen und künstlerischen Wert aufgeschlossenem Charakter, der ihm in einer unvoreingenommeneren Umgebung stets Freunde erworben hat. [...] Direktor und Dramaturg [gereichte] ihr eigenständiger Spielplan nur zur Ehre. Mit ihm erst wurde der Ruf der Münchner Kammerspiele als Deutschlands avantgardistische Bühne recht eigentlich begründet.“ (Petzet 1973: 127)

nomischen Kapitals kompensieren kann, dem in der Hierarchie der Kapitalien die tragende Rolle zukommt:

„Die soziale Stellung eines Akteurs ist [...] zu definieren anhand seiner Stellung innerhalb der einzelnen Felder, das heißt innerhalb der Verteilungsstruktur der in ihnen wirksamen Machtmittel: primär ökonomisches Kapital (in seinen diversen Arten), dann kulturelles und soziales Kapital, schließlich noch symbolisches Kapital als wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien (gemeinhin als Prestige, Renommee, usw. bezeichnet).“ (Bourdieu 1985: 10f)

Dieser Formel nach ist das Übersetzt-Sein des Werkes als symbolisches Kapital das Resultat des Zusammenspiels von ökonomischem, kulturellen und sozialen Kapital. Demnach lokalisiert sich die in den bisherigen Analysen (→ 3.2; → 4.1) gezeigte instabile Struktur von Kleins Kooperationen im Mangel an ökonomischem Kapital einerseits sowie in den diffusen Merkmalen von Kleins sozialen Beziehungen andererseits lokalisierbar. Aus den untersuchten Primärquellen gehen keine Details zu Qualität, Dauer oder Zuverlässigkeit jener Beziehungen hervor, die als soziales Kapital eines Übersetzers wie Stefan Klein einstuftbar sind. Einzig die Kontextquellen (→ zusammengefasst in 3.2.4, ausführlich in → Anhang 3) lassen ungefähr erahnen, welchen Zugang das Paar Klein/Zur Mühlen zur Schriftstellerszene gehabt haben könnte, wobei auch diese Informationen als Basis für eine zuverlässige Analyse von Kleins sozialen Verbindungen zu vage sind. Kleins Positionierung im literarischen Feld ergibt sich durch das kumulative Aufrechnen und Zusammenwirken jener Kapitalien, die in einem mehrdimensionalen Feld für relevant erachtet werden (vgl. Bourdieu 1985: 11).

Schließlich sind es Faktoren wie flüchtige Beziehungen und ökonomische Instabilität im Kontext der Nachkriegsjahre kaum verwunderlich; einerseits wurde dem Autor Füst das laufende Einkommen entzogen, andererseits hatte sich in Deutschland zu jener Zeit, als zwischen Klein und Füst die Diskussion um die *Lachenden Gesichter* aufkam, der Kapp-Putsch ereignet, der sich in Kleins Briefen und seiner Weiterleitung von Honorarbeiträgen folgendermaßen wiederfindet:

Sehr geehrter Herr,
Ihre beiden Briefe, das ‚Nyugat‘-Exemplar und das Telegramm habe ich erhalten. Das Geld konnte ich bisher nicht schicken, weil ich es noch nicht erhalten habe. Den Vertrag habe ich nur unter der Voraussetzung unterschrieben, dass Sie keine Einwände dagegen haben, so musste ich darauf warten, bis Sie den Vertrag zurückschicken, dass ich diesen zum Abstempeln zurückschicken konnte. Da aufgrund des monarchistischen Putsches die Eisenbahn eine Zeit lang nicht fährt sind und der Verkehr noch immer nicht zur Gänze hergestellt ist, weil in erster Linie Nahrungsmittel und Kohle transportiert werden, und es auch unter normalen Bedingungen vier bis fünf Tage dauert, bis ein Brief aus München in diesem gottverlassenen Winkel ankommt, können Sie sich denken, dass die Dinge nicht von heute auf morgen erledigt werden können. Wenn Sie dazurechnen, dass es normalerweise

zwei Wochen dauert, bis die Verlage das Geld anweisen, werden Sie einsehen, dass es noch immer drei bis vier Tage dauert, bis ich das Geld schicken kann. Urgieren möchte ich den Geldbetrag nicht, weil wenn der Verleger sieht, dass das Geld dringend benötigt wird, dann wird er bei jeder Gelegenheit versuchen, das Honorar hinunterzudrücken. Ich bitte Sie, diese Umstände zu berücksichtigen, und noch einige Tage Geduld zu haben. In drei oder vier Tagen schicke ich dem ‚Musarion-Verlag‘ ein neues Manuskript und werde dann unauffällig das Honorar reklamieren lassen. Zugleich schreibe ich ihm, dass er gemeinsam mit der Abrechnung die Hälfte des Honorars immer direkt an Ihre Adresse schickt. Diese Angelegenheit ist vorerst nicht dringend, denn das Buch erscheint, wenn alles gut geht, in einem Jahr und davor wird es kein fälliges Honorar geben. (F_27 vom 29. März 1920)

Da aus diesem Brief kein eindeutiger Verweis auf den Titel des Werks hervorgeht, auf das sich der Vertrag bezieht, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, dass es sich hierbei um den strittigen Punkt der unautorisierten Unterzeichnung eines Vertrags im Namen des Autors handelt. Fest steht, dass sich dieser Brief auf Sachverhalte in Verbindung mit dem Musarion-Verlag bezieht, nachdem dieser kurz zuvor die Zusage für die Publikation der *Lachenden Gesichter* erteilt hatte (F_26 vom 20. Februar 1920). Demnach müsste es sich beim angesprochenen Geld um den Vorschuss handeln, der in F_26 ebenfalls schon Thema war. Im Zusammenhang dieser Erkenntnisse mit dem Konfliktfall um die unautorisierte Unterzeichnung Kleins könnte dies eine Begründung für Kleins Agieren darstellen. Es zeigt sich auch, dass ökonomisches und soziales Kapital einer Fluktuation unterlagen, die einem handlungskooperativen Ausbau von persönlichen und geschäftlichen Beziehungen wenig zuträglich waren.

4.2.3 Der Übersetzer im emerging translational habitus

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, inwiefern die bisher erläuterten Praktiken Kleins den von Michaela Wolf (2013) formulierten Aspekten eines *emerging translational habitus* entsprechen, nicht zuletzt, weil Stefan Klein zu jenem Kollektiv gehörte, das seine (mono-)professionelle translatorische Laufbahn in den letzten Jahren der Habsburgermonarchie begann. Bei Wolfs Arbeit handelt es sich um eine Fallstudie über den kommerziellen Translationssektor in der Habsburgermonarchie. Im Zusammenhang mit der vorliegenden Untersuchung ist zu definieren, welche Merkmale einen kommerziellen Übersetzer zu jener Zeit beschrieben und inwiefern Stefan Kleins Tätigkeit in diese Kategorie fiel.

Wolfs Beschreibungen zufolge (2013: 512) ist das erste Merkmal der von ihr untersuchten Gruppen an Übersetzern jener Umstand, dass sowohl Büros als auch Einzelpersonen aktiv ihre Kompetenzen inserierten. Dies trifft auf Stefan Klein bedingt zu. So ist aus der Sekundärliteratur nicht bekannt, dass Klein Annoncen für seine Übersetzungsdienste aufgab. Was jedoch bestätigt werden kann, ist, dass sich Klein auf Kaltak-

quise begab, indem er ungarische SchriftstellerInnen mit dem Ersuchen um Übersetzungsgenehmigung anschrieb. Bei M_1 fasst er sich recht kurz; im Vergleich dazu finden sich mehr Informationen über Kleins strategischen Einstieg in den Übersetzerberuf bei seinem Anschreiben an Emil Gyagyovszky (Gy_1):

„Sehr geehrter Herr, in der Sonntagsausgabe der *Népszava* habe ich gelesen, dass Sie Vierakter für die Bühne haben, wenn das Stück tatsächlich gut ist und literarischen Wert besitzt, würde ich es gerne für die deutsche Bühne bearbeiten und bei meinem Verleger platzieren. Ich habe exklusive Übersetzerrechte herausragendster ungarischer Schriftsteller: Zoltán Ambrus, Lajos Barta, Géza Csáth, Andor Gábor, Ede Kabos, Dezső Kosztolányi, Géza Laczkó, Zsigmond Móricz, etc. Ich habe bereits zehn Stücke übersetzt, so auch zwei Stücke von Menyhért Lengyel und vier Einakter von Zsigmond Móricz. Ich würde auch ausdrücklich gerne Proletariernovellen übersetzen. Für die Hälfte des Honorars. [...]“ (Gy_1, 10. Juni o. J.)⁸⁰

Einerseits wird dadurch ersichtlich, dass Stefan Kleins übersetzerische Tätigkeit durchaus in den kommerziellen Bereich fiel, wenngleich in eine Nische der von Wolf dargelegten (Spezial-)Felder (Wolf 2013: 513). Andererseits zeigt sich auch, wie strategisch Kleins Einsatz seiner kulturellen und symbolischen Kapitalien verlief. Die genannten Autoren waren zur damaligen Zeit bereits prominent oder zumindest aufstrebend. Für die Qualität seiner Arbeiten bürgt einzig die Nennung der bei ihm unter Vertrag stehenden Autoren. Um die Annahme zu stützen, dass kommerzielle Translationsaktivitäten gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits von Emanzipationsprozessen geprägt waren, um auf dem Feld Anerkennung zu finden, fokussiert sich Wolf auf die Faktoren Feldstruktur, Habitus als Produkt von Individual- und Kollektivgeschichte sowie der Dynamik des übersetzerischen Habitus (Wolf 2013: 514 ff).

Der erste Faktor ist die Struktur des Feldes, welche sich durch die Aktionen und Positionen der Akteure auf dem Feld entwickelt. Im translatorischen Kontext geht es darum, dass diese Aktionen und Handlungen der Akteure dadurch, dass sie keine nachhaltigen Beziehungen formen, nur vorübergehenden Charakter haben und dadurch schwache Strukturen bedingen. Diese ist auf zwei Umstände zurückzuführen. Einerseits ergibt Wolfs Studie, dass viele Übersetzer im Nebenberuf waren, andererseits war in den letzten Jahren der Habsburgermonarchie Übersetzen kein geschützter Beruf. Dem zufolge ist die Tendenz der Übersetzer beobachtbar, dass sie expliziter auf ihre Berufsbezeichnungen verwiesen. Es ist auch eine Stärkung des Feldes beobachtbar, was wiederum zu einem bewussteren Streben der Akteure nach einer selbsterklärenden Berufsbezeichnung beitrug. Gesamt könnte dies auf eine kontinuierliche Entwicklung des translatorischen Habitus zurückzuführen sein (vgl. Wolf 2013: 514).

⁸⁰Aufgrund der Wiener Adresse (Hohlweggasse 42/3) und der Referenz von Móricz' Einakterzyklus kann eingegrenzt werden, dass diese Anfrage um 1913 herum entstanden sein dürfte (→ Anhang 2).

Wenn Konflikte ausgetragen werden, muss es ein Feld geben, auf dem sie ausgetragen werden (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2014: 115). Bourdieu zufolge ist die Frage nach den Feldgrenzen eine „empirische“, ein Feld beginnt dort, wo es Eintrittsbedingungen für Akteure gibt (vgl. Bourdieu 1992: 130f). Im Falle Stefan Kleins kann die Eintrittsgenehmigung anhand des vorliegenden Primärmaterials alleine nicht genau lokalisiert werden, weshalb die Eintrittsbedingungen vielfältig verortet sein können: „Die Frage nach den Grenzen des Feldes *wird immer im Feld selber gestellt* und läßt folglich keine Antwort *a priori* zu.“ (Bourdieu 1992: 130, Herv. i. Orig.). Für die Feststellung von Kleins Eintritt *a posteriori* müssten demnach die wirksamen Eintrittsbedingungen aus historischen Quellen ausgehoben werden. In der vorliegenden Arbeit können diese Bedingungen lediglich an Sachverhalten festgemacht werden, die Klein in seinen Briefen beschreibt. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung war nicht eruierbar, ob es tatsächlich nur die Anschreiben waren, aufgrund derer er Exklusivzusagen für Übersetzungen erhielt, oder Klein über einen oder mehrere (aus dem untersuchten Primär- und Sekundärmaterial nicht eruierbare) Kontakte verfügte, die ihm den Zutritt zum literarischen Feld ermöglichten. Ausgehend von den aus den Briefen eruierten Fakten kann gesagt werden, dass die Eintrittsbedingungen bzw. Eintrittsgenehmigungen auf Kleins Verfügungsgewalt über die in → 4.2.2 beschriebene Mischung aus kulturellem, sozialem und, sich daraus ergebend, symbolischem Kapital basieren. Andererseits musste es auch im Interesse der Autorinnen und Autoren gewesen sein, durch Publikationen auf dem deutschsprachigen Markt symbolisches und ökonomisches Kapital zu erwerben.

Gegenstand der auf dem Feld ausgetragenen Konflikte sind Kapitalien. Einerseits geht es um ökonomisches Kapital und dessen Verteilung an jene, denen es im Sinne der auf dem Feld akzeptierten Regeln zusteht. Bei den untersuchten Konflikten stehen einander beide Seiten mit Anschuldigungen gegenüber, die im Kontext der Quellensituation (→ 3) kaum restlos be- oder widerlegbar sind. Dazu kommen historische Kontextbedingungen, die die Situation zumindest verkomplizieren (wie F_27 in 4.2.2 veranschaulicht). Mit Anschuldigungen zur Unterschlagung von ökonomischem Kapital wird Klein bereits nach der Aufführung des Einakterzyklus konfrontiert, wobei er dies offenbar dem Verlag übergeben hatte (M_16, → 3.2.2.2). Konkrete Anschuldigungen auch von anderer Seite zeigen sich später, und sind Gegenstand der Konflikte mit Karinthy und Füst (→ 3.2.3). Sie resultieren schließlich im Vertragsentwurf von Milán Füst (F_106).

Der zweite Faktor, der auf emanzipatorische Prozesse nach Wolf (2013: 514ff) hinweist, ist der Habitus als Produkt von Individual- und Kollektivgeschichte. Aus den

Aufwänden, die die Übersetzer betrieben, um sich auf dem Translationsfeld zu positionieren, geht hervor, dass das Feld neu war, jedoch ihre Tätigkeit nicht. Indem die Translatorinnen und Translatoren ihr Kapital aus anderen Feldern geltend machten, positionierten sie sich auf dem neuen Feld. Die Entwicklung eines Berufsethos war ein erster Schritt in die Richtung Professionalisierung und Nachweis der Integrität des Translators, dem entsprechend wurde mit Textierungen geworben, die unter anderem auf Fehlerlosigkeit, Genauigkeit und Kompetenz hinwiesen. Es sind diese Formulierungen, die in den kollektiven Habitus übergegangen sind. Zusätzlich sind es individualgeschichtliche Aspekte, die bei der Herausbildung des Habitus zum Tragen kommen, wie beispielsweise der Verweis auf die Dauer der eigenen Berufserfahrung, den Arbeitgeber, oder andere Kapitalien auf diesem oder anderen Feldern, die in diesem Zusammenhang fruchtbar eingesetzt werden (vgl. Wolf 2013: 515). Für den Habitus ist charakteristisch, dass er sich bei „offenkundiger Dissonanz“ manifestiert (Fuchs-Heinritz/König 2014), entweder indem er selber die Dissonanz darstellt sie verursacht. Offenkundige Dissonanz ergibt sich dadurch, dass der Habitus von einer ihm unbekanntem Struktur umgeben ist und aufgrund der ihm zugeschriebenen Trägheit Schwierigkeiten dabei hat, sich an neue Bedingungen anzupassen. Daraus ergibt sich der Hysteresiseffekt: das Nachhinken des Habitus hinter strukturellen Veränderungen, die er nicht mit bedungen hat. Abhängig von der individuellen Passung des Habitus, das ist die Fähigkeit zu einem bewussteren Umgang mit strukturell andersartigen Feldern, kann dies zu einem mehr oder weniger manifesten Anecken an strukturelle Rahmenbedingungen des unbekanntem Feldes in Form der „offenkundigen Dissonanz“ führen (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2014: 95f). Habitus und Feld sind geschichtlich entstanden und reflektieren sich in der Geschichte des Kollektivs (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2014: 112).

Den dritten Faktor als Hinweis auf Emanzipationsprozesse nach Wolf (2013: 514ff) stellen jene Bedingungen dar, die dem übersetzerischen Habitus seine Dynamik verleihen und sich dadurch auf die Konstitution des übersetzerischen Feldes auswirken. Einerseits unterliegt das Translationsfeld im Gegensatz zu anderen Feldern noch keinen festgesetzten Regeln, andererseits entstammen die Agenten benachbarten Feldern, und ecken - entsprechend den vorangehenden Erläuterungen zur Passung – an die auf diesem neuen Feld vorherrschenden Beschränkungen an. Darüber hinaus existieren feldexterne Faktoren, die einen Einfluss auf den übersetzerischen Habitus haben, beispielsweise gesetzliche Vorgaben zur Unternehmensgründung oder der Einsatz von symbolischen Kapital. Ein wesentlicher feldinterner Faktor, der die Dynamik des translatorischen Habitus beeinflusste, war der Wettbewerb zwischen den Übersetzungsdienstleistern. Als

Beispiel nennt Wolf da inkorporiertes kulturelle Kapital in Form von Ausbildungen oder Qualifikationen; diese, durch unterschiedliche Kapitalien gestützten externen und internen Faktoren trugen zur schrittweisen Genese eines Habitus bei (vgl. Wolf 2013: 517). „[T]he struggle in the professional field gradually created a *habitus* which, amid growing competition, became increasingly strong.“ (Wolf 2013: 518, Herv. i. Orig.) Wolf kommt in ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass von einer Unterwürfigkeit und Normativität des translatorischen Habitus nicht generell ausgegangen werden kann und wirft die Frage auf, ob ein translatorischer Habitus generell annehmbar ist, oder es realistischer sei, dass er sich bis zum Ende des Untersuchungszeitraums und im Untersuchungsgebiet der Habsburgermonarchie noch nicht entwickelt hat (vgl. Wolf 2013: 518).

Ein strukturierender Umstand, der sich auf Stefan Kleins Übersetzertätigkeit auswirkt, ist eben dieser feldinterne Kampf, der Faktor des Wettbewerbs (vgl. Wolf 2013: 517). Aus den Briefen geht hervor, dass Klein im Zusammenhang mit den untersuchten Autoren zwei Konkurrenten unterschiedlicher Größe hatte, einerseits die Bühnenagentur Sándor Mártons, andererseits Henrik Horvát, der ebenfalls als Einzelübersetzer tätig war. Die von Klein eingesetzten Strategien, der Konkurrenz zu begegnen, bzw. die Autoren davon zu überzeugen, dass ihre übersetzerischen Leistungen nicht den marktüblichen Anforderungen entsprachen, zeigen sich in den bereits dargelegten Reaktionen Kleins zum Einakterzyklus (vgl. M_5) oder zu Füsts Ansicht, das an den *Lachenden Gesichtern* vorgenommene Fremdkorrektorat entspreche nicht den qualitativen Standards (vgl. F_64 bzw. → 4.1.4). Verdeutlicht wird dies durch einen am 22. April 1922 entstandenen Brief, der offenbar die Antwort auf Kritikpunkte des Autors zu Kleins Übersetzung darstellt und Kleins Vorstellungen zur Übersetzer-Autor-Zusammenarbeit konkretisiert.

„Mein sehr verehrter Herr! Ich habe keinen Grund, mich über Ihren Brief zu kränken oder mich über dessen Inhalt aufzuregen. Ich bin überzeugt davon, dass Sie mit Ihren Ratschlägen nur das Beste beabsichtigen. Dafür, dass diese Ratschläge die denkbar schlechtesten sind, können Sie nichts, und ich kann Ihnen daher wahrlich nicht zornig sein! Wenn ich Ihren Rat befolgen und Ihren Wunsch dahingehend erfüllen würde, ‚genauer‘ zu übersetzen, ja die von Ihnen als Ideal vermeinte ‚Genauigkeit‘ erreichen würde, dann hätte dies zur Folge, dass ich kein einziges Ihrer Bücher vermitteln könnte. Sie können sehr gut Ungarisch, aber nicht sehr gut Deutsch, und derjenige, der Ihnen bei der Durchsicht behilflich ist, beherrscht die deutsche Sprache ebenfalls nicht zur Gänze. (Oft gäbe es auch zur Rechtschreibung der Korrekturen [Anzumerkendes]!) Sie lassen gänzlich außer Acht, dass Geist, Wortfolge und vor allem Phraseologie der ungarischen und deutschen Sprache vollkommen unterschiedlich sind, und das in Budapest und Wien verwendete ‚Deutsch‘ kein literarisches Deutsch ist!!! Die ‚Lachenden Gesichter‘ waren in der von Ihnen korrigierten Form lachhaft unbrauchbar und nur mit größter Mühe konnte ich die größten [...] und Bockschüsse verhindern. Die mit Ihren Korrekturen versehenen Übersetzungen sind nicht vermittelbar! Da ich Sie nicht davon überzeugen können werde, und Sie auch die

Tatsache, dass meine Übersetzungen ohne Ihre Korrekturen bei den besten deutschen Verlagen und Blättern erscheinen, zum Umdenken bewegen kann, und dass diese folglich doch nicht so schlecht sein können, bleibt nichts anderes übrig, als dass Sie aus eigenem Schaden lernen. Schicken Sie also die deutschsprachigen Arbeiten direkt an den Verleger, ich habe nur eine Bitte und Bedingung: Schicken Sie diese nicht als meine Übersetzung ein! Wenn vielleicht auf dem Deckblatt steht, dass die Übersetzung von mir stammt, löschen Sie meinen Namen so gründlich, dass dieser nicht einmal mit einem Vergrößerungsglas lesbar ist! Wenn Sie dann [...] die Manuskripte retourniert erhalten, dann werde ich es mit ihnen versuchen, unter Berücksichtigung berechtigter Korrekturen. Ich erachte es als Idealzustand, wenn der Autor die Übersetzung seines Werks durchsehen und den Übersetzer auf Fehler aufmerksam machen kann, dies habe ich bisher allen angeboten, von denen ich wusste, dass sie die deutsche Sprache einigermaßen beherrschen. Es ist leicht möglich, dass hier oder da ein Irrtum hinein rutscht, dass ein Attribut im Sinn nicht ganz deckungsgleich ist, usw. Aber Ihre Korrektur[...] gehen zu weit! Seien Sie mir nicht böse, dass ich Ihnen all dies geradeheraus schreibe, aber ich habe sehr viel zu tun und kann kein großes Aufsehen machen, all dies schreibe ich Ihnen nur, um Sie vor überflüssigen Misserfolgen zu bewahren! Versichern Sie mir, dass Sie diese Sache von der Warte aus betrachten und mir nicht gram sein werden? Mit vielen Grüßen und den besten Wünschen, Ihr aufrechter Verehrer [...].“ (F_53)

Dieser Auszug bestätigt m. E. zwei Faktoren, die laut Wolfs Untersuchung (2013: 514ff) Bestandteil des translatorischen Habitus sind. Erstens wird ersichtlich, dass Klein seine Wettbewerbsposition gegenüber der Konkurrenz verteidigen muss. In F_64 stellt sich heraus, dass die Korrekturen offenbar von einem seiner Konkurrenten, Henrik Horvát, vorgenommen wurden, über dessen übersetzerische Kompetenzen Klein im untersuchten Briefwechsel nie ein gutes Wort verliert. Dasselbe gilt für Sándor Martons Agentur, bzw. jene, die für sie tätig sind (vgl. M_5). Zweitens ist klar erkennbar, welcher Mittel sich Klein dabei bedient, nämlich jenes Übersetzerkodexes, der bei Wolf (2013: 515) als vom Übersetzerkollektiv als Qualitätsmerkmal wahrgenommene Ethos beschrieben wird, der sich durch Fehlerfreiheit, umfassende Kompetenz und Expertise im Fachbereich unter Einbeziehung des Auftraggebers kennzeichnet (vgl. Kleins Hinweis in F_53 auf den Idealzustand). Welche Dimension dieser Kampf um Auftraggeber bzw. manifestiert sich auch im Tonfall von Kleins Briefen (vgl. M_5, M_17, F_18, F_33, F_39, F_53, F_64), die in der vorliegenden Untersuchung in anderen Kontexten bereits analysiert wurden oder noch zu analysieren sind, und deren Gemeinsamkeit in einem mehr oder weniger übergriffigen bis sarkastischen Tonfall zusammengefasst werden kann. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern Klein im literarischen Feld verankert sein bzw. seine Verfügungsgewalt geltend machen kann. Zum Einen sind die Feldteilnehmer daran interessiert, Konkurrenz auszuschalten, indem sie die „Eintrittsgebühr erhöhen oder eine bestimmte Definition für die Zugehörigkeit durchsetzen“ (Bourdieu 1992: 130), was in den untersuchten Fällen der beidseitigen Geltendmachung von Qualitätskriterien entspricht: Einerseits möchte Klein seine Konkurrenz unter Berufung

auf diese Regeln nicht anerkennen, andererseits wird er, wie sich am Beispiel F_53 zeigt, von Füst wiederum nicht als Korrektor anerkannt, da dieser Henrik Horvát mit der Aufgabe betraut. Es wird auch offensichtlich, dass Kleins Versuche, seinem Interesse Geltung zu verschaffen, bei seinen Kommunikationspartnern kein Gehör zu finden schienen; Klein musste dennoch die Mehrarbeit leisten, Horváts (vermeintliche) Fehler auszubessern, wenn er seinen Namen unter der Übersetzung sehen wollte.

4.2.4 Zusammenfassung

Nach einer einleitenden Erläuterung der Bourdieu'schen Begriffe Kapital, Habitus und Feld werden die Konfliktfälle mit diesen Begriffen verknüpft. In einem ersten Schritt wird gezeigt, über welche Kapitalien Klein Verfügungsgewalt hatte, vorwiegend war dies kulturelles und symbolisches Kapital. Danach wird Stefan Kleins Situation mit Michaela Wolfs Untersuchung zum Habituskonzept in der Translationswissenschaft (Wolf 2013) abgeglichen, wobei die Motive Konkurrenzampf und Berufsethos die bei Kleins Versuchen, seine Interessen auf dem literarischen Feld durchzusetzen, stark zur Geltung kamen. Dass sich Klein dabei einer sehr scharfen Rhetorik bedient, unterstreicht den Aspekt des Kampfes um Ressourcen unter instabilen Rahmenbedingungen.

Ferner kann gezeigt werden, dass eine Autorität Kleins auf dem Feld kraft der Zusammensetzung seiner Kapitalien nicht anerkannt ist. Kleins Pochen auf die Erfüllung berufsethischer Anforderungen durch die Konkurrenz deutet darauf hin, dass er in Übereinstimmung mit der dichotomen Struktur des Habitus handelt: Die Allgemeinheit erwartet Fehlerfreiheit von ihm, bzw. erwartet er diese Leistung von sich selbst und der Konkurrenz.

Eine Zuordnung der von Klein eingesetzten kommunikativen, strategischen oder rhetorischen Mittel und Handlungen zu kollektiv- oder individuellspezifischen Handlungsweisen erschien aufgrund der geringen Aussagekraft der Quellen in diesem Zusammenhang nicht zielführend. Weiters bestand die Befürchtung, dass eine derartige Kategorisierung zum reinen Selbstzweck führen könnte, weshalb davon abgesehen wurde.

Als Ausblick könnte die Untersuchung translatorischen Verhaltens bei offenkundigen Dissonanzen zur Beforschung eines translatorischen Habitus und dessen Genese beitragen. Ferner deutet die Heterogenität der primären Herkunftsfelder von Übersetzerinnen und Übersetzern darauf hin, dass sich der translatorische Habitus auch zur Beforschung der habituellen Passung eignen könnte.

4.3 Phänomene und ihre Begriffsgefüge

Der Inhalt des untersuchten Textkorpus (→ 3) bildet die Lebens- und Arbeitswelt des Übersetzers Stefan I. Klein ab. Aufgrund einer zeitlichen Distanz von bis zu 105 Jahren seit dem Entstehen des Quellenmaterials war absehbar, dass Informationen über diesen Übersetzer ausschließlich in Textform verfügbar sein würden, da weder Nachkommen Kleins bekannt sind oder ein Nachlass erhalten geblieben ist (vgl. Altner 1997: 10). Zusätzlich war zu berücksichtigen, dass sich Zustand und Inhalt der Primärquellen sowie der Arbeitsaufwand für ihre Aushebung und Auswertung erst im Forschungsprozess konkretisieren würden. Zu Beginn war auch unklar, wie viele der im Petőfi-Museum verwahrten Briefen Kleins in welchem Zeitraum zugänglich sein würden, geschweige denn, inwiefern Faktoren wie Alter der Briefe, Lesbarkeit, Kontext, etc. den Auswertungsprozess beeinflussen würden. Daher war ein Bestreben der Vorerhebungen die Integration einer Methode, die ein flexibles Arbeiten mit Quellenmaterial ermöglicht, das Schwankungen im Hinblick auf Qualität und Inhalt unterliegen kann – die Datenerhebung und die Datenauswertung sollten nach Möglichkeit überschneidend verlaufen können. Inspirierend für diese Zielsetzung war Heiner Legewies einleitende Definition der *Grounded Theory* zu Strauss/Corbin (1996):

„[E]in wissenschaftstheoretisch begründeter *Forschungsstil* und gleichzeitig ein abgestimmtes Arsenal von *Einzeltechniken*, mit deren Hilfe aus Interviews, Feldbeobachtungen, Dokumenten und Statistiken schrittweise eine in den Daten begründete Theorie [...] entwickelt werden kann.“ (Legewies 1996: VII, eigene Hervorhebungen).

Bei der Datenerhebung wurde darauf geachtet, Passagen aus den Briefkorrespondenzen Stefan Kleins zu extrahieren, die auf Konflikte zwischen dem Übersetzer und den Autoren hinweisen. Als zentrale Situationen erwiesen sich die → 3.2.2 – 3.2.3 dargestellten Konfliktsituationen zu Móricz' Einakterzyklus, Füsts Vertragsentwurf und Karinthys vermeintlich doppelter Vergabe einer Übersetzungsbewilligung. Zentrale Quellen der vorliegenden Analyse sind Werke der *Grounded Theory* (Strauss 1994 und Strauss/Corbin 1996). Im Sinne dieser Basiswerke wurde für diesen Analyseteil das Ziel formuliert, die *Grounded-Theory*-basierte Untersuchung auf das Ausarbeiten von Konzepten zu be-

schränken. Strauss/Corbin (1996: 93) formulieren diese als „Themenanalyse oder Konzeptentwicklung“; hierbei ist der Analyseschwerpunkt auf den ersten beiden Ebenen des dreistufigen Kodierverfahrens angeordnet, und von der Entwicklung einer eigenen Theorie wird abgesehen. Zentral hierbei ist die Frage, welche Konzepte bei den in → 3.2.2 – 3.2.3 beschriebenen, im Übersetzeralltag verankerten Konfliktsituationen dominieren. In diesem Sinne ist der vorliegende Analyseteil eine „kurze, anwendungsorientierte Erkundungsstudie“ (Strauss/Corbin 1996: 18). Nachstehend (→ 4.3.1) wird das Methodenrepertoire nach Strauss (1994) und Strauss/Corbin (1996) im Ausmaß seiner Relevanz für den vorliegenden Analyseteil beschrieben. Darauf folgend (→ 4.3.2) wird die Umsetzung des Analyseverfahrens im Kontext des gegebenen Briefkorpus geschildert, die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden in → 4.3.3 diskutiert.

4.3.1 Grounded Theory

Grounded steht für die Begründetheit einer zu entwickelnden Theorie oder von zu analysierenden Themen und Konzepten in empirischen Daten, die in vielfältiger Form vorliegen können. Bei der gegenständlichen Untersuchung liegen sie fast ausschließlich in Briefform vor; dies stellt für ein Analysekörper im Verbindung mit der Grounded Theory wahrscheinlich eher die Ausnahme, als die Regel dar. Doch auch Anselm Strauss verweist auf die Erhebbarkeit von Daten abseits von Interview und Feldbeobachtung: „[Es gibt [...] auch noch andere Datenquellen: öffentliche Dokumente aller Arten und persönliche Dokumente wie Briefe und Tagebücher [...]]“ (Strauss 1994: 55 f).

Die Datenauswertung sollte nach Möglichkeit parallel zur Datenerhebung verlaufen: „Datensammlung und Datenanalyse [sind] eng verwobene Prozesse und [müssen] abwechselnd auftreten, weil die Analyse das Sampling der Daten leitet“, (Strauss/Corbin 1996: 40). Sampling ist in diesem Zusammenhang die Auswahl untersuchungsrelevanter Fälle anhand der im Vorfeld erhobenen Daten.

Zentrales Arbeitswerkzeug ist das Kodieren. Darunter wird das „Konzeptualisieren von Daten“ (Strauss 1994: 48) verstanden, das Zuordnen ähnlicher Begriffe (Codes oder Kodes) zu ähnlichen Texteinheiten, wenn diese für das untersuchte Phänomen relevant erscheinen. Bei der Grounded Theory besteht die Möglichkeit zur Erarbeitung einer eigenen Theorie (vgl. Strauss/Corbin 1996: 39), wobei insofern Offenheit gegeben ist, als dass auch das reine Beschreiben eines Phänomens durch Konzeptentwicklung und Analyse zulässig ist:

„Je nach Forschungsziel können die Schlußfolgerungen, die im Laufe des Projekts gezogen werden, in ihrem Abstraktionsniveau stark voneinander abweichen. Auf den untersten

Ebenen der Abstraktion können sie ‚deskriptiv‘ sein, und auf den höchsten Ebenen können Theorien allgemeinsten Art angestrebt werden.“ (Strauss 1994: 28f)

Grundlage für die Entwicklung von Konzepten und deren Integration nach der Grounded Theory ist ein dreistufiges Kodierverfahren, bei dem zwischen offenem, axialem und selektivem Kodieren unterschieden wird (vgl. Strauss 1994; Strauss/Corbin 1996).

Offenes Kodieren

Bereits im offenen Kodierverfahren ist es Ziel, Daten aus dem Text erstmals aufzubrechen und zu konzeptualisieren. Dabei werden Phänomene, die in einem Text beschrieben sind (vgl. Strauss/Corbin 1996: 44), analytisch benannt und kategorisiert. Wesentlicher Bestandteil des offenen Kodierens ist das Ausarbeiten von Eigenschaften und deren Dimensionen. Phänomene, die im Text oder im Feld beobachtbar sind, werden im Hinblick auf die Dimension ihrer Eigenschaft beschrieben: Wie häufig tritt ein Phänomen auf? In welcher Intensität ist es wahrnehmbar? Wie lange und in welchem Ausmaß tritt es auf? Dies ermöglicht es, Phänomene im Hinblick auf ihre Spezifität zu beschreiben (vgl. Strauss/Corbin 52f) und durch das Stellen von Fragen an die Daten einerseits und das fortwährende Anstellen von Vergleichen andererseits eine genaue Analyse durchzuführen, wobei ähnliche Vorfälle ähnlich benannt und zu Kategorien zusammengefasst werden (vgl. Strauss/Corbin 1996:44; 54f). Dieser Vorgang wird anhand des *Konzept-Indikator-Modells* veranschaulicht: Empirische Indikatoren (d. h. Daten, die z. B. in Dokumenten beschrieben werden) werden nach Konzepten kodiert (vgl. Strauss 1994: 54). Durch laufendes Vergleichen der Indikatoren miteinander werden sie bei Ähnlichkeit innerhalb einer *Kategorie* gruppiert (vgl. Strauss 1994: 54; Strauss/Corbin 1996: 55). Methodisch wird im offenen Kodierverfahren zu Beginn eine sehr genaue Analyse nahegelegt, die oft Zeile für Zeile oder Wort für Wort erfolgt, um „Konzepte zu entwickeln, die den Daten angemessen erscheinen“. Die sich dadurch ergebende Vielfalt an vorläufigen Informationen und Hypothesen hat den „Zweck [...], die Forschungsarbeit zu eröffnen“, um die Daten für die künftigen Forschungsphasen aufzubereiten (Strauss 1994: 58).

Axiales Kodieren

Das axiale Kodieren umfasst jene Arbeitstechniken, mithilfe derer „durch das Erstellen von Verbindungen zwischen Kategorien die Daten nach dem offenen Kodieren auf neue Art zusammengesetzt werden“ (Strauss/Corbin 1996: 75), indem die „Verbindungen zwischen einer Kategorie und ihren Subkategorien ermittelt werden (Strauss/Corbin 1996: 76). Darunter versteht man das Untersuchen eines Phänomens (Kategorie) auf seine *Bedingungen*, seinen *Kontext*, den *Handlungs- und interaktionalen Strategien*, durch

die es ausgeführt, bewältigt oder mit ihm umgegangen wird, sowie auf seine *Konsequenzen* (vgl. ebenda). Dies wird als *paradigmatisches Modell* bezeichnet (Strauss/Corbin 1996: 78). Seine einzelnen Faktoren werden nachstehend näher erläutert (eigene Hervorhebungen).

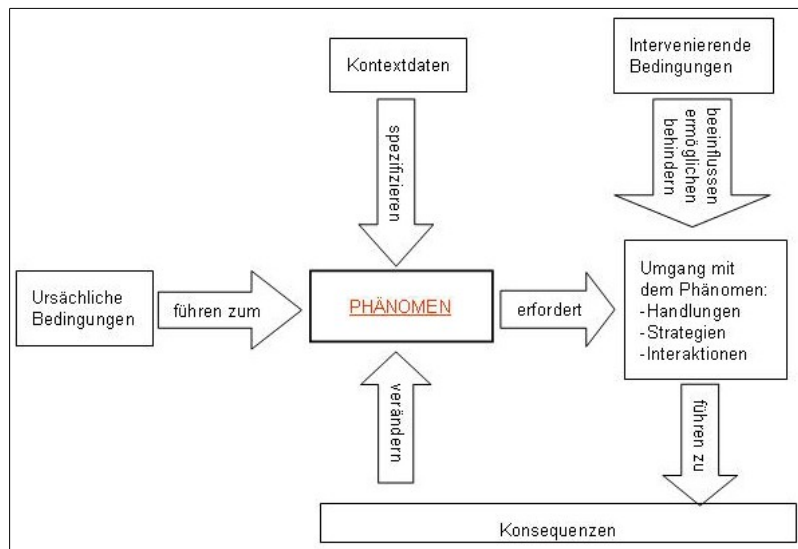
Bedingungen können etwa durch das Ausarbeiten von Kausalzusammenhängen aus dem Text heraus ermittelt werden, wie etwa durch das gezielte Suchen nach Indikatoren wie „weil“, „da“, „wegen“, „aufgrund von“, oder Ähnlichem.

Der *Kontext* ist der „spezifische[...] Satz von Eigenschaften [...], die zu einem Phänomen gehören“ (Strauss/Corbin 1996: 80). Dabei geht es um Umstände oder Geschehnisse, um eben jenen „besonderen Satz von Bedingungen, innerhalb dessen Handlungs- und Interaktionsstrategien stattfinden, um ein spezifisches Phänomen [...] auszuführen“ (Strauss/Corbin 1996: 80f). Es handelt sich um situative Faktoren, die aus den Daten (hier: Briefftexten) hervorgehen und in deren Präsenz (oder Absenz) mit dem Phänomen zu rechnen ist.

Die Abgrenzung der eben beschriebenen Kontextbedingungen zu *intervenierenden Bedingungen* ergibt sich dadurch, dass intervenierende Bedingungen den „breiteren strukturellen Kontext“ darstellen, die „fördernd oder einengend auf die Handlungs- und interaktionalen Strategien ein[wirken], die innerhalb eines spezifischen Kontexts eingesetzt werden“ (Strauss/Corbin 1996: 82). Ebenda werden als Beispiel für intervenierende Bedingungen taxativ genannt: „Zeit, Raum, Kultur, sozial-ökonomischer Status, technologischer Status, Karriere, Geschichte und individuelle Biographie“.

Handlung und Interaktion charakterisieren sich durch vier Eigenschaften. Durch ihre *Prozessualität* sind sie hinsichtlich ihrer Veränderung über die Zeit untersuchbar. Ferner werden Interaktionen aus bestimmten Gründen gesetzt, mitunter als Reaktion auf ein auslösendes Phänomen. Sie sind daher *zielorientiert*, werden mit *Strategien und Taktiken* gesetzt und können sich auch in einem *Unterlassen* manifestieren. Schließlich sind es die intervenierenden Bedingungen, die eine Handlung oder Interaktion fördern oder einengen (vgl. Strauss/Corbin 1996: 83).

Die *Konsequenzen* manifestieren sich durch beabsichtigte oder unbeabsichtigte Ergebnisse, die sich in Form von Ereignissen, Umständen, odgl. zeigen und auch zur ursächlichen Bedingung für andere Phänomene werden können (vgl. Strauss/Corbin 1996: 85). Die im vorliegenden Analyseteil vorgenommenen Untersuchungen folgen nachstehender schematischen Darstellung des paradigmatischen Modells:



1. Abbildung: Mühlmeyer-Mentzel/Schürmann (2011): paradigmatisches Modell nach der Grounded Theory

Die dargelegten (Sub-)Kategorien sind durch die Analyseinstrumente *Fragen stellen* und *Vergleiche ziehen* miteinander in Bezug zu setzen. Dies erfolgt in parallel zueinander ablaufenden Arbeitseinheiten. Erstens werden Subkategorien mit einer Kategorie in Beziehung gesetzt, indem die Fragen nicht im Hinblick auf die in den Daten vorhandenen Vorfälle oder Ereignisse abzielen, sondern auf die abstrakte Ebene einer Kategorie und ihrer potenziellen Verbindung zu einer anderen Kategorie (vgl. Strauss/Corbin 1996: 86). Unter Einbeziehung dieser Fragen werden zweitens die Daten darauf durchsucht, ob sie die hypothetischen Fragen bestätigen können, und daraus Aussagen allgemeinen Charakters abgeleitet werden können. Zugleich ist im empirischen Material auch Gegenbeispielen mit Aufmerksamkeit zu begegnen, um vorläufige Hypothesen, die durch das In-Beziehung-Setzen von Subkategorien und Kategorie(n) entstanden sind, verifizieren oder falsifizieren zu können. Dabei geht es weniger um das endgültige Bejahen oder Verneinen der ursprünglichen Frage, sondern mehr um das „Schaffen [von] Variation und [...] tiefere[m] Verständnis“, denn dies ermöglicht es, dass die Aussagen bzw. Theorie an Dichte gewinnt (vgl. Strauss/Corbin 1996: 87). Drittens wird im empirischen Material die Suche nach Kategorien und Ereignissen im Hinblick auf ihre dimensional Ausprägungen fortgesetzt. Auch diese Spezifizierung dient dazu, der angestrebten Theorie oder Aussage konzeptuelle Dichte zu verleihen (vgl. Strauss/Corbin 1996: 87f). Viertens sind die prozessualen Veränderungen zu beachten, die sich in den

Daten ergeben können. Dadurch können Änderungen auf der dimensional Ebene und die dahinterstehende Dynamik aufgezeigt werden (vgl. Strauss/Corbin 1996: 88f).

Diese Arbeitsschritte galt es, in Verbindung mit dem untersuchten Briefwechsel (→ 3.2) zu implementieren. Nachstehende Beschreibungen dokumentieren den Untersuchungsprozess, seine Herausforderungen und die gewählten Lösungsansätze.

4.3.2 Konzepterstellung und -analyse nach der Grounded Theory

Der offene Kodierprozess begann in der frühen Projektphase bei den ersten Datenerhebungen. In dieser Phase bestanden noch Unklarheiten zu Briefdatierungen oder zur Abgrenzung der Konfliktfälle voneinander. Erst die Auseinandersetzung in Form des in → 3.2 Dargelegten ermöglichte einen klareren Blick auf die Phänomene *Kontrollverlust*, *Spannungsfeld-Konflikt* und *Transgression-Kompetenzüberschreitung*. Für die Lokalisierung und Benennung dieser Phänomene wurde zunächst ein Kontingent an Textpassagen⁸¹ mit dem Fokus auf die Konfliktfälle Einakterzyklus (Móricz) und Vertragsentwurf (Füst) einer Analyse unterzogen. Dominierende Begriffe wurden formuliert, extrahiert, in Clustern angeordnet und im Hinblick auf ihre dimensionale Ausprägungen untersucht (vgl. Strauss/Corbin 1996: 76). Dadurch entstand jener Konzeptkatalog, auf dem die nachstehenden Analysen basieren.

Betrachtet man die Chronologie der Konfliktfälle (→ 3.2.2 – 3.2.3), so wird ersichtlich, dass es das Tun oder Unterlassen Stefan Kleins war, das zum Entstehen der Konflikte beitrug. Dabei waren Kleins Repliken zeitweise wenig sachlich formuliert (vgl. M_5, M_17, F_18, F_33, F_39, F_53, F_64). Die Gemeinsamkeit dieser Schreiben liegt darin, dass Klein, global ausgedrückt, seine Grenzen durch beabsichtigtes oder unbeabsichtigtes Tun oder Unterlassen überschreitet. So verliert er bei Móricz den Überblick über den Verlauf des Einakterzyklus; bei Füst geht er Vereinbarungen ein, deren Unterzeichnung dem Autor selbst obliegt. In beiden Fällen geht es um Berechtigungen, die sich Klein herausnimmt oder herausnehmen muss. Klein überschreitet die dem Übersetzer zugeordneten Kompetenzen, wobei es hier nicht um das Reduzieren der Übersetzertätigkeit auf ein rein befehlsausführendes Handeln geht, sondern um nachweislich (→ 3.2.2 – 3.2.3) getroffene oder nicht unterschriebene (M_15) Vereinbarungen, denen er im Interesse einer Publikationsmöglichkeit zuwiderhandelt. Dadurch entstehen jene Situationen, die im vorliegenden Analyseteil als Phänomen untersucht wer-

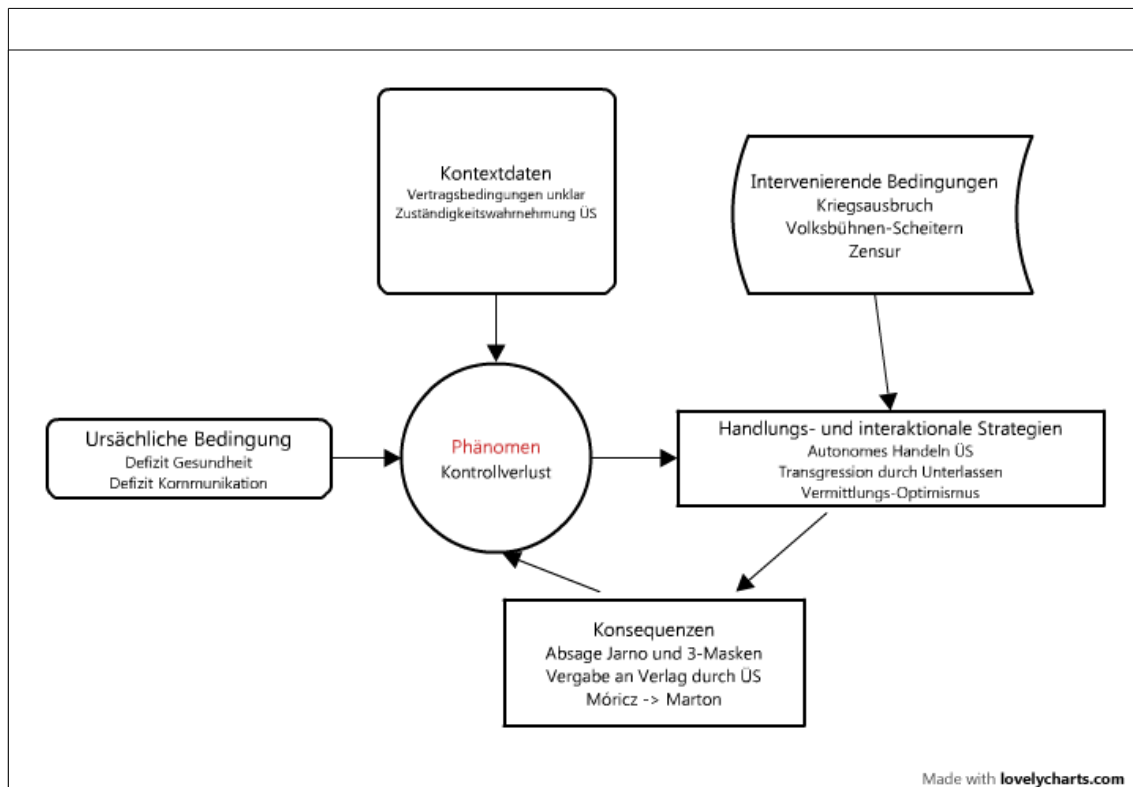
⁸¹Taxativ: M_2, M_5, M_70, M_67, M_12, M_15, M_16, M_17, M_24, M_51, M_64, M_19, M_86, M_79, M_69, M_71, M_14-2; F_5, F_2, F_8, F_11, F_15, F_16, F_18, F_21, F_24, F_25, F_26, F_27, F_28, F_33, F_36, F_39, F_40, F_37, F_38, F_45, F_40. Das Gesamtkorpus direkt oder indirekt zitierter Briefe beträgt ungefähr das zweieinhalbfache der Grounded Theory-Basis.

den, um eine zutreffendere Beschreibung der um diese Handlungsreihen angeordneten Kausal- und Situationsgefüge zu ermöglichen.

Ein Phänomen ist durch die Ergründung seiner ursächlichen Bedingungen genauer beschreib- und erklärbar. Dabei empfiehlt sich eine differenzierte Vorgehensweise, denn „[i]n der Realität produziert eine einzige *ursächliche Bedingung* selten ein Phänomen“ (Strauss/Corbin 1996: 79; vgl. auch Pym 1998: 148ff). Dem entsprechend können einem Phänomen mehrere ursächliche Bedingungen zugeordnet werden. Die ursächlichen Bedingungen des Phänomens sind zwar seine Auslöser, stellen jedoch angesichts anderer, begünstigender Faktoren nicht die ausschließlichen Komponenten dar, die einen Einfluss auf das Phänomen ausüben (vgl. → 4.3.1, Abbildung 1).

„Beim axialen Kodieren liegt unser Fokus darauf, eine Kategorie (*Phänomen*) in Bezug auf die Bedingungen zu spezifizieren, die das Phänomen verursachen; den *Kontext* (ihren spezifischen Satz von Eigenschaften), in den das Phänomen eingebettet ist; die *Handlungs- und interaktionalen Strategien*, durch die es bewältigt, mit ihm umgegangen oder durch die es ausgeführt wird; und die *Konsequenzen* dieser Strategien.“ (Strauss/Corbin 1996: 76 f, Herv. i. Orig).

Im Folgenden soll diese schrittweise Annäherung an das Phänomen nachvollziehbar gemacht werden, indem die im offenen und axialen Kodierprozess ausgearbeiteten, dominierenden Begriffe um das Phänomen positioniert und im Kontext der Situation erläutert werden. Dafür wurden drei Begriffe herangezogen, die jeweils als Phänomen das Zentrum einer abgebildeten Handlungsreihe darstellen: *Kontrollverlust* (Handlungsreihe 1), *Spannungsfeld-Konflikt* (Handlungsreihe 2) und *Transgression* (Handlungsreihe 3). Eine Handlungsreihe versteht sich als Momentaufnahme einer Situation, die charakteristisch für den dahinterstehenden Konfliktfall ist. Handlungsreihe 1 ist zeitlich im Konfliktfall der Einakter angeordnet, ihr Gegenstand ist die informative Lücke nach Kleins Absenz aufgrund (je nach Quelle) seiner Erkrankung (M_14) oder seines Selbstmordversuchs (Fodor/Topolay 2008: 255f). Als zentrales Phänomen kristallisierte sich der Verlust von Kontrolle heraus, die gesamte Handlungsreihe lässt sich wie abgebildet darstellen:



2. Abbildung: Handlungsreihe 1 basierend auf dem paradigmatischen Modell nach Strauss/Corbin (1996) und Mühlmeier-Mentzel/Schürmann (2011)

Aus dieser Abbildung geht hervor, dass ein Defizit ursächliche Bedingung auf verschiedenen Ebenen ist. Erstens ist es Kleins Gesundheitsdefizit, das sich in der gegebenen Situation akut und in hohem Maß auswirkt⁸². Zweitens ist es das Kommunikationsdefizit zwischen Übersetzer und Autor (M_86), das auch dazu beiträgt, dass beide, Klein und Móricz, eigentlich nicht wissen, was mit den Stücken passiert. Móricz wähnt sie in Unterbindung der Freigabe an den Übersetzer, da er sich in M_15 darüber empört, dass die Weitergabe an das Intime Theater unautorisiert erfolgt war⁸³. Klein scheint die Einakter

82 Handlungsreihe 1 spielt sich insofern auf der hypothetischen Ebene ab, dass nicht darauf eingegangen wird, dass Kleins Lungenerkrankung durch einen ernst gemeinten Selbstmordversuch (vgl. Fodor/Topolay 2008: 256) verursacht wurde, da sich hierauf keine Hinweise in den Briefen finden. Fänden sich mehr Belege, die die Variante des Selbstmordversuchs stützen, so wäre dies zu berücksichtigen, da davon auszugehen wäre, dass Klein zu einem bestimmten Zeitpunkt die Kontrolle völlig und ohne Rücksicht auf jegliche Konsequenzen abgegeben hat. Anhand der untersuchten Briefe wird jedoch nur bekannt, dass Klein gesundheitlich für eine bestimmte Zeit und ohne Angabe näherer Gründe ausfiel. Die Handlungsreihe 1 ist Abbild dieser Informationslage.

83 Die in der vorliegenden Arbeit beschriebenen Darstellungen Kleins, sowie weiterführende externe Belege weisen darauf hin, dass Móricz über die geplanten Aufführungen des Einakterzyklus Bescheid gewusst haben müsste (→ 3.2.2). Ob Móricz tatsächlich die Freigabe für die Aufführungen nicht erteilt hatte oder ihm lediglich das Intime Theater als Spielstätte missfiel, war aus dem Primärmaterial nicht eruierbar. Móricz sollte jedoch durch M_85 über die Übernahme der Stücke durch das Intime Theater informiert gewesen sein (M_85; → 3.2.2).

an den Verlag weitergegeben zu haben, doch die die Wiener Volksbühne als geplante Spielstätte wurde 1914 geschlossen⁸⁴. In dieser Situation scheinen beide der Ansicht zu sein, den Zyklus in der eigenen Verfügungsgewalt zu haben, bzw. in Kleins Fall: diese rechtens weitergegeben zu haben. Das in Abb. 2 dargestellte Phänomen *Kontrollverlust* steht zentral für die Unklarheit darüber, wer über die Stücke verfügt.

Kontextbedingungen sind jener „besondere Satz von Bedingungen [...], innerhalb dessen die Handlungs- und Interaktionsstrategien stattfinden, um ein spezifisches Phänomen zu bewältigen, damit umzugehen, es auszuführen und darauf zu reagieren“ (Strauss/Corbin (1996: 80)). In diesem Fall wirken sich als besonderer Bedingungssatz jene Vereinbarungen aus, die mit dem Autor getroffen wurden. Aus dem Primärmaterial geht hierzu lediglich Kleins Beteiligungsschema (50 % bei Publikation, 10 % der Tantiemen) hervor⁸⁵, ein detaillierter Vertrag analog zu Sándor Martons Bühnenagentur ist in keinem der untersuchten Dossiers enthalten. Verlagsverträge wurden von Klein an den Autor weitergeleitet (vgl. M_67), Klein selbst hatte einen Vertrag mit dem DÖV im Hinblick auf Exklusivübersetzungen (M_79). Es scheinen diese Verträge oder ein Teil davon gewesen zu sein, in die Móricz nie eingewilligt zu haben schien, wie aus M_15 hervorgeht. Als zusätzlicher, breiterer Kontext fungiert auch die strenge Zensur (Drei-Masken und Jarno sagen ab) sowie das Scheitern der Volksbühnen, das erst dazu führt, dass das Stück (offenbar entgegen der ursprünglichen Annahme über den Aufführungsort) durch den Verlag weitergegeben wird. In Kombination mit dem Informationsdefizit darüber, was eigentlich mit den Stücken passieren soll und Kleins akuter Erkrankung erfordert dieses zunächst latente Phänomen nach seiner Manifestierung eine Reaktion, die sich in diesem Fall als Unterlassen in Erscheinung tritt (vgl. Strauss/Corbin 1996: 83; 85). Klein bleibt passiv, in der Annahme, die Einakter seien beim Verlag untergebracht und seine Aufgaben damit erledigt.

Der Situation wenig zuträglich sind auch die intervenierenden Bedingungen, die „fördernd oder einengend auf die Handlungs- und interaktionalen Strategien [einwirken]“ (Strauss/Corbin 1996: 82). Einerseits zeigt sich dies dadurch (wenngleich dies nicht Bestandteil von Handlungsreihe 1 ist), dass Klein die Kompetenzverteilung zwischen ihm und den Autoren nicht in Stein gemeißelt sah – so waren es bei Milán Füst unautorisierte Vertragsunterzeichnung durch Stefan Klein vermutlich ungünstige wirtschaftspolitische Rahmenbedingungen, die ein effizientes Agieren Kleins bei der Finalisierung der Unternehmung *Lachende Gesichter* nicht möglich machten, wodurch er sich genötigt sah, autonom tätig zu werden. Auch die Disloziertheit von Kleins Rekonvales-

84 Zum Scheitern der Wiener Freien Volksbühnen vgl. Zucker (2007: 172-185).

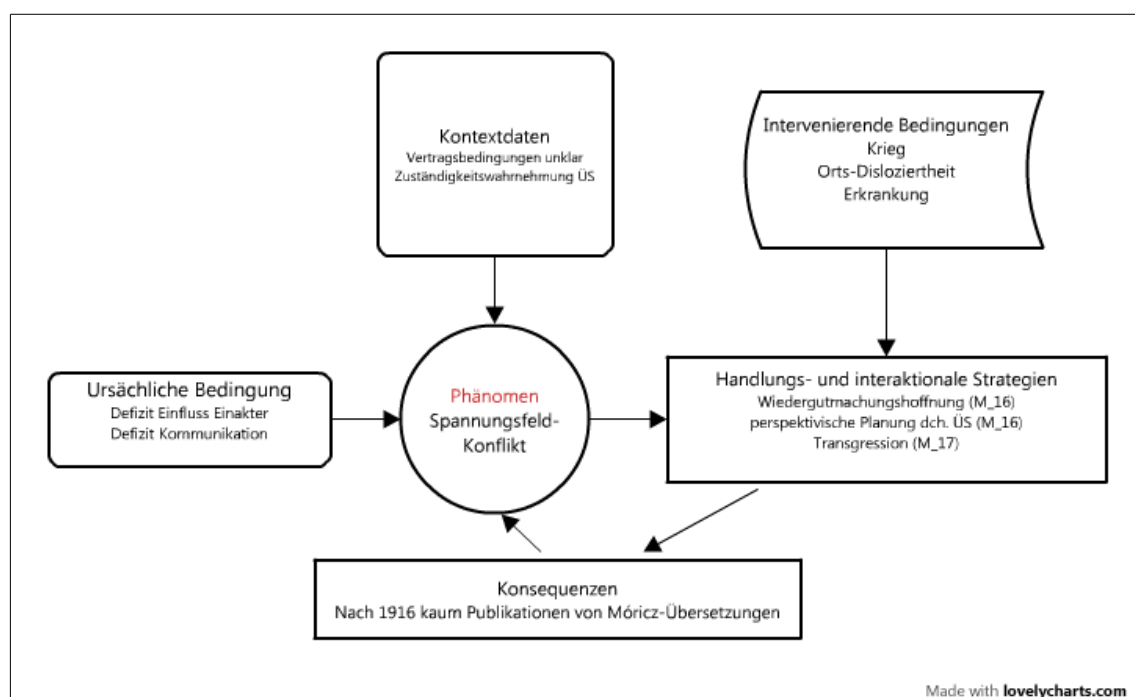
85 vgl. M_82

zenzort und seiner geschäftlichen Verbindungen in Wien trugen auch dazu bei, dass er durch den Deutsch-Österreichischen Verlag von Martons Intervention erfuhr (vgl. M_14). Móricz wandte sich an Martons Agentur (M_14, M_15, M_16), um sich die Tantiemen zu sichern. Die Konsequenzen, dass der Autor externe Unterstützung bei der Durchsetzung seiner Interessen hinzuzieht, wirken sich auf das Phänomen aus und verändern es. Dadurch tritt eine charakteristische Dynamik in der Konstellation des Paradigmas in Erscheinung:

„Die Konsequenzen der einen Handlungsreihe können zu einem Teil der Bedingungen (als Kontext oder intervenierende Bedingungen) werden, die die nächste Handlungs- und Interaktionsreihe einer Handlungsfolge beeinflussen – oder sogar ein Teil der Bedingungen, die eine ganz andere Handlungsfolge auslösen.“ (Strauss/Corbin 1996: 85)

Die erwähnten Konsequenzen (Móricz' Engagement der Agentur Marton) führten zu Kleins Gegendarstellung (M_16). In dieser sah er sich im Recht, da er über die Übersetzungsrechte und die mündliche Zustimmung des Autors zur Aufführung der Stücke verfügte. Zusätzlich klärte er den Autor darüber auf, dass er aufgrund seiner Erkrankung nicht handlungsfähig war, weshalb auch er durch die Situation überrumpelt war. Durch dieses Schreiben Kleins an den Autor (M_14) manifestiert sich Kleins Kontrollverlust, da sich beide Parteien ungefähr in diesem Zeitraum gewahr wurden, dass die Stücke eigentlich von jemand ganz anderem für sich beansprucht wurden, als angenommen. Móricz erhielt eine Erklärung für die Untätigkeit Kleins, der sich wiederum nichtsdestoweniger mit den Konsequenzen in Form der Agentur Marton auseinandersetzen musste.

Dadurch ändert sich auch das Phänomen, aus einer zunächst unklaren Situation wird nunmehr ersichtlich, dass es sich um einen Konflikt handelt, bei dem Aussage gegen Aussage steht. In Handlungsreihe 2 wird die Situation wie folgt dargestellt:



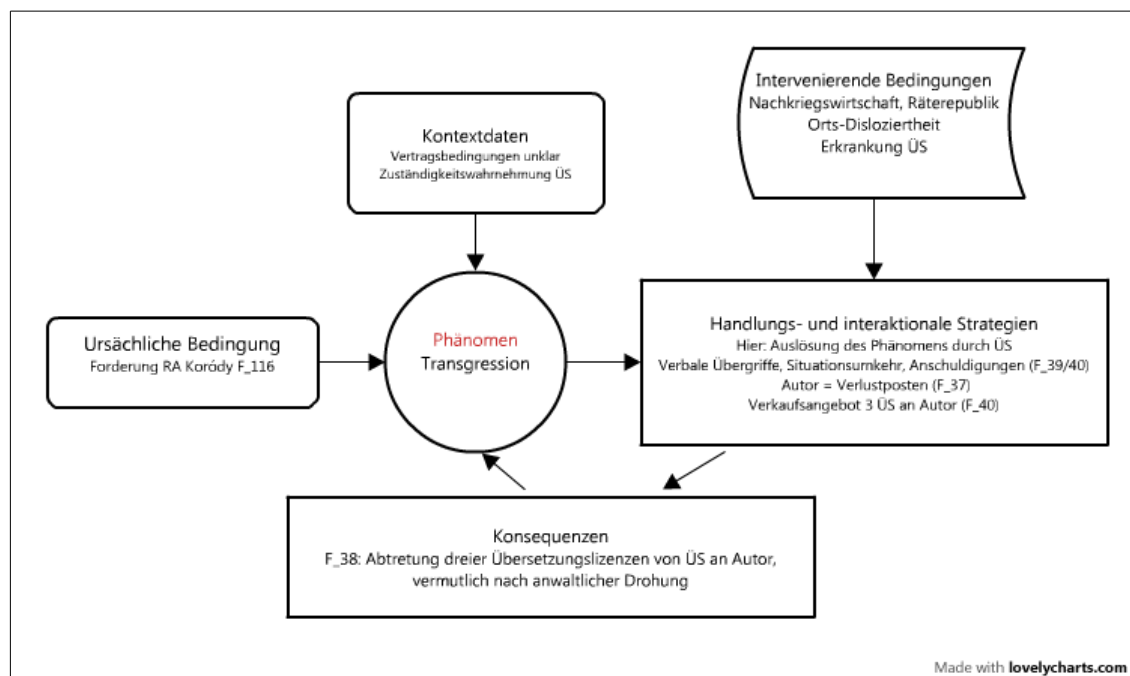
3. Abbildung: Handlungsreihe 1 basierend auf dem paradigmatischen Modell nach Strauss/Corbin (1996) und Mühlmeier-Mentzel/Schürmann (2011)

Zwischen Handlungsreihe 1 und Handlungsreihe 2 sind Veränderungen feststellbar. Wieder ist ein Defizit ursächliche Bedingung, wobei der mangelnde Einfluss beider Akteure auf den Einakterzyklus in dieser Situation das Phänomen Konflikt begründen. Nach wie vor wird der Konflikt durch den Kontext der unklaren Vereinbarungen bedingt, ferner durch die Unzuständigkeit des Übersetzers, da Klein meint, durch die Übertragung an den Verlag alle Verpflichtungen dem Autor gegenüber erfüllt zu haben (M_16). Bei den intervenierenden Bedingungen sind nach wie die örtliche Disloziertheit Kleins vorherrschend. Hinzu kommt der latente Einfluss des Krieges und der Kriegswirtschaft. Da Klein in den Primärquellen kaum explizite Hinweise auf den Weltkrieg gibt, ist in der vorliegenden Analyse keine Einschätzung darüber vornehmbar, in welchem Ausmaß das Kriegsgeschehen Kleins Übersetzeralltag im Allgemeinen bzw. die analysierten Konfliktfälle im Konkreten beeinflussten.

Seine Erkrankung kurierte Klein in Schweizer Lungenanatorien aus, so schrieb er auch nach seiner Gegendarstellung vom am 05. März 1916 in M_16: „Im nächsten Monat reise ich über Deutschland in die Schweiz, und werde dort auch andere literarische Angelegenheiten regeln. Gegenstand ist eine literarische Unternehmung größeren Ausmaßes, die zugleich alles vorteilhaft entscheiden kann.“. Den Umstand, dass er in die Schweiz reiste, machte sich Klein für die Kommunikationsstrategie in diesem Brief zunutze. Während es in der ersten Hälfte des Briefes M_16 um den Einakterzyklus geht und er eine Wiedergutmachung seines Fehlers andeutet, geht er im zweiten Teil darauf ein, dass er über Stefan Großmann die Publikation einer Übersetzung in Deutschland erwirken könnte und ersucht den Autor um Zusendung von Unterlagen, als wäre ihre gemeinsame Zusammenarbeit durch die Vorfälle des Einakterzyklus ungetrübt. Da aus dem nächsten Brief (M_17) hervorging, dass Móricz offenbar nicht die Absicht hegte, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und auf seine Tantiemen pochte, musste Klein zwar darauf eingehen, allerdings tat er dies, ohne einen Lösungsvorschlag anzubieten:

„Ich möchte diese Angelegenheit endlich beenden, danach kümmert mich das ganze nicht mehr. Soll das Geld an die Adresse Herrn Dr. Martons geschickt werden, und erledigen Sie die Angelegenheit, wie Sie es für richtig halten. Ich möchte nur, dass sie endlich erledigt ist, da ich ernsthaft arbeiten und alles vermeiden möchte, das mir auf die Nerven geht und an meiner Arbeit hindert.“ (M_17 am 2. März 1916)

Als Konsequenz verlor Klein Móricz als Klienten bis auf Weiteres⁸⁶. Entsprechend der Befunde der vorliegenden Analysen ist es nach derzeitigem Wissensstand wahrscheinlich, dass der Konflikt um den Einakterzyklus in Kombination mit Kleins Kommunikationsstil dazu beigetragen haben dürften.



4. Abbildung: Handlungsreihe 1 basierend auf dem paradigmatischen Modell nach Strauss/Corbin (1996) und Mühlmeier-Mentzel/Schürmann (2011)

Bei Handlungsreihe 3 geht es um das kommunikative Spannungsfeld zwischen Stefan Klein und Milán Füst. Ursächliche Bedingung für den Konflikt zwischen Klein und Füst ist die für den Übersetzer unerwartete Forderung von Füsts Anwälten (F_116), per Regress seinen Anteil am Honorar für die *Lachenden Gesichter* an den Autor abzutreten. Dem Kontext nach ist auszugehen, dass Füst Klein bereits im Vorfeld dazu aufgefordert hatte, da dies in F_116 vorgebracht wird und Klein in F_27 davon schreibt, ein entsprechendes Anliegen des Autors an den Verlag weiterzuleiten. Die anwaltliche Forderung musste bei Klein eine Welle der Frustration ausgelöst haben, weshalb der Fokus in diesem Fall auf dem Phänomen der verbalen Transgression liegt, die den Unterton des dar-

⁸⁶Ausgenommen die Publikation der Erzählung „Sieben Kreuzer“ in „Ungarische Erzählungen 1“, Konstanz: Reuß & Itta. Das Dossier Móricz enthält Briefe bis 1935. Mitte der 20er Jahre wandte sich Klein abermals an den Schriftsteller, danach brach der Kontakt ab. Zwischen 1931 und 1935 entstand er wieder, Klein vermittelte Móricz Erzählungen in dieser Zeit an Arbeiterzeitungen. Übersetzungen von Móricz' Romanen ab den 20er Jahren liegen von Heinrich Horvát und Käthe Gaspar vor, jedoch nicht von Stefan Klein.

auffolgenden Schriftverkehrs von Stefan Kleins Seite dominiert. Nach wie vor sind es die unklaren Formulierungen in Kleins ad hoc-Übersetzergenehmigungen, die den kontextuellen Bedingungsrahmen stellen. Zusätzlich geht aus dem Briefverkehr nach der anwaltlichen Aufforderung durch Füst hervor, dass Klein der Ansicht gewesen sein dürfte, er sei bis hin zur Werksvermittlung universell für dessen Geschicke zuständig. Dies steht im Widerspruch zu der von Milán Füst vertretenen Auffassung, dass der Übersetzer ohne Genehmigung des Autors Werke Verlagen anbot (ein Punkt, der auch im Vertragsentwurf F_116 Niederschlag finden sollte). Aus den Briefen des Frühjahres 1921 geht hervor, dass Klein offenbar in Vertretung des Autors unterzeichnet hatte (F_27). Kleins Reaktion infolge des anwaltlichen Schreibens ist wenig diplomatisch, wie die Briefe F_39, F_40, F_37 und F_38 zeigen. Im Zusammenhang damit, dass er sich als Übersetzer in dieser Sache ungerecht behandelt fühlt, lässt er ab dem 25. März 1921 einen Schwall von Anschuldigungen auf den Autor los, in denen er seine verbalen Überschreitungen begeht:

„Sehr geehrter Herr,
heute habe ich den beiliegenden Brief von Ihren Anwälten erhalten, welchen ich zurücksende, damit Sie (unleserlich) und einige Seiten der Analyse über Ihr Vorgehen in Ihr Tagebuch schreiben können. Im Sinne Ihres Anliegens habe ich vor Monaten an den Verlag geschrieben, wenn der Verlag nicht zur Kenntnis genommen hat, so ist das nicht mein Fehler. Ihre Anwälte schreiben, dass Sie mir die Genehmigung für das Übersetzen und Anbieten erteilt haben, jedoch nicht für das Abschließen von Verträgen. Das, mein sehr verehrter, gedächtnisschwacher Herr, gründet auf einem Irrtum, denn in unserem Briefwechsel wurde mit keinem Wort erwähnt, ob ich einen Vertrag abschließen dürfe. Die Übersetzungsgenehmigung, da Sie mir die Übersetzung nicht bezahlt haben, und ich darüber hinaus Ausgaben in der Höhe von einigen hundert Mark für Schreibarbeiten und Porto hatte, umfasst auch die Platzierung, und das ist überall so, wobei mir die Gepflogenheiten in [...] Horthy-Ungarn unbekannt sind. Tatsache ist, dass Sie bei den anderen Verträgen keinen Einwand erhoben haben, ja mich angefleht haben, Ihre Dinge zu übersetzen. Wenn ich Hornochse dafür andere bezahlte Arbeiten liegen lasse, um Ihre Arbeiten zu übersetzen, wobei ich weiß, dass ich für diese bestenfalls eine geringe Summe erhalte (- bis jetzt zahle ich für das Übersetzen Ihrer Meisterwerke gehörig drauf!), dann habe ich mir die von Ihnen eingefangene moralische Ohrfeige verdient!!! Vielleicht sind Sie so gnädig, zu schreiben, ob Sie einen anderen Übersetzer gefunden haben, dem Sie die Genehmigungen des von mir Übersetzten erteilt haben? Ich bin mir gerne im Klaren über den Charakter ungarischer Schriftsteller. Trotz alldem können Sie sich jederzeit an mich wenden, wann Sie etwas benötigen. Ich werde glücklich sein, wenn Sie meine untertänigen Dienste in Anspruch nehmen.

Ihr alleruntertänigster Diener
Stefan I Klein“ (F_39, Herv. i. Orig.)

Dass Klein seine finanziellen Belastungen mit in seine Argumentation einbezieht, gibt Aufschluss über seine existenziellen Bedingungen. Die örtliche Distanz ist in diesem Fall intervenierende Bedingung, wäre Füst im Lande gewesen, dann hätte er unter Um-

ständen schneller eigenhändig unterschreiben können. Kleins politische Anspielung auf den fast genau ein Jahr zuvor ernannten Reichsverweser Horthy fügt sich nicht in die Reihe jener verbalen Übergriffe, die in der vorliegenden Arbeit thematisiert wurden (M_5, F_33, F_18). Bei diesen handelte es sich um Spitzen gegen Dritte, die Klein zur Verteidigung seines Renommees nutzte. Mit seiner Andeutung auf Horthy-Ungarn verleiht Klein seiner Polemik eine neue Dimension, insbesondere, da er dies wissentlich einem Schriftsteller gegenüber erwähnt, dessen Karriere durch die Gegenrevolution in ihrem Verlauf massiv eingeschränkt wurde. Kleins sarkastischer Schlusssatz zu F_39 gibt preis, dass er sich angesichts der finanziellen Risiken, die er bereit war, für den Autor auf sich zu nehmen, eine derartiges Vorgehen nicht erwartet hätte. Die Sache scheint Klein nicht loszulassen, denn am 29. März 1921 setzt er fort:

„Sehr geehrter Herr,
ergänzend zu meinem vor einigen Tagen verfassten Brief ersuche ich Sie heute darum, mir den von Ihren Anwälten verfassten Brief zurückzusenden, denn ich möchte diesen einem Ihrer Freunde zeigen, der Augenzeuge des Ausmaßes meiner Mühen war, die ich bei der Vermittlung Ihrer Werke walten ließ. Währenddessen habe ich alle Ihrer an mich verfassten Briefe durchgesehen, nirgendwo erwähnen Sie mit nur einem einzigen Wort, dass ich nicht das Recht hätte, einen Vertrag abzuschließen, lediglich nach der Vertragsabschluss mit dem Musarion-Verlag haben Sie mir diesen Wunsch Ihrerseits als Ersuchen mitgeteilt, welchem ich dann auch nachgekommen bin! Dass dies der Verlag dann nicht getan hat, ist nicht aus meiner Schuld heraus geschehen. Wenn Ihre Anwälte schreiben, dass ich kein Recht auf Vertragsabschluss gehabt habe, dann ist dies eine Lüge! Wenn es mir gelingt, mit den anderen drei Arbeiten etwas zu erreichen, was derzeit nicht sehr wahrscheinlich ist, bin ich aus privater Gefälligkeit heraus geneigt, einen Punkt in den Vertrag aufzunehmen, dass die Hälfte des Honorars durch die Verleger direkt mit Ihnen zu verrechnen sei. Wenn Sie geneigt sind, mir die Übersetzung zu bezahlen und die Kosten für die Schreibarbeiten zu ersetzen (für die drei Arbeiten belaufen sich diese auf ungefähr 300 Mark), verzichte ich gerne auf jegliche Verwertung. Vielleicht werden Sie so freundlich sein, Ihre Anwälte zu verständigen, dass ich dem Verleger in der Sache Ihres Zessionsbriefes erneut geschrieben habe, obwohl Sie diese in der Angelegenheit falsch informiert haben. Ich wünsche Ihnen von Herzen, dass Ihr neuer Übersetzer einen selbstloseren Umgang mit Ihren Werken an den Tag legt und Sie nicht bei jeder Gelegenheit betrügt, wie ich es getan habe!

Stefan I. Klein“ (F_40, Herv. i. Orig.)

Dieses Schreiben steht im Zeichen finanziell-strategischer Erwägungen. Im Gegensatz zum vorherigen Brief (F_39), der Ventil für das Ausmaß seiner Enttäuschungen war, fokussiert sich Klein hier (abgesehen von der Einleitung) auf die Sachverhaltsdarstellung von der Übersetzerseite. Ähnlich zum Einakterzyklus (M_14ff) schien er sich als Übersetzer nach der Übergabe einer Autorenangelegenheit an den Verlag nicht mehr zuständig zu fühlen. Für finanziell-strategische Gesichtspunkte spricht auch Kleins Angebot an den Autor, ihm gegen Kostenersatz für Übersetzung und Vervielfältigung die drei Folgeaufträge abzukaufen. Klein pocht nach wie vor auf seine Vermittlungstätigkeit,

dies zeigt sich in der Formulierung: „[...] verzichte ich gerne auf jegliche Verwertung“ (F_40). Diese strategische Position vertritt Klein weiterhin, so schreibt er am 25. April 1921:

„Sehr geehrter Herr,
vor einigen Tagen habe ich den beiliegenden Brief erhalten, der Sie vielleicht davon überzeugen wird, dass Ihre Werke nicht in Geldbeschaffungsabsicht übersetzbar sind. Ich warte auf Ihre Nachricht, ob ich auf das Angebot des Verlags einsteigen möge? Falls Sie es für unter Ihrer Würde befinden, mir eigenhändig zu schreiben, können Sie mir auch durch Ihre Anwälte eine Benachrichtigung schicken. Die beiden Briefe, die ich Ihnen geschickt habe, habe ich nicht erhalten. Ich glaube nicht, dass Sie im Sinne der zwischen uns zustande gekommenen Übersetzungsvereinbarung das Recht haben, meine Briefe einzubehalten, wenn Sie hingegen die Briefe nicht zurücksenden, dann werde ich Ihnen die Briefe der Verlage künftig nicht weiterleiten. Sie haben auch darauf nicht geantwortet, ob Sie dazu bereit sind, die Übersetzungen zu kaufen. Wie ich höre, sind Sie [...] und schwimmen in Geld! In letzter Zeit haben sich meine Verbindungen dahingehend entwickelt, dass ich die Stücke wahrscheinlich bald vorteilhaft und mit Vorschuss vermitteln könnte. In der Sache des „Richters Daniel“ erhalte ich wahrscheinlich Mitte Mai Antwort. Wenn Sie bis dahin meine Briefe zurückgeschickt haben, schicke ich Ihnen die Verständigung vom Verlag. Nach Erhalt Ihrer Antwort werde ich Sie darüber verständigen, *wie ich bei den Stücken entschieden habe*. Auch Sie werden es für selbstverständlich halten, dass ich meine Verbindungen nicht in erster Linie für die Angelegenheiten von Menschen nutze, die meine Arbeit und Mühen ausnutzen.

Hochachtungsvoll
Stefan I. Klein“ (F_37, eigene Hervorhebung)

Aus diesem Schreiben geht Kleins Strategie hervor, seine Übersetzungen von Füsts Stücken „Der Rebell“, „Richter Daniel“ und „Die Missgeschickten“ dorthin zu vermitteln, wo sich gute Gelegenheit ergibt. Dies scheint durch ein weiteres Schreiben von Füsts Anwälten verhindert worden zu sein. Der Inhalt dieses Schreibens ist anhand von Kleins Antwort vom 27. April 1921 eingrenzbar:

„Sehr geehrter Herr,
von Ihren Anwälten habe ich ein neuerliches Schreiben erhalten, und ich setze Sie davon in Kenntnis, dass mein gestriger Brief gegenstandslos ist. Den Vertrag mit dem Verlag Kaemmerer habe ich aufgelöst, von den Berliner Verlagen den „Richter Daniel“ zurückgezogen, hiermit trete ich die Übersetzungslizenzen für „Die Missgeschickten“, „Der Rebell“ und „Richter Daniel“ an Sie zurück ab. Ich empfehle Ihnen, Ihre Arbeiten von Tamás Moly übersetzen zu lassen, der zwar kein Deutsch kann, aber den Anschein erweckt, ebenfalls hoch im Kurs zu sein scheint, was heutzutage mehr wert ist, nicht, „hochverehrter Herr und lieber Freund“, wie Sie es immer zu

schreiben pflegen. Mögen der Gott der Ungarn, Horthy, Héjjas⁸⁷, Prónay⁸⁸ und Bibó⁸⁹ Sie in guter Gesundheit und Arbeitskraft erhalten⁹⁰!
Hochachtungsvoll
Stefan I. Klein“ (F_38)

Klein dürfte anwaltlich zu dieser Abtretung aufgefordert worden sein, da er den Brief davor (F_37) als gegenstandslos bezeichnet. Die Rückgabe der Übersetzungsgenehmigung steht im Widerspruch zu seinen ursprünglichen Intentionen (F_40, F_37), mit Fürst einen vorteilhaften Handel zu erwirken. Kleins zynischer Kommentar im letzten Satz offenbart Kleins Verbitterung und seine enttäuschten Erwartungen. Da die Briefe Milán Fürst an Stefan Klein nicht vorliegen, ist eine Dimensionalisierung von Kleins Transgressionen innerhalb der Kommunikationsgepflogenheiten zwischen Übersetzer und Autor nicht vornehmbar. Nach den vorliegenden Analysen ist feststellbar, dass Klein derartige Übergriffe als letztes Mittel nutzte, nachdem er sämtliche Möglichkeiten der Verhandlung und Argumentation wirkungslos ausgeschöpft hatte.

4.3.3 Zusammenfassung

Die für den vorliegenden Analyseteil eingesetzten Elemente der Grounded Theory wurden vorgestellt. Die Einschränkung auf die deskriptive Ebene der reinen Konzepterstellung und Konzeptanalyse erscheint aufgrund der Lückenhaftigkeit und mangelnden Varietät des untersuchten Primärkorpus angebracht.

Nach dem offenen Kodierprozess, in dem die Konzepte benannt und in Cluster eingeteilt wurden, erfolgte die axiale Kodierphase. Dabei wurden drei dominierende

87 „Iván Héjjas (*19. Jan. 1890 Kecskemét, † Dez. 1950 Vigo, Spanien): Offizier, Politiker. [...] Nach der Proletarierdiktatur im → *weißen Terror* berüchtigter Befehlshaber der zwischen Donau und Theiß aktiven Einsatzgruppen. Wegen seines erbarmungslosen Vorgehens zu Beginn der 1920er Jahre Einleitung eines Verfahrens gegen ihn, das jedoch nie vor Gericht kam. Aufnahme durch den Reichsverweser in den Vitéz-Orden. [...] 1944 Flucht aus dem Land, Niederlassung in Spanien. 1947 in Abwesenheit Verurteilung zum Tode.“ (Magyar Nagylexikon 1999¹ Bd. 9).

88 „Pál Prónay, Br. von Tóth-Próna und Blatnicza (* 2. Nov. 1874 Romhány, † Dez. od. Jan. 1945 Bp.): Offizier, Politiker. [...] Beitritt im Sommer 1919 zum Nationalen Heer, Organisation des ersten konterrevolutionären Offizierskorps, an dessen Spitze er bei den [...] Vergeltungsmaßnahmen nach dem Scheitern der Räterepublik aktiv war. 1921 aus Disziplinargründen pensioniert [...]. [I]n den 1920-er und 1930-er Jahren Mitglied verschiedener Geheimgesellschaften. 1944 Organisation einer antideutschen „Freischärlereinheit“, nach den Budapester Kämpfen verschollen; sein Tod wird für diesen Zeitraum vermutet.“ (Magyar Nagylexikon 2002, Bd. 15)

89 „Dénes Bibó, Ritter vom Goldenen Sporn, war aufgrund seiner Vergangenheit in der Einsatztruppe von 1919 berüchtigt. Prónay erwähnt ihn in seinem Tagebuch als einen seiner besten Offiziere, der ihn das Ohr eines durch Genickschuss getöteten Juden in ein Klettenblatt gewickelt präsentierte, und welcher nach 1956 durch ein Bild mit der Aufschrift „Dénes Bibó beim Hängen in Tab“ berüchtigt wurde. Darüber hinaus war er es, der 1937 das Wahlprogramm des Pfeilkreuzlers László Endre organisierte und einen geheimen Radiosender der Pfeilkreuzler betrieb, sowie nach deren Putsch in der Nachrichtenbeschaffung und Spionageabwehr für den „Endsieg“ kämpfte.“ (Ungváry 2011, in: http://hvg.hu/velemeney/20110805_bibo_ungvary; Stand: 24.10.2016)

90 Diese Namen stehen in Verbindung mit den Vergeltungsmaßnahmen der Gegenrevolution (Weißer Terror): „Die blutigsten Taten in diesem Rache- und Vergeltungsfeldzug wurden von der Pál Prónay unterstehenden Truppe, sowie jener Bande, die sich um Iván Héjjas gruppiert hatte und die Region von Kecskemét noch 1920 in Angst und Schrecken versetzte. (Romsics 2001: 134).

Handlungsreihen um die Phänomene *Kontrollverlust*, *Konflikt* und *Transgression* herausgearbeitet und analysiert und grafisch in Anlehnung an das Kodierparadigma nach Strauss/Corbin (1996) in den Abbildungen 2, 3 und 4 dargestellt. Es zeigt sich, dass die aus den Briefen erarbeiteten Begriffe innerhalb des Kodierparadigmas positionierbar sind. Ferner erwiesen sich die Prozesse der Begriffserstellung und der Begriffsanordnung als hilfreich bei der Beschreibung der einzelnen Konfliktfälle und leisteten im Datenerhebungsprozess einen wesentlichen Beitrag zur Quellenbeschreibung (→ 3.2.2 – 3.2.3).

Faktoren, die für ein Phänomen ursächlich sind, können für ein anderes Phänomen als Kontext- oder intervenierende Bedingung auftreten. Im Gegensatz zur rein auf unmittelbare Kausalfaktoren fokussierte Analyse in → 4.1 ermöglicht es die Grounded Theory-Analyse, Makrokontexte zu definieren und als Kontext- oder intervenierende Bedingung den Handlungsreihen zuzuordnen. Dies ermöglicht einen ganzheitlichen Blick auf die untersuchten Konfliktfälle, da sich bei den Kontext- und intervenierenden Bedingungen die Frage nach der Beeinflussbarkeit dieser Bedingungen durch den Übersetzer stellt und seine Handlungsmacht in der konkreten Situation relativiert wird. Durch den Blick auf intervenierende Bedingungen bestätigt sich auch der Informationsmangel aus den Primärquellen, sodass der Schluss gezogen werden kann, dass für eine profunde Untersuchung nach der Grounded Theory einschließlich Theoriegenerierung zum Phänomen Autor-Übersetzer-Konflikte mehr Material und in größerer Varietät vorliegen müsste.

Schließlich ist es die in den vorliegenden Analysen nicht sichtbare Arbeitsstruktur der Grounded Theory, die einen wesentlichen Einfluss auf das Entstehen der gesamten Untersuchung genommen hat. So fußt die gesamte Projektplanung des vorliegenden Forschungsprojekts strukturell auf den Arbeitsempfehlungen nach Strauss (1994) und Strauss/Corbin (1996) zum Verfassen von Memos und Kodenotizen. Dieser indirekte Einfluss sei an dieser Stelle hervorgehoben.

5. Abschlussbericht

Basis der vorliegenden Arbeit war der strukturierte Umgang mit Primärquellen, auf dessen Grundlage die einzelnen Analysen vorgenommen wurden. Dafür wurde das Quellenkorpus abgegrenzt und im Hinblick auf seine Wesensmerkmale untersucht. Erkenntnis aus der Quellenanalyse war die für die vorliegende Arbeit notwendige Unterscheidung bei Stefan Kleins Briefen zwischen Strukturmerkmal und Charakteristikum. Dabei wurde festgestellt, dass im vorliegenden Fall die Grenzen zwischen dem Strukturmerk-

mal eines Briefes und Charakteristikum des Verfassers fließend sein können. Das gilt im vorliegenden Fall auch für die Grenzen zwischen Geschäfts- und Privatbrief. Als kompensatorische Interpretationsstütze wurden Kontextquellen herangezogen. Die Zusammenstellung der Bearbeitungsgrundsätze beim vorliegenden Quellenkorpus sind zugleich das grundlegende Instrumentarium im Sinne der *translation archaeology* nach Anthony Pym (1998: 5).

Darauf aufbauend wurden Komponenten von Stefan Kleins übersetzerischen Tätigkeiten auf ihre Zuordenbarkeit zu den vier Kausalitäten nach Aristoteles untersucht. Dabei zeigte sich, dass Klein seinem Selbstverständnis zufolge als Wirkursache (*causa efficiens*) agierte, wobei Mängel auf fast allen Kausalitätsebenen verortbar sind: Kleins Lizenzvereinbarungen sind nicht detailliert genug ausgearbeitet. Zwar bestimmt Klein den Zweck seiner Übersetzungen und ihren Bestimmungsort, jedoch kann er nicht garantieren, dass er die Übersetzungen tatsächlich vermitteln kann. Aus den Analysen in → 4.1 wurde die Erkenntnis abgeleitet, dass sich der Übersetzer darauf einlässt, als *causa efficiens* zu agieren. Dann muss er jedoch permanent zur Verfügung stehen, um das Vertrauensverhältnis zu seinen Klienten zu wahren. Bei den untersuchten Konflikten handelt es sich um Fälle, in denen dies nicht gelungen ist. Die Zusammensetzung der Kausalitäten (sowohl aristotelisch als auch nach dem *Grounded-Theory-Paradigma*) zeigt, dass die Verantwortlichkeit für die Konfliktfälle nicht alleine einzelnen Handlungskooperatoren zugewiesen werden kann.

Bei der *translationssoziologischen* Perspektive (→ 4.2) stellt sich die Frage, inwiefern es eine einzelne Person vermag, sich als zuverlässige Interessensvertretung seiner Kooperatoren zu institutionalisieren und zugleich die eigenen Überlebensinteressen zu wahren. Gezeigt wird dies anhand der Analyse von Stefan Kleins Verfügungsgewalt über Kapitalien. Durch kulturelles und soziales Kapital wird ihm der Eintritt auf das Feld ermöglicht, wobei die anteilige Zusammensetzung dieser Kapitalien anhand des untersuchten Materials alleine nicht eruierbar war. Seine Kapitalien reicht jedoch lediglich dafür aus, seinen *status quo* als anerkannter Übersetzer aufrecht zu erhalten, nicht aber für die notwendige Institutionalisation Kleins als Übersetzer, welche er jedoch benötigen würde, um Konkurrenten die Stirn zu bieten. Klein bietet wenig Angriffsfläche auf der Ebene der *causa formalis* nach Pym / Aristoteles (1998: 148ff) bzw. nach Michaela Wolf (2013: 515) auf der Ebene des beruflichen Ethos als kollektiver Anforderungskatalog an den Übersetzer, um auf dem Feld zu bestehen. Dies kann mit der Qualität seiner Arbeiten in Verbindung gebracht werden, wenngleich auf das einzige externe Gütekriterium in der vorliegenden Arbeit Kleins Übersetzungsbibliografie ist (→ An-

hang 1). Explizite Verweise auf seine Übersetzungsleistungen im Untersuchungszeitraum konnten ausgehend vom untersuchten Primärmaterial kaum geortet werden. Die Qualität von Kleins Leistungen ist lediglich eine Komponente, die er argumentativ dann einsetzt, wenn eine Handlungskooperation bereits kurz vor dem Scheitern ist. Dabei kann er seine persönliche Betroffenheit nicht unterbinden. Dadurch entsteht der Eindruck, dass diese unter hohem existenziellen Druck verfasste Argumentationen kausal für misslungene Kooperationen mit den untersuchten Autoren gewesen sein können. Dieser Eindruck wird von der Kontextquelle Márai (1935 / Skirecki 2009) gestützt.

5.1 Ergebnisintegration

Auf Basis der erarbeiteten Analysebefunde ist die in → 1.2 formulierte forschungsleitende Fragestellung beantwortbar. Die Beantwortung der Nebenfragen erfolgte in der Darlegung der Analysen → 3 und → 4 sowie in den einzelnen Kapitelzusammenfassungen, weshalb an dieser Stelle die Haupt-Forschungsfrage und die Hypothese im Mittelpunkt stehen.

Inwiefern sind die aus den drei Analysen gewonnenen Erkenntnisse zu den Handlungen und Handlungsmöglichkeiten Stefan Kleins in den Konfliktfällen miteinander integrierbar? Die Analysebefunde bestätigen die Nullhypothese, da die Erkenntnisse aus den Analysen auf Grundlage von Anthony Pym's Adaption des aristotelischen Kausalitätengefüges (1998), Michaela Wolfs (2013) Breitenuntersuchung zur Berufsgruppe der Übersetzer und deren in Emanzipation begriffenen translatorischen Habitus in der späten Habsburgermonarchie sowie einer Konzepterstellung und Konzeptanalyse nach der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) insofern miteinander integrierbar sind, als dass sich die einzelnen Analysebefunde zueinander komplementär verhalten.

So steht Stefan Kleins proaktives Handeln als *causa efficiens* in Einklang mit den Analysebefunden aus der translationssoziologischen Perspektive des habituellen Einsatzes von Merkmalen wie Qualitätsbewusstsein oder Konkurrenzabgrenzung, da Komponenten wie diese von Stefan Klein sowohl als strukturelle Gegebenheit (z. B. von Verlagsseite) hingenommen werden, als auch strukturierend eingesetzt werden (z. B. bei den Versuchen, sich gegen die Konkurrenz durchzusetzen). Der Einsatz von Kapital aus fremden Feldern ist anhand der untersuchten Primärquellen nur schemenhaft nachvollziehbar – unklar bleibt Ausmaß und Nachhaltigkeit von Kleins sozialem Kapital in Form seiner Kontaktpersonen. Es bleibt die Vermutung, dass Kleins Kontakte im Untersuchungszeitraum weit in das literarische Feld der letzten Monarchiejahre gereicht haben dürften, wenngleich die Belegsituation hierfür im Ausgangsmaterial dürftig ist

und weiterführende Untersuchungen in Wiener Literaturkreisen unter Umständen mehr Aufschluss bringen könnten.

Der Umgang mit der Zweischneidigkeit der Proaktivität ist in Kleins Situation ein ganz anderer, als bei Wolfs Untersuchungen (Wolf 2013). Klein tritt als Einzelunternehmer auf, wohingegen Wolfs empirisches Ausgangsmaterial aus den Anzeigen professionell tätiger Übersetzungsbüros besteht. Der Zusammenhang von Unternehmensgröße und Handlungskapazität geht aus den Untersuchungen → 4.1 und 4.2 hervor. Dies zeigt sich in Kleins Überlebenskampf gegen die aus seiner Perspektive übermächtig scheinende Agentur Marton, die sich durchaus als *causa efficiens* versteht, als solche handelt und im Gegensatz zu Klein auch als solche wahrgenommen wird, wie die Übersetzerverträge zwischen der Agentur Marton und Frigyes Karinthy offenbaren. Im Hinblick auf die Kompatibilität mit Wolfs Untersuchungsbefunden (Wolf 2013) wäre die Agentur Marton eher ein Unternehmen, das in diesen Rahmen passt.

Kleins Umgang mit seiner Machtlosigkeit in den einzelnen Konfliktfällen wird in der Grounded Theory-basierten Analyse untersucht. Dabei werden die transgressiven Reaktionen und Maßnahmen Kleins aus seiner subjektiven Sicht beleuchtet, bzw. anhand des Kodierparadigmas nach Strauss/Corbin (1996) aufgezeigt, welche Bedingungen im Einflussbereich des Übersetzers liegen. Dies stellt zunächst einen Widerspruch zur in → 4.1 gewonnenen Erkenntnis dar, dass vom Übersetzer als agierende *causa efficiens* auch die Überwachung nicht kontrollierbarer Umstände verlangt wird. Bei der Grounded-Theory-Untersuchung werden auch Faktoren berücksichtigt, die erklären, warum sich Klein zeitweise zu transgressiven Schritten genötigt sah (hier ist vor allem die Zessionsforderung Füst gemeint). Trotz der Gemeinsamkeit beider Methoden durch ihren Fokus auf Kausalfaktoren ergeben sich unterschiedliche Perspektiven, die unterschiedliche Phänomene derselben Situationen in den Vordergrund rücken.

Zusammenfassend ist feststellbar, dass die einzelnen Analyseteile es ermöglichen, unterschiedliche Facetten der Ereignisabläufe bei den Konflikten zwischen Stefan Klein und Zsigmond Móricz, Frigyes Karinthy sowie Milán Füst zu erörtern. Der gemeinsame Nenner der einzelnen Erkenntnisse weist auf eine kritische Position zur universellen Macht der Übersetzerin oder des Übersetzers als Einzelunternehmerin oder Einzelunternehmer im Hinblick auf die zur Verfügung stehenden Ressourcen hin.

5.2 Desiderate

Die vorliegende Forschungsarbeit ist einem Bruchteil des Lebenswerks von Stefan Isidor Klein gewidmet, untersucht wurden Briefe aus den Jahren 1911 bis 1922, mit punk-

tuellen Exkursen in das Jahr 1925 (→ Anhang 3). Aus diesem Fokus heraus waren thematische Abgrenzungen vorzunehmen. Aus diesen und aus den vorgenommenen Analysen ergaben sich weitere Fragen, die an dieser Stelle zusammengefasst werden.

Zahlreiche Lebensstationen Kleins konnten durch die vorliegenden Analysen nicht abgedeckt werden. So finden zwar die Verlage, mit denen Klein kooperierte, häufig Erwähnung, auf die in den Verlagen tätigen Kontaktpersonen konnte im Detail nicht mehr eingegangen werden. Auch die im Abschlussbericht formulierte Vermutung, dass Kleins Kontakte im Untersuchungszeitraum weit in das literarische Feld der letzten Monarchiejahre gereicht haben dürften, konnte anhand der Primärquellen nicht belegt werden. Dies bedeutet nicht, dass Untersuchungen in Wiener Literaturkreisen in den letzten Jahren der Habsburgermonarchie nicht aufschlussreich sein könnten.

Ein aus der Perspektive der untersuchten Primärquellen völlig offenes Kapitel stellen Kleins politische Aktivitäten dar, die in Form von Briefen verständlicherweise nicht nachvollziehbar gemacht werden können. Hinweise auf Kontakte zu Beteiligten der Ungarischen Räterepublik, die nach deren Scheitern teilweise das Land verlassen mussten, finden sich vereinzelt in den Dossiers, sind jedoch zu spärlich, um eine ungefähre Ereignisabfolge rekonstruierbar zu machen.

Kleins Stationen nach den Frankfurter Jahren sind durch die untersuchten Primärquellen abgedeckt und wurden aufgrund der Themenabgrenzung der vorliegenden Arbeit ausgeklammert. Aufschlussreiche Informationen fanden sich zur Wiener Zeit (1933-1938) im Dossier Móricz. Die Exilzeit zwischen 1938 und 1957 wird im Dossier Füst ebenfalls ausführlich abgedeckt. Schließlich war auch die Hoffnung, dass die 1960 verfassten Briefe Kleins an seinen Biografen Miklós Salyámosy Aufschluss bieten könnten, was sich wegen Kleins mangelhaftem Gesundheitszustand nicht bewahrheitete. Was die Biografie Stefan Kleins anbelangt, können in diesen Bereichen noch weitere Beiträge geleistet werden. Nach derzeitigem Wissensstand völlig unklar ist, ob weitere Briefe Kleins in anderen Autorennachlässen als die in der vorliegenden Arbeit als Primär- oder Sekundärquellen genannten enthalten sein könnten.

Zu translatorischen Fragestellungen ist die Agentur Marton zu nennen, deren Tätigkeit verstärkt ergründet werden könnte. Bei der Datenerhebung wurden zahlreiche Vertragswerke gefunden, was die Frage aufwirft, in welchem Ausmaß Sándor Marton mit seiner Agentur als *causa efficiens* tätig war und welche Erfolge oder Misserfolge er in seiner Zeit verbuchen konnte.

Auf der theoretischen Ebene könnte im Zusammenhang mit der Ergründung eines translatorischen Habitus die Untersuchung translatorischen Verhaltens bei offenkun-

digen Dissonanzen zur Beforschung eines translatorischen Habitus und dessen Genese beitragen, da der Habitus in eben solchen Situationen erst erkennbar wird. Ferner deutet die Heterogenität der primären Herkunftsfelder von Übersetzerinnen und Übersetzern darauf hin, dass sich der translatorische Habitus auch zur Beforschung der habituellen Passung eignen könnte, da ein reflektierter Umgang mit heterogenen Einsatzfeldern grundlegende Voraussetzung translatorischer Tätigkeit ist.

Schließlich erwies sich die Grounded Theory auch geeignet für den Umgang mit reinen Textquellen, was ihren Einsatz bei künftigen Forschungsprojekten auch in translationswissenschaftlichem Kontext auch als Alternative zur qualitativen Inhaltsanalyse denkbar macht. Auch zur Untersuchung historischer Quellen erscheint sie geeignet, wenngleich die vorliegende Analyse gezeigt hat, dass nach Möglichkeit Lückenfreiheit der Primärquellen vorliegen sollte, was sich auch in der Auswahl der Quellengattung niederschlägt, sofern überhaupt Auswahlmöglichkeit besteht.

Abschließend bleibt anzumerken, dass die vorliegende Arbeit ihre Relevanz für Fragestellungen der Gegenwart besonders im Hinblick auf berufskundliche Aspekte gezeigt hat. Das Erarbeiten der Biografien von poly- oder monoprosessionellen Übersetzerinnen und Übersetzern ist ein wesentlicher Bestandteil, wenn es um das Aufzeigen historischer Arbeitsprozesse und Herausforderungen im Alltag von Translatorinnen und Translatoren geht. Je differenziertere Aussagen und vielfältigere Belege über einzelne Aspekte der Berufsgeschichte vorliegen, umso treffsicherere Prognosen können für zukünftige Herausforderungen unter Berücksichtigung der Spezifik einzelner translatorischer Berufsgruppen erstellt werden.

6. Quellenverzeichnis

6.1 Primärliteratur

Klein, Stefan I. 1911-1935. 71 Briefe, 15 Postkarten und eine Ansichtskarte an Zsigmond Móricz.

Budapest: Literaturmuseum Petőfi, Archivsammlung für Handschriften.

Sigel: M.100/1066/1-89

Klein, Stefan Isidor. 1915 – 1920. 10 Briefe und 4 Postkarten an Józsi Jenő Tersánszky.

Budapest: Literaturmuseum Petőfi, Archivsammlung für Handschriften.

Sigel: V.4330/89/1-14

Klein, Stefan Isidor. 1916 – 1957. 89 Briefe, 12 Postkarten und eine Ansichtskarte an Milán Füst.

Budapest: Literaturmuseum Petőfi, Archivsammlung für Handschriften.

Sigel: V.4140/360/1-116

Stefan Klein an Viktor Matejka, 02.06.1956, Wiener Tagebuch „Zur Wahrheit über Hermynia Zur Mühlen“

Klein, Stefan Isidor. 1960. Fünf Briefe an Miklós Salyámosy.

Budapest: Literaturmuseum Petőfi, Archivsammlung für Handschriften.

Sigel: V.2295/1-5

Klein, Stefan Isidor. Zwei undatierte Briefe an Emil Gyagyovszky.

Budapest: Literaturmuseum Petőfi, Archivsammlung für Handschriften.

Sigel: V.4339/42/1-2

Márai, Sándor. 1934. Bekenntnisse eines Bürgers: Erinnerungen.

Übersetzt von Hans Skirecki (2009). München; Zürich: Piper.

Vereinbarungen, Verträge zwischen Frigyes Karinthy und Sándor Marton.
Budapest / o. O. 1914 – 1936.
Budapest: Literaturmuseum Petőfi, Archivsammlung für Handschriften.
Sigel: V.5358/23/1-54

Zur Mühlen, Hermynia. 1929. Ende und Anfang: ein Lebensbuch. Berlin: Fischer.

Zur Mühlen, Hermynia. 1948. Das Riesenrad. Wien: Österreichische Buchgemeinschaft.

6.2 Sekundärliteratur

Altner, Manfred. 1997. Hermynia Zur Mühlen: Eine Biographie. Bern/Wien (u.a.): Lang.

Altner, Manfred. 1992. Biographische Notizen zu Victor von Zur Mühlen und Stefan I. Klein. In: Bolbecher, Siglinde (Hg.), 218-232.

Blumesberger, Susanne/Doppelhofer, Michael / Mauthe, Gabriele. 2002. Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert. München, K.G. Saur.

Bolbecher, Siglinde (Hg.) 1992. Literatur in der Peripherie. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.

Bourdieu, Pierre. 1982. Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre. 1985. Sozialer Raum und „Klassen“. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen übersetzt von Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loïc J. D. 1996. Reflexive Anthropologie. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre. 2002. Les conditions sociales de la circulation internationale des idées.

In: [Actes de la recherche en sciences](#); Jg. 2002, Volume 145; Nr. 1; pp. 3-8.

Denzin, Norman K. 1970. *The Research Act: A Theoretical Introduction to Sociological Methods*. New Brunswick; London: AldineTransaction.

Großman, Stefan / Rundt, Arthur / Pernerstorfer, Engelbert. 1911-1914. *Der Strom*. Zeitschrift für expressionistische Literatur. Berlin-Wien: Oesterheld.

Flick, Uwe. 1995. *Qualitative Forschung: Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Flick, Uwe. 2011. *Triangulation: Eine Einführung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hg.) 2004. *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Fodor, Tünde/Topolay Ágnes (Hg.). 2008. *Babits Mihály levelezése 1914-1916*⁹¹. o.O.: Argumentum.

Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexandra. 2014. *Pierre Bourdieu: Eine Einführung*. Konstanz und München: UVK.

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. *Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung*. Aus dem Amerikanischen: Weingarten, Elmar / Krumlinde-Benz, Sabine. In: Hopf / Weingarten (Hg.) 91-111.

Großmann, Stefan. 1931. *Ich war begeistert. Eine Lebensgeschichte*. Berlin: S. Fischer.

Győrei, Zsolt. 2002. *Heltai Jenő drámai életműve*⁹². Szeged: Dissertation.
In: http://doktori.bibl.u-szeged.hu/118/1/2002_gyorei_zsolt.pdf (Stand: 31.10.2016)

Hildenbrand, Bruno. 1994. *Vorwort zu den Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. In: Strauss, 11-17.

91 Mihály Babits' Briefkorrespondenz 1914-1916.

92 Das dramatische Lebenswerk Jenő Heltais.

- Hildenbrand, Bruno. 2004. Anselm Strauss. In: Flick et al. (Hg.), 32-42.
- Holz-Mänttari, Justa. 1984. Translatorisches Handeln: Theorie und Methode. In: Annales Academiae Scientiarum Fennicae B 226. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Hopf Christel/Weingarten, Elmar (Hg.) 1979. Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Karinthy, Frigyes. 1918. A bűvös szék: komédia egy felvonásban⁹³. Budapest: Athenaeum.
- Kulcsár Szabó, Ernő (Hg.) 2013. Geschichte der ungarischen Literatur. Eine historisch-poetologische Darstellung. Berlin; Boston: De Gruyter.
- Legewie, Heiner. 1996. Vorwort zu Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. In: Strauss/Corbin (dt. Niewiarra / Legewie), VII-VIII.
- Molnár, Eszter Edina / Komáromi, Csaba (Hgg). 2015. „...az irodalmat úgyis megette a fene“- Naplók az első világháború idejéből⁹⁴. Budapest: Petőfi Irodalmi Múzeum.
- Mühlmeier-Mentzel, Agnes & Schürmann, Ingeborg (2011). Softwareintegrierte Lehre der Grounded Theory-Methodologie. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 12(3), Art. 17,
In : <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1103171> (Stand: 31.10.2016)
- Papeterie. Magazin für Papier-, Büro- und Schreibwaren, Souvenir- u. Hobbyartikel. Jg. 1983, Nr. 8, p. 10.
- Petzet, Wolfgang. 1973. Theater – Die Münchner Kammerspiele 1911-1972. München: Kurt Desch.
- Prunč, Erich. 2011. Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprache zu den Asymmetrien der Macht. Berlin: Frank & Timme.

93 Der Zauberstuhl: Komödie in einem Akt

94 „...die Literatur ist ohnehin schon im Eimer...“ - Tagebücher aus der Zeit des Ersten Weltkriegs.

- Pym, Anthony. 1998. *Method in Translation History*. Manchester: St. Jerome.
- Raabe, Paul. 1966. *Einführung in die Quellenkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte*. Stuttgart: Metzler.
- Reiss, Katharina/Vermeer, Hans J. 1984. *Grundlegung einer allgemeinen Translations-
theorie*. Tübingen: Niemeyer.
- Romsics, Ignác. 2004. *Magyarország története a XX. században*⁹⁵. Budapest: Osiris.
- Salyámosy, Miklós. 1973. *Magyar irodalom Németországban. 1913-1933*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Schwingel, Markus. 1995. *Pierre Bourdieu zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Stephan, Anke. 2004. *Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-
Interviews als historische Quellen*.
In: <https://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf>
(Stand: 08.09.2016)
- Strauss, Anselm L. 1994. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und
Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung*. A. d. Ameri-
kanischen von Astrid Hildenbrand. Mit einem Vorwort von Bruno Hildenbrand. München:
W. Fink.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet. 1996. *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozial-
forschung*. A. d. Amerikanischen von Solveigh Niewiarra und Heiner Legewie.
Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- von Krusenstjern, Benigna. 1994. *Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quel-
lenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert*.
In: *Historische Anthropologie*, Bd. 2, Heft 3 (Dez. 1994).
[https://www.degruyter.com/view/j/ha.1994.2.issue-
3/ha.1994.2.3.462/ha.1994.2.3.462.xml](https://www.degruyter.com/view/j/ha.1994.2.issue-3/ha.1994.2.3.462/ha.1994.2.3.462.xml) (Stand: 27.10.2016)

⁹⁵ Geschichte Ungarns im 20. Jahrhundert.

Wolf, Michaela. 1999. Zum "sozialen Sinn" in der Translation: Translationssoziologische Implikationen von Pierre Bourdieus Kultursoziologie. In: Arcadia. Zeitschrift für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft 34/2, 262-275.

Wolf, Michaela. 2006. Translating and Interpreting as a Social Practice – Introspection into a New Field. In: Wolf, Michaela [Hg.] Übersetzen – translating – traduire: Towards a „Social Turn“? Wien; Berlin: LitVerlag, 9-19.

Wolf, Michaela. 2013. "Prompt, at any time of the day...": the Emerging Translatorial Habitus in the Late Habsburg Monarchy. In: Meta LVIII, 2013, 3, pp. 504-521.

Zucker, Katharina. 2007. Die Bedeutung von Stefan Großmann für das Wiener Geistes- und Kulturleben in der Zeit von 1900 bis 1914. Universität Wien: Dissertation.

6.3 Tertiärliteratur

Akadémiai konzultatív szerkesztőbizottság⁹⁶ (Hg). Magyar Nagylexikon⁹⁷. 1999¹. Bd. 8, Ff-Gyep. Budapest: Magyar Nagylexikon Kiadó.

Akadémiai konzultatív szerkesztőbizottság (Hg). Magyar Nagylexikon. 1999². Bd. 9, Gyer-Iq. Budapest: Magyar Nagylexikon Kiadó.

Akadémiai konzultatív szerkesztőbizottság (Hg). Magyar Nagylexikon. 2000. Bd.. 10, Ir-Kip. Budapest: Magyar Nagylexikon Kiadó.

Akadémiai konzultatív szerkesztőbizottság (Hg). Magyar Nagylexikon. 2002. Bd. 15, Pon-Sek. Budapest: Magyar Nagylexikon Kiadó.

Brockhaus Online-Enzyklopädie

Einträge zu:

Babits, Mihály

Kosztolányi, Dezső

Krúdy, Gyula

⁹⁶ Beratendes HerausgeberInnengremium der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

⁹⁷ Ungarisches Großlexikon.

Márai, Sándor
Móricz, Zsigmond
„Ungarische Literatur“

In: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04986547> (Stand: 30.11.2016)

6.4 Onlinequellen

ANNO – Austrian Newspapers Online. Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften online:

anno.onb.ac.at (Stand: 24.10.2016)

Deutsche Biographie: Eintrag Werner Ernst Heinrich Karl Thormann:
<https://www.deutsche-biographie.de/pnd11735354X.html#indexcontent>
(Stand: 24.10.2016)

DNB-Eintrag zu Ambrus, Zoltán
<http://d-nb.info/gnd/122678842> (Stand: 16.11.2016)

DNB-Eintrag zu Horvát, Henriks Übersetzung von „Hinter Gottes Rücken“:
<http://d-nb.info/57555438X> (Stand: 24.10.2016)

DNB-Eintrag zu Karinthy, Frigyes, 1913. Zwei Novellen. Berlin: Reuss & Pollack.
<http://d-nb.info/574231951> (Stand: 24.10.2016)

DNB-Eintrag zu Klein, Stefan Isidor:
<http://d-nb.info/gnd/137581963> (Stand: 24.10.2016)

DNB-Eintrag zu Matejka, Viktor:
<http://d-nb.info/gnd/119176920> (Stand: 14.10.2016)

DNB-Eintrag zu Móricz, Zsigmond:
<http://d-nb.info/gnd/119285703> (Stand: 23.10.2016)

DNB-Eintrag zu Salyámosy, Miklós: Dissertation 1964
<http://d-nb.info/481205292> (Stand: 29.10.2016)

DNB-Eintrag zu Sternfeld, Wilhelm:

<http://d-nb.info/gnd/11723527X> (Stand: 14.10.2016)

Fremden-Blatt Nr. 264 vom 24. September 1914, Seite 17:

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=fdb&datum=19140924&seite=17&zoom=33&query=%22teufel%22%2B%22quitt%22&ref=anno-search)

[aid=fdb&datum=19140924&seite=17&zoom=33&query=%22teufel%22%2B%22quitt%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=fdb&datum=19140924&seite=17&zoom=33&query=%22teufel%22%2B%22quitt%22&ref=anno-search) (Stand: 24.10.2016)

Fremden-Blatt Nr. 270 vom 29. September 1915, Seite 12:

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=fdb&datum=19150929&seite=12&zoom=33&query=%22sigmond%2Bm%C3%B3ricz%22&provider=P02&ref=anno-search)

[aid=fdb&datum=19150929&seite=12&zoom=33&query=%22sigmond%2Bm%C3%B3ricz%22&provider=P02&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=fdb&datum=19150929&seite=12&zoom=33&query=%22sigmond%2Bm%C3%B3ricz%22&provider=P02&ref=anno-search) (Stand: 23.10.2016)

Fremden-Blatt Nr. 50 vom 19. Februar 1916; Seite 16:

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=fdb&datum=19160219&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=fdb&datum=19160219&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=fdb&datum=19160219&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search) (Stand: 23.10.2016)

Fremden-Blatt Nr. 55 vom 24. Februar 1916, Seite 20

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=fdb&datum=19160224&seite=20&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=fdb&datum=19160224&seite=20&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=fdb&datum=19160224&seite=20&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search) (Stand: 23.10.2016)

Füst, Milán. Lázadó⁹⁸. In: Nyugat 1919/12-13:

<http://epa.oszk.hu/00000/00022/00269/> (Stand: 24.10.2016)

Füst, Milán. Nevetők⁹⁹. In: Nyugat Nr. 1918/6-7:

<http://epa.oszk.hu/00000/00022/00242/07306.htm> (Stand: 24.10.2016)

<http://epa.oszk.hu/00000/00022/00243/07318.htm> (Stand: 24.10.2016)

Illustrierte Kronen-Zeitung Nr. 5771 vom 24. Januar 1916; Seite 16

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19160124&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=krz&datum=19160124&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19160124&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search) (Stand: 23.10.2016)

⁹⁸Der Rebell.

⁹⁹Lachende Gesichter. 1923. Dt. von Stefan I. Klein. München: Musarion.

Illustrierte Kronen-Zeitung Nr. 5775 vom 28. Januar 1916, Seite 16

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19160128&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=krz&datum=19160128&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19160128&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19160128&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search) (Stand: 23.10.2016)

Jewish Virtual Library; Eintrag zu Menyhért Lengyel

https://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/judaica/ejud_0002_0012_0_12120.html

(Stand: 05.12.2016)

Übersetzt aus: Magyar Irodalmi Lexikon¹⁰⁰. 1965. Bd. 2, pp. 34–35. Eintrag redigiert von Baruch Yaron, Übersetzer aus dem Ungarischen ins Englische nicht genannt.

Jewish Virtual Library; Eintrag zu Béla Révész

http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/judaica/ejud_0002_0017_0_16684.html

(Stand: 05.12.2016)

Übersetzt aus:

Magyar Irodalmi Lexikon¹⁰¹. 1965. Bd. 2, pp. 601–602.

Magyar Zsidó Lexikon¹⁰². 1929.

Eintrag redigiert von Baruch Yaron, Übersetzer aus dem Ungarischen ins Englische nicht genannt.

Karinthy, Frigyes. Holnap reggel¹⁰³. Tragikomödie in drei Akten. In: Nyugat 1915/24:

<http://epa.oszk.hu/00000/00022/00188/05922.htm> (Stand: 24.10.2016)

Lehmann-Verzeichnis: Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger 1859-1952.

In: <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609> (Stand: 14.09.2016)

Magyar színházművészeti lexikon¹⁰⁴. 1994. Budapest: Akadémiai kiadó.

In: <http://mek.oszk.hu/02100/02139/html/index.html> (Stand: 16.11.2016)

Eintrag zu Gyula Szini:

<http://mek.oszk.hu/02100/02139/html/sz24/437.html> (Stand: 16.11.2016)

100Lexikon der ungarischen Literatur

101ebendort

102Ungarisches Jüdisches Lexikon

103Morgen Früh.

104Lexikon der ungarischen Schauspielkunst.

Móricz, Zsigmond. *Magyarosan*. In: Nyugat 1911/8:
<http://epa.oszk.hu/00000/00022/00078/02385.htm> (Stand: 24.10.2016)

Móricz, Zsigmond. *Ludas Matyi*¹⁰⁵. In: Nyugat 1911/21:
<http://epa.oszk.hu/00000/00022/00091/02850.htm#fo1> (Stand: 24.10.2016)

National Library of Israel, Albert Ehrenstein Archive
[http://merhav.nli.org.il/primo_library/libweb/action/display.do;jsessionid=ADD458B585D47572EC8C8A5E5DB3526E?tabs=detailsTab&ct=display&fn=search&doc=NNL_ARCHIVE_AL002619070&indx=7&recIds=NNL_ARCHIVE_AL002619070&recIdxs=6&elementId=6&renderMode=poppedOut&displayMode=full&frbrVersion=&dscnt=0&dum=true&tab=default_tab&dstmp=1478438265746&srt=rank&vl\(freeText0\)=albert%20ehrenstein&vid=NLI&mode=Basic](http://merhav.nli.org.il/primo_library/libweb/action/display.do;jsessionid=ADD458B585D47572EC8C8A5E5DB3526E?tabs=detailsTab&ct=display&fn=search&doc=NNL_ARCHIVE_AL002619070&indx=7&recIds=NNL_ARCHIVE_AL002619070&recIdxs=6&elementId=6&renderMode=poppedOut&displayMode=full&frbrVersion=&dscnt=0&dum=true&tab=default_tab&dstmp=1478438265746&srt=rank&vl(freeText0)=albert%20ehrenstein&vid=NLI&mode=Basic) (Stand: 06.11.2016)

Neue Freie Presse Nr. 18475 vom 28. Januar 1916, Seite 4:
<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19160128&seite=22&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search> (Stand: 23.10.2016)

Neues Wiener Journal Nr. 7513 vom 25. September 1914, Seite 7:
<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwj&datum=19140925&seite=7&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search> (Stand: 16.10.2016)

Neues Wiener Journal Nr. 7879 vom 29. September 1915, Seite 11:
<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwj&datum=19150929&seite=11&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search> (Stand: 16.10.2016)

Neues Wiener Journal Nr. 7990 vom 28. Januar 1916, Seite 15:
<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwj&datum=19160128&seite=15&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search> (Stand: 23.10.2016)

¹⁰⁵Matyi, der Gänsehirt.

Neues Wiener Journal Nr. 7992 vom 29. Januar 1916, Seite 11:

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwj&datum=19160129&seite=11&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=nwj&datum=19160129&seite=11&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwj&datum=19160129&seite=11&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search) (Stand: 23.10.2016)

Neues Wiener Tagblatt Nr. 25 vom 25. Januar 1916; Seite 16:

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=19160125&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=nwg&datum=19160125&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=19160125&seite=16&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search) (Stand: 16.10.2016)

Neues Wiener Tagblatt Nr. 68 vom 8. März 1916, Seite 20:

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=19160308&seite=20&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=nwg&datum=19160308&seite=20&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=19160308&seite=20&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search) (Stand: 23.10.2016)

Österreichische Volks-Zeitung Nr. 264 vom 24. September 1914, Seite 6:

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovz&datum=19140924&seite=6&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=ovz&datum=19140924&seite=6&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovz&datum=19140924&seite=6&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

Österreichische Volks-Zeitung Nr. 18 vom 18. Jänner 1916, Seite 8:

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovz&datum=19160118&seite=8&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=ovz&datum=19160118&seite=8&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovz&datum=19160118&seite=8&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search) (Stand: 23.10.2016)

Österreichische Volks-Zeitung Nr. 29 vom 29. Januar 1916; Seite 6:

[http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovz&datum=19160129&seite=6&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search)

[aid=ovz&datum=19160129&seite=6&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovz&datum=19160129&seite=6&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search) (Stand: 23.10.2016)

Pajor-Sanatorium

<http://egykor.hu/budapest-v--kerulet/pajor-szanatorium/1422> (Stand: 05.12.2016)

Pester Lloyd in der Jahresübersicht von anno.onb.ac.at:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=pel> (Stand: 24.10.2016)

Pester Lloyd vom 19. April 1914, Seite 12:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=pe&datum=19140419&seite=12&zoom=33&query=%22intimes%2Btheater%22&provider=P02&ref=anno-search> (Stand: 23.10.2016)

Petőfi Irodalmi Múzeum – Literaturmuseum Petőfi: Biografischer Eintrag zu Milán Füst
In: <https://pim.hu/hu/dia/dia-tagjai/fust-milan> (Stand: 24.11.2016)

Petőfi Irodalmi Múzeum - Digitális irodalmi akadémia. 2012. Füst Milán: Teljes napló.¹⁰⁶

<http://dia.jadox.pim.hu/jetspeed/displayXhtml?docId=0000008004&secId=0000842712&mainContent=true&mode=html> (Stand: 23.11.2016)

Petőfi Irodalmi Múzeum – Literaturmuseum Petőfi: Onlinekatalog, Eintrag und Beschreibung zum Dossier Füst.

https://opac.pim.hu/index.jsp?bib1id=4&oldOffset=100000&page=details&offset=21&pos=21&group=0&too_many_records=false&from_page=result&bib1field=0&term=1275989&dbname=database_kle&rc=80&stepsize=10&record_format=long (Stand: 23.10.2016)

Prager Tagblatt vom 23. September 1923:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ptb&datum=19230923&seite=20&zoom=33&query=%22mil%C3%A1n%2Bf%C3%BCst%22&provider=P03&ref=anno-search> (Stand: 24.11.2016)

Ungváry, Krisztián. 2011. Egy helyet kereső életmű – Bibó István 100 éves¹⁰⁷. Kommentar vom 07. August 2011:

http://hvg.hu/velemeney/20110805_bibo_ungvary (Stand: 24.10.2016).

106 Literaturmuseum Petőfi – Digitale Literaturakademie. 2012. Milán Füst: Vollständiges Tagebuch.

107 Ein Lebenswerk auf der Suche nach seinem Bestimmungsort. 100 Jahre István Bibó.

Wiener Zeitung Nr. 70 vom 25. März 1916, Seite 13

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19160325&seite=13&zoom=33&query=%22doppelwatsche%22&ref=anno-search> (Stand: 23.10.2016)

ZVAB - Zentrales Verzeichnis antiquarischer Bücher. Eintrag zu Klein, Stefan (Hg.) 1923. Ungarische Erzähler. Regensburg und Leipzig: Habel und Naumann.

<http://www.zvab.com/servlet/BookDetailsPL?bi=13866760925&searchurl=hl%3Don%26tn%3Dungarische%2Berzaehler%26sortby%3D20> (Stand: 24.10.2016)

7. Abbildungsverzeichnis

1. Abbildung, S. 89: paradigmatisches Modell nach der Grounded Theory in der grafischen Darstellung von Mühlmeyer-Mentzel/Schürmann (2011).
2. Abbildung, S. 92: Handlungsreihe 1 basierend auf dem paradigmatischen Modell nach Strauss/Corbin (1996), in Anlehnung an Mühlmeyer-Mentzel/Schürmann (2011). Grafik erstellt mit www.lovelycharts.com
3. Abbildung, S. 95: Handlungsreihe 2 basierend auf dem paradigmatischen Modell nach Strauss/Corbin (1996), in Anlehnung an Mühlmeyer-Mentzel/Schürmann (2011). Grafik erstellt mit www.lovelycharts.com
4. Abbildung, S. 96: Handlungsreihe 3 basierend auf dem paradigmatischen Modell nach Strauss/Corbin (1996), in Anlehnung an Mühlmeyer-Mentzel/Schürmann (2011). Grafik erstellt mit www.lovelycharts.com

8. Anhänge

8.1 Anhang 1: Verzeichnis der Übersetzungen Stefan Isidor Kleins

Nr	Novellensammlung	Jahr	Publikationsdatum	Titel	Reihe / Medium	Autor	Ort	Verlag	Quelle
1		1912	Februar	Sieben Kreuzer	Der Strom	Móricz, Zsigmond	Berlin-Wien	Oesterheld	http://permalink.obvsg.at/AC10355463
2		1912	September	Der Teufel	Der Strom	Móricz, Zsigmond	Berlin-Wien	Oesterheld	http://permalink.obvsg.at/AC10355463
3		1913		Die magische Laterne		Kosztolányi, Dezső	Heidelberg	Saturn	http://d-nb.info/361094558
4		1913		Tante Rosa. Lustspiel in 3 Aufzügen.		Lengyel, Menyhért	München	Drei-Masken-Verlag	http://d-nb.info/574860789
5		1913	Februar	Wie die Blumen einer Wiese	Der Strom	Móricz, Zsigmond	Berlin-Wien	Oesterheld	http://permalink.obvsg.at/AC10355463
6	x	1914		Das junge Ungarn	Die Liebhaberbibliothek 21a		Potsdam, Berlin	Kiepenheuer	http://permalink.obvsg.at/AC08909105
7	x	1914		Die gelbe Kalesche: ungarische Novellen.			Heidelberg	Meister	http://permalink.obvsg.at/AC06485645
8	x	1915		Die Karpathen. Ungarische Kriegsnovellen und Skizzen			Heilbronn	Eugen Salzer	http://d-nb.info/574340459
9	x	1916		Ungarische Erzählungen 1	Die Zeitbücher 44		Konstanz	Reuß & Itta	http://d-nb.info/1034283332
10	x	1917		Ungarische Erzählungen 2	Die Zeitbücher 79		Konstanz	Reuß & Itta	http://d-nb.info/1034283332
11	x	1917		Ungarn. Ein Novellenbuch			München	G. Müller	http://d-nb.info/362534640
12		1919		Der getötete Tod	Ungarische Bibliothek Bd 1	Kóbor, Thomas	Zürich	Internationaler Verlag	http://d-nb.info/590406881
13		1919		Beethoven – eine Phantasie		Révész, Béla	München	Wolff	http://permalink.obvsg.at/AC06699706
14		1919		Der Verdacht: ein ungarischer Roman		Ambrus, Zoltano	Leipzig	Stern	http://d-nb.info/578742217
15		1919		Die Reise nach Faramido, Gullivers fünfte Reise. Die Legende von der tausendgesichtigen Seele		Karinthy, Frigyes	Zürich	Rascher	http://d-nb.info/580337073
16		1920		Judiths Träume	Der kleine Roman Jg1 34/1920	Krúdy, Julius	Berlin	Hermann	http://permalink.obvsg.at/AC05855737
17		1920		Der große Kerker. Erzählungen von Béla Révész		Révész, Béla	München	Wolff	http://d-nb.info/575805269
18		1920		Der Storchkalif		Babits, Mihály	Leipzig	Wolff	http://permalink.obvsg.at/AC04300849
19		1920		Die Tochter des Königs Reif		Szini, Gyula	Leipzig	Sternbücher Verlag Koch u Co	http://d-nb.info/362859574
20		1920		Ringende Dörfer: ein ungarischer Roman.		Révész, Béla	Berlin	Ernst Rowohlt	http://d-nb.info/575805250
21		1922		Die Legende vom lachenden Mann		Nagy, Zoltán	Konstanz	Oskar Wöhrle	http://d-nb.info/361257430
22		1922		Lila Akazien. Ein altmodischer Roman		Szép, Ernő	München	Drei-Masken-Verlag	http://www.ungarische-literatur.eu/?p=2762
23		1923		Der rätselhafte Photograph	Die seltsamen Bücher Bd 1	Diószeghy, Tibor	Ludwigsburg	Frommel	http://d-nb.info/579655075
24		1923		Lachende Gesichter		Füst, Milán	München	Musarion	http://d-nb.info/574736522
25		1923		Der Sohn des Virgilius Timár		Babits, Mihály	München	Musarion	http://d-nb.info/572748302
26				Ballade / Mythologie	Ungarische Erzähler Bd 1	Barta, Lajos	Regensburg	Habbel & Naumann	http://d-nb.info/365173762
27		1923		Des armen Gábor Kovács Lebenslauf. Beigefügtes Werk: Josef Lengyel: Das Schwein	Ungarische Erzähler Bd 2	Lengyel, József	Regensburg	Habbel & Naumann	http://d-nb.info/363615075
28		1923		Die Träume des Zauberbuches: Zehn Märchen		Szucsich, Maria	Dresden	Verlagsanstalt proletarischer Freidenker	http://d-nb.info/574681965
29		1923		Mensch: Ein Drama in 3 Aufzügen		Lékai, János	Konstanz	Oskar Wöhrle	http://d-nb.info/574856110

30		1923		Wirbelsturm. Roman		Nagy, Andor	Konstanz	See-Verlag (O.Wöhrle)	http://d-nb.info/576323950
31		1923		Rot und Weiß. Erzählung.		Lékai, János	Konstanz	See-Verlag	http://epa.oszk.hu/02500/02518/000275/pdf/EPA02518_irdalomtoronet_1996_01-02_166-177.pdf
32		1923		Sternekund und Reinekund. 6 Märchen, die Josef Lengyel in ungarischer Sprache schrieb und Stephan I. Klein deutsch nacherzählt.		Lengyel, Josef	Dresden	Verlagsanstalt proletarischer Freidenker	http://d-nb.info/574860703
33		1924		Silavus. 17 Märchen aus dem Ungarischen, nacherzählt von Stefan J. Klein	Die Märchen der Armen Bd 4	Szucsich, Maria	Berlin	Malik	http://d-nb.info/362859906
34		1924		Das Evangelium der auferstehenden Stadt.	Die Signale Bd 2/3	Mácza, Johann	F.a.M.	Der Taifun-Verlag	http://d-nb.info/580632245
35		1924		Arbeiterchor		Mácza, Johann	Dresden	Verlag für Proletarische Freidenker	http://d-nb.info/574954229
36		1924		Das andere Amerika. Bilder, Skizzen und Reiseschilderungen		Lassen, John (Lékai, János)	Moskau	Zentral-Völker-Verlag der Sowjetunion	http://d-nb.info/580543838
37		1924		Im Tal der Schatten. Aus dem Tagebuch eines politischen Gefangenen. Aus d. ungar. Ms. übertr. von Stefan J. Klein. Mit e. Vorw. von Henri Barbusse		Lehotai, Sándor	Leipzig	Verlagsanstalt proletarischer Freidenker	http://d-nb.info/580536815
38		1924		An der Spitze der Bauern.		Gyetvai, János			http://d-nb.info/573621020
39		1924		Nikolai Suhaj. Historische Erzählungen a.d. Jahren 1920-1921		Illés, Béla	F.a.M.	Der Taifun-Verlag	http://d-nb.info/580283674
40		1924		Der blutige Dichter : Roman / Desider Kosztolányi. Aus d. Ungar. von Stefan J. Klein. [Einl.: Thomas Mann]		Kosztolányi, Dezső	Berlin	Verlag der Nation	http://d-nb.info/576261513
41		1925		Graue Vögel. Roman.		Keleti, Martin	Leipzig	Die Wölfe	http://d-nb.info/574269711
42				Stepans Teppich: Eine Erzählung aus dem Leben der Wolgadeutschen		Illés, Béla	Berlin	Vereinigung internationaler Verlagsanstalten	http://d-nb.info/574114483
43		1925		Herren und Sklaven. Roman aus dem amerikanischen Arbeiterleben		Lassen, John (Lékai, János)	Leipzig	Die Wölfe	http://d-nb.info/574856102
44		1925		Rote Märchen. 6 Märchen aus dem Ungarischen, nacherzählt von Stefan J. Klein		Illés, Béla	Leipzig	Freidenker-Verlag	http://d-nb.info/580283666
45		1925		Rote Märchen.		Illés, Béla	Moskau	Zentral-Völker-Verlag der Sowjetunion	http://d-nb.info/580283666
46		1926		Das Kartenhaus. Der Roman einer Stadt.		Babits, Mihály	Berlin	I.M. Spaeth	http://d-nb.info/572748310
47		1926		Eine Nacht. Eine Erzählung aus der Zeit der ungarischen Räterepublik		Gyetvai, János	Berlin	Vereinigung internationaler Verlagsanstalten	http://d-nb.info/573621012
48		1926		Junge Pioniere		Zalka, Máté	Berlin	Vereinigung internationaler Verlagsanstalten	http://d-nb.info/578459868
49		1926		Kentaurenschlacht		Babits, Mihály	Berlin	Spaeth	http://d-nb.info/572092822
50		1927		Strofen. Gedichte. Mit einer Notiz über Bálint von Stefan I. Klein	Die neue Bücherschau Heft 6	Bálint, Georg	Berlin		Altner 1997: 249
51		1927		Das gestohlene Leben		Földi, Mihály	Heidelberg	Merlin-Verlag	http://d-nb.info/574724591
52		1927		Die Perle. Ein Lustspiel in drei Akten		Fóthy, János	Budapest	Bühnenverlag Dr. Alexander Marton	Altner 1997: 249
53		1927		Lerche		Kosztolányi, Dezső	Heidelberg	Merlin-Verlag	http://d-nb.info/57443514X
54		1927		Sünden. Ein Buch des Gewissens		Szép, Ernő	Heidelberg	Merlin-Verlag	http://d-nb.info/576614912
55		1929		Anna Édes.		Kosztolányi, Dezső	Baden-Baden	Merlin-Verlag	http://d-nb.info/574435115
56		1929		Der schlechte Arzt. Ein kleiner Roman.		Kosztolányi, Dezső	Baden-Baden	Merlin-Verlag	http://d-nb.info/574435107
57		1937		Die Straße der fischenden Katze		Földes, Jolán	Amsterdam	Allert de Lange	http://d-nb.info/992298954
58		1938		Kopf oder Schrift		Földes, Yolanda	Amsterdam	Allert de Lange	http://d-nb.info/992296692

Anhang 1: Stefan I. Kleins Übersetzungen. Stand: 09.10.2016

59		1938		Peter verliert nicht den Kopf		Földes, Yolanda	Basel; Wien; Mährisch-Ostrau	Atrium-Verlag	Altner 1997: 250
60		1939		Maria vor der Reifeprüfung		Földes, Jolán	Amsterdam	Allert de Lange	http://d-nb.info/992296773
61		1956		Ketten, die nicht reißen		Shute, Nevil	Zürich	Steinberg	http://d-nb.info/576171840
62		1956		Bei Whisky und Zigarre: Anekdoten um Winston Churchill		Tábori, Pál	Zürich	Diogenes	http://data.onb.ac.at/rec/AC11877635
63		1957		Henry Warrens Wandlung		Shute, Nevil	Zürich	Steinberg	http://d-nb.info/576171867
64		1957		Ungarische Meistererzähler. Eine Auswahl der schönsten Geschichten von Jókai bis Mikes.			Zürich	Classen	http://d-nb.info/453296246
65		1960		Die Rivalen (Tábori) / Mein Duell mit Ciniselli (Rákosi)	Welthumor	Tábori, Pál	Berlin	Eulenspiegelverlag	Altner 1997: 250

Erscheinungsjahr	Titel	Autor (Original)	Novelle
1914	Die gelbe Kalesche	Szini, Gyula nn	Die gelbe Kalesche [und andere Novellen]
1915	Das junge Ungarn	Szini, Gyula Krúdy, Gyula Barta, Lajos Elek, Artúr Karinthy, Frigyes Szabó, Dezső Kisbán, Miklós Máriay, Ödön	Das Marionettentheater Abrandis abenteuerliche Reise Das gute Geschäft Fasching Coco Die tolle Hütte Siebenbürgische Geschichte Nyalkas Leben und Tod
1915	Die Karpathen: Ungarische Kriegs-Novellen und Skizzen	Bíró, Lajos Barta, Lajos Bródy, Sándor Heltai, Jenő Móricz, Zsigmond Szép, Ernő	Jetzt ist die Zeit des Moskals Der einsame Trompeter Jewsey in Ungarn Der Komitatschi Das Dachslotch Die Serbin
1916	Ungarische Erzählungen 1	Heltai, Jenő Molnár, Ferenc Herczeg, Ferenc Bródy, Sándor Móricz, Zsigmond Bíró, Lajos Szini, Gyula Lovik, Károly	Der Schneemann Lohengrins Tod Wölfe auf der Landstrasse Rembrandt Sieben Kreuzer Florian Pacséry Marionettentheater Rut, der Schneider
1917	Ungarische Erzählungen 2	Lengyel, Menyhért Kóbor, Tamás Tersánszky, Józsi Jenő Kanizsán, Ferenc Kosztolányi, Dezső Gárdonyi, Géza Szép, Ernő Tomörkény, István	Die Glorie Wintermärchen Manyi, der kleine Junge Der Kampf mit dem Apotheker Das Meer des armen Mannes Ein Stück Draht Des Schneiderlehrlings Tod und Leben Eines alten Mannes abendliches Dämmern
1917	Ungarn – Ein Novellenbuch	Ambrus, Zoltán Barta, Lajos Bíró, Lajos Bródy, Sándor Gárdonyi, Géza Herczeg, Ferenc Ignótus, Hugó Jób, Dániel Karinthy, Frigyes Kisbán, Miklós Kóbor, Tamás Kosztolányi, Dezső Krúdy, Gyula Laczkó, Géza Molnár, Ferenc Moly, Tamás Móricz, Zsigmond Nagy, Lajos Révész, Béla Szép, Ernő Szini, Gyula	Bob, der Löwe Eine Geschichte von der Puszta Die Stadt in Schrecken Der Ur Der blaue Falter Rankó, der Held Zu dritt im Salon Vogel der Morgendämmerung Der Zirkus Wölfe Ein halber Liter Wein Im Herbst Ein Abend im Mittelalter Der alte Turm Frühlingsrausch Vorkampf Tragödie Witwen Das Licht verglimmt Der armenische Gott Der Lebküchler

8.2 Anhang 2: Verzeichnis der Adressen Stefan Isidor Kleins

Anhang 2: Auszug aus dem Verzeichnis der Absendeadressen Stefan I. Kleins nach Signaturnummer und Datierung

Jahr	Datum	Zabor a.d. Elbe	Wien III, Hohlweggasse 42/1/3	Wien III, Kleistgasse 21/III/9	Bratislava	Holice	Budapest, Pester Lloyd	Davos	Zürich, Pestalozzi-straße 12, Pension Deuss	FFM RA Dr. Hugo Seckel	Todtmoos, Badischer Schwarzwald, Hotel Löwen
1911	14. November	M.100/1066/1									
1912	6. Februar		M.100/1066/2								
	1. April		M.100/1066/70								
	Ende Juni		M.100/1066/68								
	März bzw. Juni		M.100/1066/72								
	8. Juli					M.100/1066/80					
	22. Juli?										
	November 12-Jänner 13		M.100/1066/73								
1913	15. Jänner		M.100/1066/5								
	19. Jänner										
	Februar		M.100/1066/74								
	11. März?										
	11. April										
	14. April				M.100/1066/10						
	23. Juni					M.100/1066/11					
	26. Juni					LN V.4340/91/1					
	22. Juli?										
1914	27. Februar										
	11. März?			M.100/1066/12							
	07. Mai?						M.100/1066/14				
1915				M.100/1066/14-2							
1916	02. März										
	05. März			M.100/1066/16							
	08. Juni										
	13. Dezember							F.V.4140/360/1			
1917	25. Jänner							F.V.4140/360/4			
	8. Februar							F.V.4140/360/5			
	4. März							F.V.4140/360/6			
	21. August							F.V.4140/360/7			
	12. September							M.100/1066/21			
1918	4. März							F.V.4140/360/8			
	18. März							F.V.4140/360/11			
	4. April							F.V.4140/360/LFD fehlt			
	12. April							F.V.4140/360/13			
	2. Mai							F.V.4140/360/14			
	16. September			F.V.4140/360/2							
	14. Oktober							F.V.4140/360/15			
	14. November							F.V.4140/360/16			
1919	17. August									F.V.4140/360/17	
	6. Oktober										F.V.4140/360/18
	13. Oktober										F.V.4140/360/19
	2. Dezember										F.V.4140/360/21
	8. Dezember										F.V.4140/360/22
	27. Jänner? Eher Dez.										F.V.4140/360/24
1920	5. Jänner										F.V.4140/360/23
	20. Jänner										F.V.4140/360/25
	19. Februar										F.V.4140/360/26
	20. Februar										F.V.4140/360/27
	29. März										F.V.4140/360/28
	22. April										F.V.4140/360/29
	27. April										F.V.4140/360/30
	11. Mai										F.V.4140/360/31
	20. Mai										F.V.4140/360/32
	5. Juni										F.V.4140/360/35
	20. August										M.100/1066/22
	23. September										F.V.4140/360/20

Anhang 2: Auszug aus dem Verzeichnis der Absendeadressen Stefan I. Kleins nach Signaturnummer und Datierung

Jahr	Datum	Badenweiler bei Müllheim, Hotel Römerbach	FFM (vgl. Márai 1935); Eschersheimer Landstraße 38/l.	Freiburg	FFM, Pension Victoria	FFM, Pension Germania, Viktoriaallee 30
1920	6. Oktober					F.V.4140/360/33
	11. Oktober					F.V.4140/360/34
	3. November					F.V.4140/360/36
1921	21. März					
	25. März		F.V.4140/360/39			
	29. März		F.V.4140/360/40			
	25. April		F.V.4140/360/37			
	27. April		F.V.4140/360/38			
1922	27. März		LN_V.4340/91/3			
	22. April		F.V.4140/360/41			
	1. Juni		F.V.4140/360/42			
	30. Juli		F.V.4140/360/44			
	29. August		F.V.4140/360/45			
	11. September		F.V.4140/360/46			
	1. November		F.V.4140/360/47			
	25. November		F.V.4140/360/48			
	20. Dezember		F.V.4140/360/49			
	31. Dezember			F.V.4140/360/50		
	1923	3. Jänner				
6. Jänner						
11. März			F.V.4140/360/53			
14. September					F.V.4140/360/64	
1925	23. Mai	M.100/1066/23				
	02. Juni	M.100/1066/24				
	21. August	LN_V.4340/91/4				
	25. August					LN_V.4340/91/5
	22. September					LN_V.4340/91/6
	25. November					LN_V.4340/91/7

8.3 Anhang 3: Brief- und Kontextquellen

8.3.1 M_23 vom 23. Mai 1925

„[I]n ‚Az Est‘ habe ich gelesen, dass demnächst in Wien vier Ihrer Einakter zur Aufführung gelangen. Laut Ihrer Äußerung handelt es sich bei diesen Einaktern um Ihre ersten Werke, die in deutscher Sprache aufgeführt werden. Gestatten Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass die meisten der aufgezählten Einakter mit Ihrem Wissen bereits vor Jahren in meiner Übersetzung in Wien aufgeführt worden sind. Die Stücke habe ich damals – ebenfalls mit Ihrem Wissen – an eine Wiener Theateragentur übergeben. Ich ersuche Sie, mich darüber in Kenntnis zu setzen, ob die Exilbühne die Stücke von der Wiener Theateragentur übernommen hat, und ob sie in meiner Übersetzung aufgeführt werden? Wenn [...] die Stücke nicht von der Agentur besorgt wurden, muss ich mich auf eine hässliche Klage seitens der Agentur gefasst machen, und ich möchte nicht, dass mich das unvorbereitet trifft.“ (M_23)

8.3.2 M_24 vom 2. Juni 1925

„Sehr geehrter Herr, ich bedanke mich für Ihre schnelle Antwort. So Leid es mir tut, aber ich muss Ihnen schreiben, dass Ihre Erinnerung Sie täuscht. Bevor ich auch nur eine Zeile von Ihnen übersetzt habe, habe ich Sie per Brief aus Wien um Übersetzungsgenehmigung ersucht, welche ich auch erhalten habe.

Von Ihren Novellen habe ich zuerst ‚Sieben Kreuzer‘ übersetzt, dann ‚Judith und Esther‘, danach ‚Tragödie‘, welche ich in ‚Der Strom‘, der Zeitschrift der Volksbühne publizieren ließ. Ich habe Ihnen auch Ansichtsexemplare und Honorare geschickt. Auf der Grundlage dieser Publikationen kam der Gedanke auf, dass auch Ihre Stücke gespielt werden könnten¹⁰⁸, und damals, ebenfalls mit Ihrer schriftlichen Genehmigung, habe ich vier Ihrer Einakter übersetzt. Als erster von diesen erschien ‚Der Teufel‘ mit einer kurzen Einleitung von Stefan Grossmann in ‚Der Strom‘, mit einem etwas dümmlichen Einwurf, über den Sie sich damals auch aufgeregt haben¹⁰⁹. Die Stücke gelangten dann nicht bei der Volksbühne zur Aufführung, sondern beim Intimen Theater, und damals erhielten Sie dafür über den Verlag ungefähr 150 Kronen an Tantiemen, ich selbst erhielt ungefähr 16 Kronen, 10 % der Tantiemen! Später habe ich, ebenfalls mit Ihrer Genehmigung, den Roman ‚Hinter Gottes Rücken‘ übersetzt, welchen ich wegen des Krieges nicht vermitteln konnte. Vielleicht erinnern Sie sich daran, dass Sie mir vor Jahren nach Davos geschrieben haben, ob ich Ihnen die Übersetzung nicht verkaufen könne, was sich leider nicht machen ließ, da sich die Übersetzung nicht bei mir befand¹¹⁰!

Erlauben Sie mir auch, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass wir auch persönlich über die Übersetzung in das Deutsche gesprochen haben, als ich das Vergnügen hatte, Sie in Ihrer Wohnung in Budapest aufzusuchen. Da sich meine Briefwechsel aus früheren Zeiten in der Wohnung meiner Schwester in Wien befinden, kann ich Ihnen die an mich verfassten Briefe nur in zwei bis drei Monaten schicken, sobald ich wieder in Wien bin.

Ich meine jedoch, dass Sie, wenn Sie Ihre Aufzeichnungen durchsuchen, etwas finden werden, das Ihnen unsere Vereinbarung in Erinnerung rufen wird. Ich bitte Sie, meine Briefe nicht

¹⁰⁸vgl. LFD 73, in der Klein von Großmanns Absichten berichtet

¹⁰⁹„Der Strom“ vom September 1912 (S. 172), in dem folgende Einleitung erschienen war: „Dieser Ungar Sigmund Móricz, ein Volksdichter, kein Literat, hat einige bäuerliche Dramen und Scherzspiele verfaßt, die derb und gesund, lustig und schwer sind. Wir freuen uns, hier eine dieser kräftigen, einfachen Dichtungen zum ersten Male in deutscher Sprache veröffentlichen zu können. Die Redaktion.“

¹¹⁰„Hinter Gottes Rücken“ war drei Jahre zuvor, 1922, in der Übersetzung Henrik Horváts erschienen.

misszuverstehen. Es geht mir lediglich darum, mich abgesehen von meinem Fehler gegen Schäden abzusichern. Wenn schon jene Arbeit verlorengegangen ist, die die Übersetzung von ‚Hinter Gottes Rücken‘ für mich bedeutet hat, dann möchte ich nicht zusätzlich noch Schadenersatz an einen Verlag zahlen müssen, und mir darüber hinaus einen Ruf einhandeln, dass ich Ihre Schriften nicht rechtmäßig übersetzt und Sie um das vereinbarte Honorar geprellt habe!
Dass ich die Honorare pünktlich verrechne und verschicke, kann eine Reihe von Zeugen bestätigen, ich meine, dass Sie Mihály Babits und Dezső Kosztolányi als derartige vertrauenswürdige Zeugen akzeptieren werden!
Entschuldigen Sie, dass ich dermaßen viel Ihrer Zeit für diese Angelegenheit beansprucht habe.
Mit vielen herzlichen Grüßen
Ihr Verehrer Stefan I. Klein“ (M_24)

8.3.3 Kontext 1: Márai/Skirecki: Bekenntnisse eines Bürgers

1934/2009. Bekenntnisse eines Bürgers. pp 250-256.

„Aus dem Schwarzwald kommend, traf eines Morgens mit zwei Hunden der Übersetzer K. ein, ein dicker, junger ungarischer Schriftsteller, der emigriert war und ständig in Weltschmerz und Gekränktheit um sich blickte; bei ihm war seine Freundin, eine österreichische Gräfin, die die Werke amerikanischer Schriftsteller ins Deutsche übersetzte und später in der linken deutschen Literatur aktiv wurde. Ich erwartete sie am Bahnhof. Ihr Einzug in Frankfurt erregte Aufsehen. Mit den Hunden gab es viel Ärger, in der Pension, wo sie sich gleich nach der Ankunft einmieteten, litt man sie nicht, deshalb überließ ich ihnen später meine Wohnung; ich wohnte schon eine ganze Weile nicht mehr bei dem sadistischen Schneider, ich hatte nun drei schöne, helle Zimmer in der Eschersheimer Landstraße, nahe bei der Zeitung und noch näher bei einem Verlag namens Rütten & Loening. Dort bewohnte ich allein die erste Etage einer Villa, und ich fand großen Gefallen an der luxuriösen Einrichtung. Als sich K. also wegen weltanschaulicher und hundepädagogischer Meinungsverschiedenheiten mit den Frankfurter Pensionsinhabern überwarf, zogen sie bei mir ein, und ich wich in ein Mansardenzimmer in der zweiten Etage der Villa aus. So lebten wir dann als Schicksalsgemeinschaft von Fremden, die im Ausland zusammengeraten waren, und wir lebten in ständiger Gekränktheit. Besonders oft und gerne war K. gekränkt. Doch insgesamt fühlten wir uns wohl, K. und die Gräfin arbeiteten viel, und ich selbst gewöhnte mir in dieser Zeit an, regelmäßig zu arbeiten.

K. war von Natur aus mißtrauisch, in allem und jedem witterte er Beleidigungen, und seinem Mißtrauen machte er in zornigen Briefen Luft, die er per Einschreiben, Expreß und Luftpost verschickte. Unter meinen Bekannten war er es, der die meisten Expreß- und Einschreibebriefe schrieb. Auch später, im Ausland, bekam ich noch solche Briefe von ihm, ich wurde in der Nacht mit einem Expreß und Einschreiben von K. geweckt, worin er mir lediglich mitteilte, er komme mit der Arbeit wie vorgesehen voran oder er entziehe mir sein Wohlwollen oder ich solle versichert sein, daß das Mißverständnis ausgeräumt und unsere Freundschaft unverändert fest sei. Alles war ihm dringend. Er war streitsüchtig veranlagt, geriet sich oft mit den Deutschen in die Haare, schrieb Briefe und prozessierte. Die Gräfin hatte er in Davos kennengelernt, während des Krieges; beide waren krank, und im Sanatorium hatten sie eine Zuneigung zueinander gefaßt, die unzerstörbar, reiner und stärker war als jede offizielle Verbindung und die beiden kranken Menschen für ihr ganzes Leben aneinander band]. Sie hatten zwei Leidenschaften: die Literatur und die Liebe zu den Hunden. Ich bin nie wieder jemandem begegnet, der mit solcher Demut zu Hunden oder Schriftstellern gesprochen hätte wie K. und seine Freundin. Die Hundepflege und das Bücherübersetzen füllten ihr Leben voll aus. Sie übersetzten sehr viel und waren Künstler in ihrem Handwerk. Es ist ein merkwürdiges Handwerk, und es verlangt zwei Künstler; der Übersetzer ist immer auch ein verfehelter Schriftsteller, wie der Photograph ein abgeirrter Maler ist. K. und die Gräfin setzten ihre Fähigkeiten mit wahrhaft künstlerischer Demut für die Übertragung ausländischer Schriftsteller ein. Mitunter stritten wir uns Stunden, bis wir das genaue deutsche

Gegenstück zu einem ungarischen oder englischen Begriff fanden. K. übersetzte aus dem Ungarischen, er war der erste, der die neue ungarische Literatur der Welt vorstellte. Offiziell wurde er nie unterstützt, sondern eher verleugnet. So lebten wir in der Frankfurter Villa, mit den Hunden, die K. den ganzen Tag flöhte und lauste, mit unablässigen zornigen Einschreibe- und Expreßbriefen – ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß K.s Einkünfte zur Hälfte für die Briefmarkenkosten seiner empörten Briefe draufgingen -, in einer sonderbaren Unruhe und Aufgeregtheit, denn in K.s Nähe war die Luft ständig mit Schießpulver aufgeladen. Ich wohnte im Mansardenzimmer und schrieb den lieben langen Tag, möglichst nur Gedichte. Das Mittagessen kochte K., zwischen Manuskripten und Schreibmaschinen; meistens gab es nur gekochtes Rindfleisch mit Gemüse, etwas anderes konnte er nicht.

Diese beiden, K. und die Gräfin, hielten und gehörten auf Gedeih und Verderb zusammen. Bei niemandem habe ich später eine ähnlich starke menschliche Bindung gesehen. Ich weiß nicht, ob sie ‚gut‘ miteinander lebten – das, was man gemeinhin als Idylle bezeichnet, ist wahrscheinlich nicht typisch für eine solche Beziehung. Sie hatten sich als Kranke gefunden, K. wurde später wieder gesund, sie blieb unheilbar krank. Keine andere Frau hat einen so starken, so tröstlichen, im komplizierten Sinn des Wortes erschütternden Eindruck auf mich gemacht wie diese junge österreichische Aristokratin. Sie war groß von Wuchs und krankhaft mager; in ihrem bis auf die Knochen eingefallenen Gesicht lebten nur die beseelten Augen, von Todesfurcht geadelte, in menschlicher Solidarität warm leuchtende Augen. Ihre Kleider nähte sie selbst, sie kam in beunruhigenden Umhängen einher, die die Deutschen bestaunten. Wo wir in der Stadt auftauchten, empfingen uns feindselige Blicke, denn von dieser Frau ging etwas Außergewöhnliches aus, eine alarmierende, anziehende Einmaligkeit, das Strahlen einer in Schmerz, Erkenntnis und Leidenschaft geläuterten Seele. Die Menschen verstummten, sobald wir irgendwo eintraten. Die Gräfin ging voran, ohne Blick, mit gesenktem Kopf, gleichsam inkognito schritt sie durch die Menge; hinter ihr K., die Hunde unter den Armen, mit schrägen und mürrischen Blicken die Fremden musternd, voller Mißtrauen und streitsüchtiger Verbitterung, bereit, im nächsten Moment einen Expreß- und Einschreibebrief an die vermeintlichen und verdächtigsten Beleidiger zu schreiben. Ich war in diesem Zug wohl nicht mehr als eine Art Page, der den Einmarsch würdevoll beschloß.

Ihr Vater war in der Monarchie Botschafter gewesen, ihre Mutter eine österreichische Baronin; die Kindheit hatte sie dort verbracht, wo ihr Vater diplomatischen Dienst tat, in weltläufiger Umgebung. Sie heiratete einen baltischen Grafen, mit dem sie irgendwo in Litauen lebte, von dort riß sie eines Tages krank aus und reiste kurzerhand nach Davos, um nie mehr auf das Gut ihres Mannes zurückzukehren. Sie sprach und schrieb perfekt Deutsch, Französisch, Spanisch und Englisch; sie übersetzte Upton Sinclair und Charles Péguy; Sinclair schickte ihr einmal einen dicken Brief, maschinengeschrieben, mit winzigen Buchstaben. Wer sie kennenlernte, blieb ein Leben lang ihr Freund. In der Politik bekannte sie sich leidenschaftlich zu linken Anschauungen; aber ich habe keine andere Frau kennengelernt, die in ihrem Gebaren den Hochmut einer Persönlichkeit und die Unnahbarkeit einer Dame von Welt auf so wunderbare Weise mit der leidenschaftlichen Tatkraft einer politisch engagierten Frau in Einklang gebracht hätte wie sie. Wo sie sich niedersetzte, erblühte rundum sogleich ein ‚Salon‘; und die sie umringten – mitunter saßen energische und verdächtige Anarchisten in diesem ‚Salon‘, denn K. war umschwärmt von ‚politisch Engagierten‘ -, denen blieb nichts übrig, als sich salongemäß zu benehmen. So saßen wir jeden Nachmittag im Wohnzimmer der Gräfin, die Teetasse in der Hand, Schriftsteller, Arbeiter, Revolutionäre, Frankfurter Intellektuelle und Patrizier, versöhnt von der Atmosphäre, deren Wirkung sich niemand entzog, der in die Nähe der Gräfin geriet; und wir plauderten, wie die geladenen Gäste bei einem Teenachmittag ihres Vaters im Palais der österreichisch-ungarischen Botschaft in Kairo oder Paris geplaudert haben mochten. Die ‚Konversation‘ wurde von der Gräfin gelenkt – K. widmete sich in einer Ecke den Hunden und warf mißtrauische Blicke um sich -, die Eingeladenen folgten befangen dem Schweben dieser ruhelosen und vornehmen Seele über die Schlachtfelder des Lebens, der Literatur und der Politik.

Nein, sie war kein Blaustrumpf. Und es wirkte in ihrem zerbrechlichen, schwerkranken Körper eine solche Kraft, daß sie mit ihr große Menschengemeinschaften um die Ruhe bringen konnte. Ihre Lunge war fast gänzlich eingeschmolzen, dennoch arbeitete sie zehn bis zwölf Stunden am Tag, vom Morgen an über die Schreibmaschine gebeugt, immer eine qualmende, dicke

amerikanische oder englische, opiumhaltige Zigarette im Mund. Nur selten ging sie auf die Straße, sie fürchtete den Anblick der Menschen; einmal sagte sie zu mir, sie täten ihr ‚zu sehr leid‘. Ihre Klasse und ihre Vergangenheit sah sie scharf, und sie haßte sie in nostalgischer Eifersucht. Die Menschen, die sich von Zeit zu Zeit um sie scharten, um sich dann ins Unbekannte zu entfernen, kamen meistens, ohne ihren Namen zu nennen; den Salon der Gräfin besuchten die Revolutionäre inkognito, als kämen sie zu einer Verschwörung, deren nähere Einzelheiten sie nie besprochen hatten ...

[...]

Mich nannte sie ‚Kind‘, sie teilte mit mir, was K. kochte, ebenso ihre Zigaretten und die Bücher, die sie las. Ich lebte fügsam in ihrer Nähe, duldete ihre Aggressivität und ihre Verschrobenheiten; nie wieder habe ich einen Menschen, noch dazu eine Frau, so selbstlos, bescheiden und traurig ertragen wie diese ungewöhnliche Gräfin. Das Schicksal wartete ihr mit leidvollen Lebensformen auf, die sie trotzig und rebellisch ertrug. Sie war Aristokratin im innigsten, im menschlichen Sinn des Wortes. Eines Tages besuchte uns Stefan Zweig, und nach dem Besuch spazierten wir stundenlang durch den Regen. Zweig erzählte mir die Lebensgeschichte der ungewöhnlichen Gräfin. er tat es mit der Gründlichkeit eines Biographen und mit gerührtem Enthusiasmus – so können wir nur von Menschen sprechen, die über Kraft und Widerstand genug verfügen, im Gleichgewicht zu bleiben, wenn rundum Klasse, Prinzipien und Werte aus dem Gleichgewicht geraten. Gelegentlich fuhren wir in die Umgebung von Frankfurt, in Arbeitersiedlungen, die Gräfin las auf Arbeiterabenden der großen Chemiefabrik Hoechst am Main etwas vor, und auch dort umgaben die ‚Engagierte‘ sie mit verlegener Zuneigung wie jeden, zu dem man sich bekennen muß, selbst wenn er nicht ganz und gar dazugehört.

Zu Anfang des Herbstes schnappte K. aus irgendeinem Grund ein und schickte mir einen Brief von unten nach oben, Expresß und eingeschrieben. Die Gräfin war selbstverständlich mit ihm solidarisch wie immer und in allem, und vielleicht lagen Wesen und Sinn der Beziehung zwischen den beiden in nichts anderem als der Solidarität, mit der sich eine außergewöhnlich feinfühlig Seele zu einer anderen, einer verletzten und unzufriedenen, bekannte. Da zog ich aus und führte eine Zeitlang in einem Hotel am Bahnhof das Leben eines durchreisenden Artisten. [...].“ (Márai 1934/Skirecki 2009: 250-256)

8.3.4 Kontext 2: Zur Mühlen, Hermynia. Das Riesenrad

1948, pp 187-193.

„Als wir beim schwarzen Kaffee saßen, kamen Leute und immer mehr Leute; ich begriff gar nicht, wie Kitty sie alle unterbrachte.

Robert war sehr gut zu mir und erklärte mir, wer die verschiedenen Menschen sind: einige waren berühmte Schriftsteller und Maler; mir wurde ganz ehrfürchtig zumute und ich freute mich, so kluge Menschen reden zu hören.

Bei einigen schien es mir allerdings, als ob sie sich noch viel klüger vorkämen, als sie wirklich waren. Sie schlugen ordentlich mit ihrer Gescheitheit und ihrem Wissen auf die anderen ein, wie mit Keulen.

[...]

Schließlich fand ich einen leeren Sessel in der einen Ecke, wo vier berühmte Schriftsteller saßen. Sie redeten so eifrig, daß sie mich gar nicht beachteten, und ich verhielt mich ganz still, um sie nicht zu stören und um ja kein Wort zu verlieren.

Vielleicht haben sie, ehe ich mich zu ihnen setzte und nachdem ich ging, schöne und kluge Sachen gesprochen, bestimmt haben sie es getan, sonst hätten sie doch keine berühmten Schriftsteller werden können; aber ich hatte Pech, solange ich da saß, schimpften sie nur über andere Schriftsteller, so wie die Dienstboten, wenn sie sich gestritten haben, über einander schimpfen. Und dann machten sie sich über die Juden lustig, was ich taktlos fand, weil doch Robert ein Jude

ist, und bei dem einen, der mir noch am besten gefiel, obendrein noch komisch, denn er redete sehr viel von Karl Marx, und zwar voller Begeisterung, und Bettina hat mir doch erzählt, daß dieser Marx ein Jude war. Der jüngste von den vieren stimmte dem, der von Marx sprach, in allem bei und hörte so andächtig zu, als ob er in der Kirche wäre. Aber ich hatte das Gefühl, das ist nicht echt, das ist so wie in der Schule die Mädchen, die auf einen guten Platz kommen wollen und deshalb die Lehrerin anhimmeln, als ob sie die Mutter Gottes selbst wäre. In meiner Klasse hat es auch solche Mädchen gegeben.

Kitty kam vorüber und plauderte eine Weile mit den vier berühmten Männern, das heißt, der jüngste ist noch nicht wirklich berühmt, der wird es erst; das erfuhr ich nachher. Sie war wieder recht unausstehlich und widersprach andauernd, und lachte, wenn die andern ganz ernst waren. Dann nahm sie mich beim Arm:

„Komm, Marieleine, unsere geistigen Führer haben dein Kindergemüt genug vergiftet. Jetzt mußt du schon wissen, daß außer ihnen niemand schreiben kann, und wenn er es doch kann, so ist er entweder ein Jude und dann zählt er nicht, oder reaktionär.“

Sie zog mich ins kleine Rauchzimmer, wo es ganz still war, und gleich darauf kam auch der Papa nach.

In der Fensternische saßen zwei Männer und redeten, ernst, ohne Getue. Sie gefielen mir gleich. Der eine hatte hinter der Brille so lustige Augen wie ein Schulbub; aber er war ein ernster Mann, ein Journalist. Trotzdem zog er gleich einen Sessel für mich heran und sprach mit mir wie mit einem wirklichen Menschen.

Der andere, ein Arzt, sah aus wie ich mir Johannes den Täufer vorstelle, mit Augen, die ganz weit in die Ferne blicken und dort den Erlöser suchen.

Kitty brachte mir Kuchen, trank ein Glas Kognak und warf sich in einen Lehnstuhl. Ich sah ihr an, daß sie sich hier wohl fühlte; sie ist wie ein Spiegel, der das zurückgibt, was vor ihm steht.

„Doktor Brauner“ sagte sie zu Papa und wies auf den Journalisten, „ist für mich einer der erholdendsten Menschen, die ich kenne. Erstens ist er so klug, daß er damit nicht zu protzen und alles abzulehnen braucht, und dann weiß er auch, daß ich eigentlich dumm bin; ich muß also nicht in Weisheit machen.“

Der Journalist war fast verlegen geworden:

„Reden Sie doch keinen Unsinn, Gräfin Kitty.“

Und der Arzt sagte lächelnd:

„Minderwertigkeitskomplexe.“

Kitty starrte in den blauen Zigarettenrauch, der vom andern Zimmer hereindrang.

„Wie ist das, Herr Doktor“, fragte sie den Arzt, „ein Tropfen konzentriertes Nikotin kann einen Vogel töten, nicht wahr? Ich habe das einmal in einem Artikel gegen das Rauchen gelesen.“

„Und es sich leider nicht zu Herzen genommen“, meinte der Arzt lächelnd.

„Ich wollte nicht vom Nikotin reden, mir fiel nur vorhin ein, daß der Neid und die Mißgunst und die Einbildung, die in dem Zimmer dort drüben sind, zu einem Tropfen konzentriert, einen Menschen töten könnten.“

„Sie sind ungerecht“, sagte der Journalist.

„Natürlich bin ich ungerecht; ich weiß es. Es sind fast lauter Menschen, die, wenn sie schreiben oder malen, wirklich etwas Gutes leisten. Aber warum langt es nicht fürs Leben? Warum geht alles ins Werk? Ist denn das Leben nicht noch viel wichtiger?“

„Unverbesserliche Idealistin!“

Kitty wandte sich gegen den Papa.

„Du hast es gut, Josef. Du stehst auf dem Standpunkt: alle Menschen sind Schweine, warum auch nicht? Sie dürfen nur keine langweiligen Schweine sein.“

„Wer ist schon wieder einmal ein Schwein, Kitty?“ Robert stand zwischen den Portieren, durch die die beiden Zimmer getrennt waren.

„Kitty wird nie ein vernünftiger Mensch werden“, erklärte der Papa.

Ich fand, daß er recht hatte. Aber dann war sie ganz vernünftig und gar nicht mehr boshaft. Freilich wurde hier auch nicht geschimpft und klug getan wie im andern Zimmer; es wurde ernst über wirkliche Dinge geredet, und alle waren so nett zu mir, daß ich sogar den Mut

hatte, zu fragen, wenn ich etwas nicht verstand. Und es schadete auch nicht, daß ich so wenig wußte, denn der Papa sagte nachher zu mir:
„Du bist ja ein ganz gescheites Mädels, Marieleine; ich bin sehr zufrieden mit dir.“ (Zur Mühlen 1948: 187-193)

Kurzfassung

Spannungsfelder in der Übersetzer-Auftraggeber-Kommunikation weisen auf Mangelzustände hin. Diese Mängel sind im Hinblick auf ihre Auslöserfunktion auf das Zustandekommen oder Scheitern von Übersetzungskooperationen identifizierbar. Die vorliegende Untersuchung veranschaulicht dies durch die Analyse von Briefen des Übersetzers Stefan Isidor Klein, die er zwischen 1911 und 1922 an die Autoren Zsigmond Móricz und Milán Füst verfasste, und in denen er zu drei Vorwürfen Stellung bezieht, als Übersetzer unautorisiert gehandelt zu haben. Der methodische Rahmen der vorliegenden Analysen ist dreigeteilt: Die Analysen erfolgen nach der von Anthony Pym (1998) auf das Phänomen der Translation angewandten aristotelischen Ursachenlehre, anhand eines Vergleichs von Stefan Kleins übersetzerischen Aktivitäten mit Michaela Wolfs Analysen und Befunden (2013) zu einem sich in Emanzipation befindlichen translatorischen Habitus in den letzten Jahren der Habsburgermonarchie, sowie anhand der Herausarbeitung und Analyse dominierender Konzepte nach der Grounded Theory (in der vorliegenden Arbeit: Strauss/Corbin 1996). Die Erkenntnisse aus diesen Analysen sind miteinander integrierbar, denn ihre Resultate verweisen auf Mangel als Schlüsselfaktor für monoprofessionelle Übersetzerinnen und Übersetzer hin, der seine Auswirkungen bis hin zum übersetzerischen Fehlverhalten zeigen kann. Die einzelnen Mängel werden anhand des vorliegenden Falles und der genannten Analyseraster kategorisiert und auf ihr Zusammenwirken untersucht. Der Untersuchung liegt die kritische Annäherung an Primär- und Sekundärquellen zugrunde. Dadurch können biografische Angaben zum Übersetzer Stefan Isidor Klein zusammengetragen und anhand der Briefe um Details ergänzt werden.

Abstract

Areas of tension in the communication between translators and their clients suggest the presence of inadequacies. These shortcomings can be identified in view of their catalytic function in the success or failure of translational co-operations. The subsequent investigation illustrates this fact through an analysis of letters by the translator Stefan Isidor Klein, which he wrote to the authors Zsigmond Móricz and Milán Füst between 1911 and 1922, and in which he responds to three accusations of having acted in an unauthorised manner as a translator. The methodological framework of the following analyses is threefold: they have been conducted in line with Aristotle's 'four causes' theory of causality as applied to the phenomenon of translation by Anthony Pym (1998), with the aid of a comparison of Stefan Klein's translational activities and Michaela Wolf's analyses and findings (2013) with the emancipatory practice of translation in the final years of the Habsburg monarchy, as well as by means of establishing and analysing the dominant concepts of grounded theory (in this thesis: Strauss/Corbin 1996). The findings of these investigations can be amalgamated due to the fact that their results identify shortcomings as a key factor for mono-professional translators, whose ramifications can even lead to translational misconduct. The individual shortcomings are categorised by reference to both the case at hand and the aforementioned analytical complex, and examined with regard to their interaction. This study is based on a critical approach to primary and secondary sources; this enables biographical details pertaining to the translator Stefan Isidor Klein to be incorporated in the investigation and supplemented with details gleaned from his correspondence.

Lebenslauf

Ausbildung

10/2013 – 12/2016	Masterstudium Übersetzen: Ungarisch und Russisch Universität Wien, ZTW
05/2013	Diplom zur DaF-/DaZ-Trainerin in der Erwachsenenbildung Berufsförderungsinstitut (BFI) Wien
11/2011	Bachelor of Arts, Transkulturelle Kommunikation: Ungarisch und Russisch Universität Wien, ZTW
12/2010	Cambridge Certificate in Advanced English, Grade B
03/2003 – 06/2008	Diplomstudium Übersetzen und Dolmetschen Universität Wien, Institut für Übersetzen und Dolmetschen: 1. Diplomprüfung

Berufserfahrung

10/2015 – 12/2016	Aufgabe der Berufstätigkeit zugunsten des Studienabschlusses (Modul Masterarbeit). Berufliche Neuorientierung
08/2014 – 09/2015	Berufsförderungsinstitut (BFI) Wien Lehrgangsorganisation, Produktmanagement freifinanzierter Lehrgänge mit wirtschaftlichem Schwerpunkt
08/2013 – 07/2014	Bildungskarenz: Masterstudium Fachübersetzen
10/2011 – 07/2013	Berufsförderungsinstitut (BFI) Wien Kundenberatung Privat- und Firmenkunden
04/2010 – 10/2011	Berufsförderungsinstitut (BFI) Wien ÖSD-Prüfungsadministration
03/2008 – 03/2010	Berufsförderungsinstitut (BFI) Wien Front Office
10/2001 – 12/2007	Studienbegleitende Tätigkeiten: Kanzleiassistentz, Projektassistentz am ZTW Wien, Nachhilfe.